

Ausgezeichnet!

*Nominierte und prämierte Abschlussarbeiten
an der Fakultät für Angewandte Sozialwissenschaften*



Band 2018/04

Anna-Katharina Vogel

**Konstruktionen von Geschlecht, Sexualität und
Behinderung im Diskurs zur sexuellen Selbstbestimmung
von Menschen mit Lernschwierigkeiten**

mit einem Vorwort von Julia Zinsmeister

**Technology
Arts Sciences
TH Köln**

Anna-Katharina Vogel:

Konstruktionen von Geschlecht, Sexualität und Behinderung im Diskurs zur sexuellen Selbstbestimmung von Menschen mit Lernschwierigkeiten.

Band 2018/04 der Reihe „Ausgezeichnet!“

Nominierte und prämierte Abschlussarbeiten an der Fakultät für Angewandte Sozialwissenschaften der Technischen Hochschule Köln

Herausgegeben durch Soziale Arbeit ^{Plus}, Redaktion: Christoph Gille

Bisher erschienen:

2017/01 Tanja Purucker: Von zu kurzen Röcken und anderen Märchen. Vergewaltigungsmythen: Hintergründe, Folgen und eine Möglichkeit der Intervention.

2017/02 Moritz Schumacher: Genderkompetente und interkulturelle Professionalität in der offenen Kinder- und Jugendarbeit – ein Handlungsdilemma?

2017/03 Carolina Nawroth: Frühe Hilfen als Akteur im Präventionssystem. Ambivalenz zwischen Hilfe und Wächteramt.

2017/04 Alina Petrenko: Linguistische Analyse von Beratungsgesprächen in der Sozialen Arbeit. Entwicklung von Lösungskonzepten in der Wohnungslosenberatung.

2017/05 Monique Baader: Soziale Arbeit und Foucaults Analytik der Macht. Eine macht- und herrschaftskritische Auseinandersetzung mit der Sozialen Arbeit.

2017/06 Heike Fiebig: Schlüsselsituationen Sozialer Arbeit – Ein neuer Ansatz zur Relationierung von Theorie und Praxis?

2017/07 Anna Zill: Helfersyndrom und Soziale Arbeit. Eine empirische Studie unter Studierenden der TH Köln.

2017/08 Baptiste Egelhaaf: Apps für geflüchtete Menschen. Exemplarische Analyse.

2018/01 Melina Stevens: Subjekt – Identität – Anerkennung. Zu den Theorieproblemen bei der Integration von Judith Butlers (Geschlechter-)Theorie in den Diskurs und die Praxis der Sozialen Arbeit.

2018/02 Alexandra Schneider: Okkulte Weltanschauung als pädagogisches Prinzip. Ein kritischer Blick auf die Waldorfpädagogik.

2018/03 Ninon Muthmann: Auswirkungen der definitorischen Unschärfe des Sterbens auf die Palliativversorgung.

Diese Arbeit wurde als Bachelorarbeit im Studiengang Soziale Arbeit an der Technischen Hochschule Köln im Sommersemester 2015 eingereicht. Sie wurde durch die Erstgutachterin Prof. Dr. Julia Zinsmeister und die Zweitgutachterin M.A. Sabine Dael betreut.

Die Thesis von Anna-Katharina Vogel wurde von der Jury der Initiative „Ausgezeichnet!“, bestehend aus Praktiker*innen, Hochschullehrenden und Studierenden, im November 2015 als herausragende Abschlussarbeit prämiert.

Die Autorin können Sie kontaktieren unter: [annavogel \[at\] posteo.de](mailto:annavogel[at]posteo.de).

Vorwort

In der Politik, in der Fachliteratur und in pädagogischen Konzeptionen wird oft betont, dass Menschen mit Lernschwierigkeiten, d.h. Menschen, die als geistig behindert diagnostiziert wurden, eine Sexualität und ein Recht auf sexuelle Selbstbestimmung haben „wie alle anderen Menschen auch“. Doch zeigen aktuelle Studien, dass Menschen mit Lernschwierigkeiten oft daran gehindert werden, ihr Recht auf sexuelle Selbstbestimmung gleichermaßen zu verwirklichen. Die Strukturen und die Fachkräfte der Sozialen Arbeit tragen nachweislich zu ihrer Behinderung bei. Woher rührt diese Diskrepanz zwischen dem fachlichen Anspruch und der sozialberuflichen Praxis?

Diese Frage bildete den Ausgangspunkt für Anna-Katharina Vogels Analyse des Diskurses zum Thema sexuelle Selbstbestimmung von Menschen mit Lernschwierigkeiten. Wenn es der fachliche Anspruch ist, dass die Sexualität von Menschen mit Lernschwierigkeiten zu etwas „Normalem“ werden soll, so Vogels Überlegung, dann gilt es herauszufinden, an welcher Normalität sich dieser Prozess orientiert. Anknüpfend an Butlers These, wonach das Subjekt „erst durch seine Erscheinung als geschlechtlich bestimmtes“ intelligibel wird, analysiert Vogel den Diskurs über die sexuelle Selbstbestimmung von Menschen mit Lernschwierigkeiten daraufhin, wie darin Geschlecht, Behinderung und Sexualität konstruiert und intersektional verwoben sind: *„Welche Denkräume und welches Wissen sind es, die das Sprechen über Sexualität und Behinderung abstecken? Was ist in diesem Zusammenhang intelligibel, d.h. was wird als wirklich und echt angesehen (...)? Welche Prozesse der Enteignung und Aneignung bietet der Diskurs als Ort der kulturellen Regulation (...)?“* Um dies herauszufinden, hat Vogel unter Rückgriff auf die Grounded Theory und unter Einsatz von Mapping-Techniken der Situationsanalyse nach Clarke ein repräsentatives Textsample aus deutschsprachigen sozialwissenschaftlichen Publikationen zum Thema sexuelle Selbstbestimmung bzw. nicht erfüllte Selbstbestimmung von Menschen mit Lernschwierigkeiten generiert und das sich hieraus ergebende beachtliche Textkonvolut von rund 1500 Seiten nach der wissenssoziologischen Diskursanalyse von Keller auf wiederkehrende Muster hin untersucht mit dem Ziel, die kollektive Wissensproduktion zum Thema „Sexuelle Selbstbestimmung von Menschen mit Lernschwierigkeiten“ abzubilden.

Die Untersuchung besticht durch ihre theoretische Fundierung, ihr methodisch anspruchsvolles triangulatives Design und Anna-Katharina Vogels äußerst reflektiertes, strukturiertes und präzises Vorgehen: Schritt für Schritt arbeitet die Verfasserin das in den Texten zum Ausdruck kommende Verständnis von Sexualität im Allgemeinen und (Mythen über) die Sexualität von Menschen mit Lernschwierigkeiten im Besonderen heraus, um festzustellen, dass deren Sexualität einerseits reifiziert, d.h. zur „Lebensenergie“ erhoben, zugleich aber auch als „speziell“, also anormal konstruiert und von einem „vieldeutigen Schweigen“ über das Geschlecht bzw. die Geschlechtlichkeit des Begehrens und die Verwobenheit der Differenzkategorien begleitet wird. Vogel hinterfragt, ob die Autor*innen das Geschlecht als kulturelles, soziales oder biologisches Phänomen konstruieren und welchen Einfluss die Behinderungskonstruktionen und der Aspekt der Heteronormativität auf diesen Prozess des Doing Gender haben.

Es gelingt Vogel, sowohl auf der Makro- und Mesoebene als auch in der Feinanalyse der Texte zentrale Muster und Strukturen im Diskurs herauszuarbeiten, die Aufschluss geben, wie die sozial-berufliche (respektive pädagogische) Theorie und Praxis zur Reproduktion derjenigen Ausschlussprozesse beiträgt, denen eigentlich entgegengewirkt werden soll. Sie zeigt auf, warum die bisher wissenschaftlich empfohlenen Lösungsstrategien zur Förderung der sexuellen Selbstbestimmung von Menschen mit Lernschwierigkeiten zu kurz greifen und es eines Perspektivwechsels und einer intersektionalen Analyse der Thematik zur Profilschärfung und Neuausrichtung Sozialer Arbeit mit behinderten Menschen bedarf. Damit liefert Vogel zugleich wertvolle Impulse und konkrete Anregungen für die Intersektionalitätsforschung, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, Ungleichheits-, Macht- und Normierungsverhältnisse unter Berücksichtigung der Wechselwirkungen zu analysieren, die sich nicht nur den zwischen verschiedenen Differenzkategorien, sondern auch zwischen den Ebenen der Identitätsbildung, symbolischen Ordnungen und sozialen Strukturen vollziehen.

Ich freue mich sehr, dass die Bachelorthesis von Anna-Katharina Vogel von der Jury der Fakultät für Angewandte Sozialwissenschaften als herausragende Arbeit prämiert wurde und nun in der Publikationsreihe „Ausgezeichnet!“ erscheinen wird.

Julia Zinsmeister
Köln, im Februar 2018

Inhaltsverzeichnis

Tabellen und Abbildungsverzeichnis.....	3
Einleitung	4
I Ausgangsperspektiven und methodische Bezugspunkte	7
1.1 Wissenssoziologische Diskursanalyse	7
1.1.1 Verortung im Feld der Diskursanalyse	7
1.1.2 Gegenstandsbeschreibung und relevante Kategorien der wissenssoziologischen Diskursanalyse	9
1.2 Situationsanalyse nach Clarke.....	11
1.3 Das konzeptionelle Werkzeug: Beschreibung des Analyseinstruments.....	13
1.3.1 Korpusbildung	13
1.3.2 Die Feinanalyse	15
II Die Analyse des wissenschaftlichen Diskurses zum Thema der „sexuellen Selbstbestimmung von Menschen mit Lernschwierigkeiten“	18
2.1 Selbstkontrolle	18
2.2 Korpusbildung	19
2.3 Map der Arena/Sozialen Welten „Sexuelle Selbstbestimmung von Menschen mit Lernschwierigkeiten“ –eine Voruntersuchung.....	23
2.3.1 Die Makro-Ebene: Staatliche Akteure und Rechtsnormen	24
2.3.2 Soziale Welten und Akteure der Meso-Ebene	26
2.3.2.1 Sexualberatung und sexuelle Dienstleistung.....	26
2.3.2.2 Die Sozialen Welten: Sozialberufliche Praxis und die Sozialwissenschaften ..	27
Die Sozialwissenschaften: Drei Modelle von Behinderung.....	29
2.3.3 Zusammenfassung der Ergebnisse der Analyse der Map der Arena/Sozialen Welten	36
2.4 Der sozialwissenschaftliche Diskurs zum Thema sexuelle Selbstbestimmung von Menschen mit Lernschwierigkeiten.....	38
2.4.1 Gendering Disability – Intersektionalität als Zugang zum Diskurs	38
2.4.2 Ein historischer Blick auf die Diskursentwicklung	42
2.4.3 Ergebnisse der Diskursanalyse	44
2.4.3.1 Die Datenauswertung.....	44

Die Zusammenstellung des Textsamples - Bewegungen im Analyseprozess ..	44
Die Bearbeitung der einzelnen Diskursfragmente.....	46
Von der Phänomenstruktur zur Rekonstruktion von Deutungsmustern.....	48
Konstruktionen von Behinderung, Geschlecht und Sexualität	56
Geschlecht und gleichgeschlechtliches Begehren –Orte des Schweigens?	
Heteronormativität im Diskurs	60
Zusammenfassung der zentralen Ergebnisse	65
2.4.3.2 Reflexion des Forschungsprozesses	66
III Zusammenfassung und Ausblick.....	69
Literatur.....	72
Anhang.....	80

Tabellen und Abbildungsverzeichnis

Tab. 1 Vergleichender Blick Gender und Disability	S.40
Tab. 2 Phänomenstruktur mit aggregierten Ergebnissen	S.51
Abb. 1 Map der Arena/Sozialen Welten „Sexuelle Selbstbestimmung von Menschen mit Lernschwierigkeiten“	i. Anhang
Abb. 2 Überblick zum Datenkorpus - Verteilung nach Erscheinungsjahr	S.45
Abb. 3 Matrix der Phänomenstruktur	S.48
Abb. 4 Auswertung Phänomenstruktur	S.49
Abb. 5 Positions-Map – Bedeutung der Kategorie Geschlecht im Diskurs zur „sexuellen Selbstbestimmung von Menschen mit Lernschwierigkeiten“	S.60

Einleitung

Die Gesellschaft und die Institutionen, die deren Gerüst bilden, haben das Spektrum möglicher Beziehungen eingeschränkt, weil eine an Beziehungen reiche Welt sich nur schwer verwalten ließe. (Foucault 2007b, S.117)

Seit über dreißig Jahren gibt es eine fachwissenschaftliche Auseinandersetzung zu dem Thema *Sexualität und Behinderung* in Zusammenhang mit der Forderung nach Selbstbestimmung. Es ist die Rede von Enttabuisierung, sexualpädagogischen Konzepten und Normalisierung. Durchaus verwunderlich ist es, dass die Kategorie Geschlecht dabei nur äußerst selten eine Rolle spielt. Bei synoptischer Betrachtung der Literatur zeigt sich dies als ein wiederkehrendes Schweigen, welches zunächst nur als vieldeutiges Verstummen gedeutet werden kann. In der sozialberuflichen Praxis innerhalb des Arbeitsfeldes der Behindertenhilfe ist Sexualität kein etabliertes Thema und wird häufig nicht als Teil des Auftrages gesehen. „Ich bin doch kein*e Sexualtherapeut*in!“ – eine Aussage, die getroffen wird, um Verantwortungsbereiche zu markieren. Sexualität wird dabei als etwas Pathologisches oder geringstenfalls Problematisches und damit therapeutisch zu Behandelndes konstruiert. Ausgeblendet wird dabei die Dimension der Sexualität als Teil der Identität und Persönlichkeitsentwicklung. Zum Thema wird Sexualität dagegen stets dann, wenn die Sozialverträglichkeit gestört wird, d.h. wenn ein Verhalten als Grenzüberschreitung empfunden wird. Signifikantes Beispiel dafür ist die Masturbation in der Öffentlichkeit. Als nicht problematisch werden dagegen in diesem Zusammenhang die Reaktionen des Umfeldes gewertet, die in essentialistischen Zuschreibungen bestehen und den Zusammenhang mit sozialen Umweltfaktoren nicht zur Kenntnis nehmen. So wird der Konnex zu der fehlenden Intimsphäre im Alltag, von der viele Menschen mit Pflege- und Assistenzbedarf betroffen sind, missachtet. Ähnliche Muster der Ausblendung lassen sich bei der Auseinandersetzung mit der Kategorie Geschlecht ausmachen. Gender Mainstreaming wird in Einrichtungen zum Qualitätskriterium erhoben, aber häufig schrumpft das Thema zusammen auf den Aspekt der „gleichgeschlechtlichen Pflege“. Was übrig bleibt, ist ein Beklagen darüber, dass mit den vorhandenen Ressourcen die zu gewährende Wahlfreiheit nicht umsetzbar ist. Dieser Blick in die Praxis soll vermitteln, dass neben dem oben beschriebenen Ausbleiben von Worten im wissenschaftlichen Kontext, ein Ausbleiben von Handeln in der Praxis steht. Worten und Handlungen liegen Räume des Denkens und Denkbaren zu Grunde. Judith Butler spricht von „kultureller Intelligibilität“ (Butler 1991, S. 39), wenn sie beschreibt, welche Denkräume in Bezug auf die Geschlechtsidentität durch kulturelle Regulationen zulässig respektive betretbar sind. Welche Denkräume und welches Wissen sind es, die das Sprechen über Sexualität und Behinderung abstecken? Was ist in diesem Zusammenhang

intelligibel, d.h. was wird als wirklich und echt angesehen (vgl. Butler 2009, S. 49)? Welche Prozesse der Enteignung und Aneignung bietet der Diskurs als Ort der kulturellen Regulation (vgl. ebd. S. 32f.)? Diese Fragen markieren das Erkenntnisinteresse, welches dieser Arbeit zu Grunde liegt. Um diesem nachzugehen, wird eine kulturkritische Position eingenommen, von der aus der genannte Denkraum analysiert wird. Wichtige Impulse bieten dabei die Gender Studies, die Queer Studies, die Disability Studies und die Machtanalytik Michel Foucaults. Ausgehend von einer sozialkonstruktivistischen Perspektive, stellt die Thesis den Versuch dar, zu untersuchen, welche Konstruktionen der Kategorien Behinderung, Geschlecht und Sexualität in der fachlichen Diskussion erfolgen und welchen Einfluss dabei die heteronormative Ordnung hat¹. Die Untersuchung fokussiert dabei den Diskurs zur sexuellen Selbstbestimmung von Menschen mit Lernschwierigkeiten². Ausgegangen wird von einer Verschränkung der genannten Kategorien, so dass eine intersektionale Perspektive die Untersuchung fundiert.

Die Thesis ist dreigliedrig strukturiert: Im ersten Teil erfolgt die Beschreibung des methodischen Instruments, mit dessen Hilfe die Diskursanalyse vollzogen werden soll. Im zweiten Teil erfolgt zunächst eine Voruntersuchung, die dazu dient, konkrete Fragestellungen zu entwickeln, die dann in der darauffolgenden Hauptuntersuchung überprüft werden. Im dritten Teil schließt die Untersuchung mit einer rück- und ausblickenden Gesamtschau. Auf einen einleitenden Teil zur Begriffseinführung wird bewusst verzichtet. Es soll nicht darum gehen, mit vorgefertigten Definitionen einen Vergleich anzutreten. Vielmehr liegt das Interesse darin, zu untersuchen, wie die relevanten Kategorien im Diskurs konstruiert werden, so dass eine Vorwegnahme kontraproduktiv wäre. Ein wichtiges Moment der Abhandlung liegt in der Einflechtung von selbstreflektierenden Abschnitten, die zur Selbstkontrolle und zur Überprüfbarkeit der Validität der Ergebnisse dienen. Die Vielzahl an Fußnoten in dieser Arbeit verpflichtet schließlich

¹ Heteronormativität wird als umfassende gesellschaftliche Norm und Ordnungsprinzip verstanden, die Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit naturalisiert (vgl. Wagenknecht 2007). Im Verlauf der Arbeit erfolgt der Blick auf Zusammenhänge zwischen den Kategorien Heteronormativität und Behinderung.

² Die Verwendung des Begriffs *Menschen mit Lernschwierigkeiten* scheint im wissenschaftlichen Kontext noch einer Rechtfertigung zu bedürfen: *People First e.V.*, die Interessenvertretung von Menschen, die eine „geistige Behinderung“ diagnostiziert bekommen haben, weist diese diagnostische Ausdrucksweise ab und schlägt alternativ den Begriff *Menschen mit Lernschwierigkeiten* vor. In Fachtexten wird dieser Begriff häufig mit dem Argument der begrifflichen Unschärfe (etwa in Abgrenzung zu Lernbehinderung) abgelehnt. Es gilt zu überdenken, welche Implikationen diese Ablehnung beinhaltet, kommt sie doch dem Ansinnen einer abgrenzenden „gesellschaftlichen Markierung einer Gruppe“ (Thomas/Kretschmann/Lehmkuhl 2006, S. 76) gleich. Zudem sei angemerkt, dass die Bestrebung der klaren Grenzziehung, zuweilen keine Entsprechung innerhalb der Argumentation und bei der Wahl von Beispielen findet. Eine Untersuchung der symbolischen Verwendungsweisen ist Teil der Analyse und erfährt eine entsprechende Berücksichtigung bei der Untersuchung. Die Anmerkung dieser Fußnote verdeutlicht ein grundlegendes Dilemma: das Nachdenken über eine begriffliche Verwendung ist bereits als Teil der Aussagenproduktion des Diskurses zu werten, ein Zurücktreten von demselben ist nicht möglich. Dieser Umstand ist zur Kenntnis zu nehmen und bei der weiteren Auseinandersetzung zu berücksichtigen.

zu einer kurzen Anmerkung der diesbezüglichen Praxis: Der Nachweis der verwendeten Literatur erfolgt gemäß dem Harvard-System im Text. Der Raum der Fußnote wird daneben für zusätzliche Informationen, Anmerkungen und Kommentare genutzt.

I Ausgangsperspektiven und methodische Bezugspunkte

Das hier geplante Forschungsprojekt soll den Versuch darstellen, zwei komplementäre Ansätze der Diskursforschung zu verknüpfen, die als theoretischer Rahmen fungieren und methodologische und methodische Zugangsweisen zu den Daten ermöglichen sollen. Im Folgenden werden die Ansätze dargestellt, um dann zu erläutern, wie diese in der Untersuchung Anwendung finden.

1.1 Wissenssoziologische Diskursanalyse

1.1.1 Verortung im Feld der Diskursanalyse

In der vorliegenden Arbeit soll eine Analyse des Spezialdiskurses³ der „sexuellen Selbstbestimmung von Menschen mit Lernschwierigkeiten“ vollzogen werden. Der Diskursbegriff spielt in unterschiedlichen Disziplinen der Geistes- und Sozialwissenschaften eine bedeutende Rolle und es haben sich im Laufe der Zeit, insbesondere in Anschluss an die Theorie von Michel Foucault unterschiedliche Perspektiven der Diskursforschung entwickelt (vgl. Keller 2011a, S. 13 und Keller 2011b, S. 13). Angesichts der Fülle des diskursanalytischen Repertoires an Methodologien stellt sich zunächst die Frage, welches Paradigma für eine sozialwissenschaftlich angelegte Arbeit eine angemessene Perspektive darstellt und den notwendigen Methodenapparat zur Verfügung stellt. Erschwert wird diese Entscheidung durch die vermeintliche Inkommensurabilität von interpretativer Sozialforschung auf der einen Seite und der Diskurstheorie auf der anderen Seite. So stehen sich sozialwissenschaftliche Hermeneutik und (post)strukturalistische Denktradition gegenüber, deren Trennlinie sich am deutlichsten am Subjektbegriff festmachen lässt: die Linie der interpretativ-hermeneutischen Textanalyse geht von einem autonomen Subjekt aus, das verstehend und deutend die Welt interpretiert, wohingegen poststrukturalistische Denker den „Tod des Subjektes“⁴ attestieren (vgl. Waldschmidt 2004, S. 150).

In den letzten Jahren hat sich eine Forschungsgruppe von Soziologen aus Augsburg darum bemüht, die Diskursanalyse in den Sozialwissenschaften weiter zu etablieren und die Frage der Forschungspraxis in den Fokus der Aufmerksamkeit zu rücken (vgl. Keller, Hirsland, Schneider, Viehöver 2004 und 2006). Besonders hervorzuheben sind dabei die Arbeiten von

³ Unter Spezialdiskurs, soll ein „Diskurs innerhalb von gesellschaftlichen Teilöffentlichkeiten, z.B. wissenschaftlichen Kontexten“ (Keller 2011a, S. 68) verstanden werden.

⁴ Anspielung auf den von Roland Barthes proklamierten „Tod des Autors“ im gleichnamigen Aufsatz. Foucault spricht äquivalent vom „Ende des Menschen“, er schließt seine Monographie „Die Ordnung der Dinge“ mit dem prominent gewordenen Bild vom Menschen, der „verschwindet wie am Meeresufer ein Gesicht im Sand“ (Foucault 1990, S. 462).

Reiner Keller, der eine neue Forschungsperspektive begründet, die eine Integration von theoriellastiger Diskurstheorie und empirisch ausgerichteter Sozialforschung anstrebt (vgl. Keller 2011a, S. 58).⁵ Unter dem Namen „Wissenssoziologische Diskursanalyse“ (WDA) eröffnet Keller ein Programm, dessen Fundament in der soziologischen Wissenstheorie von Peter Berger und Thomas Luckmann liegt und das den eben skizzierten Graben zwischen interpretativer Sozialforschung und Diskurstheorie zu überwinden versucht. Keller selbst spricht von einem „Brückenschlag zwischen ... kulturalistischen Ansätzen der Diskursforschung [d.h. diskursgebundene Ansätze innerhalb soziologischer Theorietradition, genauer: interpretative Verfahren im Kontext des Symbolischen Interaktionismus, A.V.] und den ... Diskurstheorien [d.h. diskursorientierte Ansätze in Tradition des französischen Poststrukturalismus, A.V.], insbesondere derjenigen von Foucault [...]“ (Keller 2011a, S. 58).⁶ Gemeinsamkeiten sieht Keller in der Grundannahme beider Ansätze, dass soziale Interaktion „...über sozial konstruiertes, typisiertes, in unterschiedlichen Graden als legitim anerkanntes und objektiviertes Wissen (Bedeutung, Deutungs- und Handlungsschemata) vermittelt wird.“ (Keller 2011a, S. 59) Kurz: Kommensurabel sind die Theorien durch die Äquivalenz ihres Untersuchungsgegenstands: „kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit“ entspricht weitestgehend der „diskursiven Konstruktion [der Wirklichkeit]“ (Keller 2011b, S.185). Daraus ergibt sich ein in beiden Theorien enthaltenes „Interesse an Formen und Folgen gesellschaftlicher (kollektiver) Wissenskonstruktion“ (Keller 2006, S. 124). Der Brückenschlag bzw. die entscheidende Erweiterung der wissenssoziologischen Tradition erfolgt durch die Überwindung der „Alltagsbias“ (Keller 2011b, S. 181) und der Perspektivverschiebung auf größere Zusammenhänge jenseits der Individualebene (wie sie in Ansätzen bereits in dem Interesse des Symbolischen Interaktionismus für öffentliche Diskurse angelegt ist) (vgl. Keller 2011b, S. 189 und Keller 2011a, S. 60). Eine dafür notwendige Terminologie speist sich in erster Linie aus der foucaultschen Diskurstheorie, die Keller als „poststrukturalistische Wissenssoziologie“ deutet (vgl. Keller 2011b, S. 188).

In Anschluss an die nun in wenigen Strichen gefertigten Skizze der Herkunftslinien und theoretischen Verortung der Forschungsperspektive, lässt sich zusammenfassend sagen: Die WDA als empirische Sozialwissenschaft stellt durch Fruchtbarmachung diskurstheoretischer Überlegungen für die Wissenssoziologie und der Nutzbarmachung der Methodenvielfalt der Sozialforschung ein angemessenes Instrumentarium für die Forschungspraxis bereit, so auch für das Vorhaben der vorliegenden Arbeit. Wenn es auch kritische Stimmen bezüglich der Vereinbarkeit von poststrukturalistischem und wissenssoziologischem Denken gibt, insbesondere in

⁵ Ausführliche Beschreibungen der Methodologie und des Forschungsprogramms finden sich bei Keller 2004, 2006, 2011a, 2011b und 2013. An dieser Stelle möchte ich nur die wichtigsten Grundannahmen und die Verortung im Forschungsfeld darstellen.

⁶ Die Ergänzungen in den Klammern sind durch die Autorin der vorliegenden Arbeit vorgenommen und fassen Erklärungen von Keller aus anderen Textstellen zusammen (vgl. Keller 2011a, S. 35 und S.43).

Bezug auf den Subjektbegriff (vgl. Angermüller 2008, S. 32 ff.)⁷, so bleibt doch die anwendungsbezogene Ausrichtung anzuerkennen, die eine Bereicherung für die sozialwissenschaftliche Forschung darstellt, wovon eine Vielzahl von Veröffentlichungen unterschiedlichster Provenienz im Feld der Sozialwissenschaften zeugen.⁸

1.1.2 Gegenstandsbeschreibung und relevante Kategorien der wissenssoziologischen Diskursanalyse

Keller formuliert den Untersuchungsgegenstand der WDA wie folgt:

Die *Wissenssoziologische Diskursanalyse* untersucht die[] gesellschaftlichen Praktiken und Prozesse der kommunikativen Konstruktion, Stabilisierung und Transformation symbolischer Ordnungen sowie deren Folgen: Gesetze, Statistiken, Klassifikationen, Techniken, Dinge oder Praktiken bspw. sind in diesem Sinne Effekte von Diskursen und `Voraus'-setzungen [sic!] neuer Diskurse. (Keller 2011a, S. 59, Hervorhebung im Original)

Daran schließt eine Rekonstruktion von „Prozesse[n] der sozialen Konstruktion, Objektivierung, Kommunikation und Legitimation von Sinn-, d.h. Deutungs- und Handlungsstrukturen auf der Ebene von Institutionen, Organisationen bzw. sozialen (kollektiven) Akteuren ...“ und eine Analyse der gesellschaftlichen Wirkung (ebd., Keller 2004, S. 205, Keller 2006, S. 115, Keller 2013, S. 159). Was ist nun im Sinne der WDA unter einem Diskurs zu verstehen? Keller definiert wie folgt: „Diskurse sind institutionalisierte, nach verschiedenen Kriterien abgrenzbare Bedeutungsarrangements, die in spezifischen Sets von Praktiken (re)produziert und transformiert werden.“ (Keller 2004, S. 205) Wissenssoziologische Diskursanalysen befassen sich mit makroskopischen Formen dieser Arrangements, die sich explizit von situativen, alltagsweltlichen abheben, „(...) d.h. es geht um die Wissensproduktion in wissenschaftlichen Disziplinen bzw. in unterscheidbaren institutionellen Feldern der Gesellschaft: etwa im Recht, in der Politik, in der massenmedialen Öffentlichkeit.“ (Ebd.) Um die Zielsetzung bzw. das Interesse der WDA zu verstehen, ist es hilfreich zunächst relevante Grundbegriffe der Diskursforschung zu klären, die sich aus der foucaultschen Logosphäre herleiten:

So ist die Differenzierung zwischen *Äußerung* und *Aussage* ein wichtiges Segment in der Terminologie: Die *Äußerung* bzw. das *Aussageereignis* ist durch Singularität und Situativität gekennzeichnet: „Die konkret dokumentierte, für sich genommen je einmalige sprachliche Materialisierung eines *Diskurses* bzw. eines *Diskursfragments*.“⁹ (Keller, 2011, S. 68) In Opposition dazu zeichnet sich die *Aussage* durch ihre Typizität aus: „Der typisierbare und typische Gehalt

⁷ Keller entgegnet diesen Vorwürfen und weist darauf hin, dass Foucaults Absagen zur „Subjektphilosophie“ nicht die Grundannahmen der hermeneutischen Wissenssoziologie treffen (vgl. Keller 2013, S. 34).

⁸ Eine Übersicht findet sich bei Keller 2011a, S. 61 und auf der Homepage des Netzwerk WDA (Netzwerk Wissenssoziologische Diskursanalyse o.J.).

⁹ Diskursfragment wird als Aussageereignis verstanden, das den Diskurs aktualisiert (vgl. Keller 2011a, S. 68). Kritisch hinzuweisen ist an dieser Stelle auf die tautologische Struktur des dargestellten Begriffsuniversums.

einer konkreten Äußerung bzw. einzelner darin enthaltenen Sprachsequenzen, der sich in zahlreichen verstreuten Äußerungen rekonstruieren lässt.“ (Ebd.) Die Diskursanalyse zielt nun gerade nicht darauf ab, einzelne *Aussageereignisse* herauszufiltern, sondern darauf Regeln, Codes, Deutungs- und Handlungsmuster im Diskurs herauszuarbeiten (vgl. Keller 2006, S. 133). In Bezug auf die Analyse des Diskurses der sexuellen Selbstbestimmung von Menschen mit Lernschwierigkeiten heißt das, dass es hier zum Beispiel nicht auf die Rekonstruktion von Geschlechterkonstruktionen in Abschnitten eines konkreten Textes gehen soll, sondern um die Suche nach wiederkehrenden Zuschreibungen, thematischen Schwerpunktsetzungen und Textstrukturen, die in einzelnen Aussageereignissen aktualisiert werden. Neben dem Freilegen dieser symbolischen Ordnungen und Strukturen, sollen auch reale Konsequenzen (*Diskurseffekte*¹⁰) nicht außer Acht gelassen werden (vgl. Keller 2004, S. 206).¹¹ So bleibt am Ende dieser Arbeit in Bezug auf den anvisierten Diskurs zu überlegen, wie entsprechende Effekte untersucht werden könnten. Diese Überlegungen können sich etwa auf handlungsleitende Effekte in der Praxis von sozialberuflich Professionellen, auf Gesetze oder Angebotsstrukturen beziehen, die in Verbindung mit der diskursiven Praxis stehen.

Unter dem Terminus „Materialität der Diskurse“ fasst Keller Prozesse der Ressourcenverteilung zusammen: Hierbei geht es um Regeln des Diskurses, die festlegen, wer legitimer Weise sprechen darf und welche Inhalte in welcher Form besprochen werden dürfen bzw. können (vgl. Keller 2011a, S. 66 ff.). Die Sprecher*innen in Diskursen werden als *Akteure* bezeichnet, diese können mit anderen Akteuren in Koalition treten (*Diskurskoalition*), indem sie innerhalb eines Diskurses strategisch oder unbeabsichtigt dieselbe ‚*story line*‘ (roter Faden des Diskurses) verwenden (vgl. ebd.). Ein weiterer wichtiger Begriff, der ebenfalls der Materialität des Diskurses zuzuordnen ist und aus Foucaults Theorie entnommen wurde, ist der des *Dispositivs*: dieser beschreibt „...institutionalisierte, infrastrukturelle Momente und Maßnahmenbündel – wie Zuständigkeitsbereiche, formale Vorgehensweisen, Objekte, Technologien, Sanktionsinstanzen, Ausbildungsgänge usw. ...“ (Keller 2011a, S. 67), die als *Diskurseffekte* den Diskurs (re)produzieren (ebd., S. 68).

¹⁰ Keller schlägt eine Unterteilung in „diskursive“ (Schreiben, Sprechen, Analysieren) und „nicht-diskursive“ (symbolische Gesten, demonstrieren) Praktiken der Diskursproduktion vor, die jeweils wieder „diskursive“ (Diagnosen von Experten, Beratungsgespräch) und „nicht-diskursive“ (spezifische mit dem Diskurs zusammenhängende alltagspraktische Handlungen) *Diskurseffekte* hervorbringen. Von letzteren seien wiederum „relativ diskursunabhängige“ Ebenen zu unterscheiden, die sich in Alltagskonversationen (diskursiv) und in alltagspraktischen Routinen (nicht-diskursiv) zeigen (vgl. Keller 2011a, S.66).

¹¹ Wobei angemerkt sein muss, dass keine Deckungsgleichheit zwischen dem „Sozialen“ und dem „Diskursiven“ angenommen werden kann. So entstehen sowohl intendierte, als auch nicht-intendierte Effekte aus Diskursen heraus, die aber dennoch zu beschreiben sind (vgl. Keller 2013, S.32).

1.2 Situationsanalyse nach Clarke

Die WDA als Forschungsperspektive stellt keine genuinen Methoden zur Verfügung. Keller verweist auf methodisches Werkzeug aus der interpretativen Sozialforschung. Eine Methode, die eine Weiterentwicklung bzw. Modernisierung des Grounded Theory-Ansatzes darstellt, ist in besonderem Maße anschlussfähig an die Perspektive der WDA und soll in der vorliegenden Untersuchung als zweiter Ansatz einen theoretischen Rahmen bieten. Es handelt sich um die Situationsanalyse von Adele Clarke.¹²

Clarke's Analyseansatz zielt darauf den veränderten Bedingungen nach dem *postmodern turn* mit Hilfe eines adäquaten Instrumentariums gerecht zu werden. Als Weiterentwicklung des von Anselm Strauss (der Mitbegründer der Grounded Theory, bei dem Clarke studierte und mit dem sie zusammenarbeitete) erarbeiteten situationszentrierten Ansatzes der „sozialen Welten/Arenen/Aushandlungen“¹³ schlägt Clarke die Erarbeitung von kartographischen Produkten (Maps) vor, die es ermöglichen, die Komplexität, Heterogenität und Widersprüchlichkeit der postmodernen Welt einzufangen (vgl. Clarke 2012, S.232 ff.). Ähnlich wie Keller versucht Clarke die foucaultsche Diskursanalyse in ihr Forschungsprogramm aufzunehmen. Genauer plädiert sie für eine Analyse (Situationsanalyse), welche die Analytik von Foucault und Strauss aufnimmt und so die Traditionslinien des Pragmatismus und des Strukturalismus verknüpft. Clarke räumt ein, dass bei Strauss der Fokus auf dem Handeln liege, wohingegen bei Foucault die Macht zentral sei (vgl. ebd., S. 100). Parallelen sieht sie zwischen Strauss' Konzept der sozialen Welten/Arenen und Foucaults Auffassung von Macht-Wissen-Beziehungen als „Feld organisierender Praktiken“, beide richten den Blick auf Prozesse auf der Meso-Ebene (vgl. ebd., S.96f.). Letztere begreift Clarke als „... Konstellation von Zwängen, Chancen, Ressourcen und anderen in der ‚Situation‘ enthaltenen Elementen.“ (Ebd., S.97). Aspekte des foucaultschen Denkens, die Clarke für die Situationsanalyse als Tools nutzt, liegen zusammengefasst in:

...der Aufmerksamkeit in Bezug auf Macht, auf Disziplinierung, auf Diskurse als soziale Meso-Formen, welche individuelle und kollektive Subjektivitäten produzieren sowie für das Ordnen der Dinge, das die Art und Weise herstellt, wie wir diese Dinge wissen können ... (Ebd., S. 101)

¹² Keller plädiert selbst für eine Adaption der Techniken der Situationsanalyse für wissenssoziologische Diskursanalysen (vgl. Keller 2013, S. 60).

¹³ Grundlegende Überlegungen hat Strauss 1979 in einem bis dahin unveröffentlichten Dokument mit dem Titel „Social World and Spatial Processes: An Analytic Perspective“ (Strauss 1979) an Clarke weitergegeben.

Clarke schlägt drei Typen von Situationsmaps und damit drei Versionen von Situationsanalysen vor:

1. **Situations-Maps** als Strategien für die Verdeutlichung der Elemente in der Situation und zur Erforschung der Beziehungen zwischen ihnen;
2. **Maps von sozialen Welten/Arenen** als Kartographien der kollektiven Verpflichtungen, Beziehungen und Handlungsschauplätze;
3. **Positions-Maps** als Vereinfachungsstrategien zur graphischen Darstellung von in Diskursen zur Sprache gebrachten und nicht zur Sprache gebrachten Positionen. (Ebd., S. 124, Hervorhebung im Original)

Der Begriff „Situation“ ist bei Clarke sehr umfassend, zur Situation zählen alle Elemente, die eine Situation konstituieren, dazu gehören auch alle Formationen auf der Meso- und Makro-Ebene¹⁴, ein Außen respektive einen Kontext gibt es nicht (vgl. ebd., S. 65 und S. 112). Dabei nimmt Clarke eine allseitige Relationalität der Situationselemente an: jedes einzelne Element konstituiert und beeinflusst alle anderen Elemente der Situation (vgl. ebd., S. 114). Hiermit verbunden ist der Gedanke, über das handelnde Subjekt hinaus zu denken und auch das in der Situation vorhandene Nichtmenschliche mit zu berücksichtigen (vgl. ebd., S. 101). Konstitutiv für eine Situation können sein: „... Menschen und Dinge, Menschen und Nicht-Menschen, Praxisfelder, Diskurse, Disziplinar- und andere Regimes/Formationen, Symbole, Kontroversen, Organisationen und Institutionen...“ (ebd., S. 114).

Die besondere Stärke der Mapping-Methoden kann darin gesehen werden, dass sie dabei helfen, die Komplexität einer Situation greifbar zu machen. In diesem Punkt erfüllen sie gänzlich das Vorhaben Clarkes, Postmodernität methodologisch zu implizieren und hier liegt auch die Anschlussfähigkeit an die Diskursforschung begründet. „...Ambivalenzen, Widersprüche, Multiplizitäten und veränderliche Relationalitäten ...“ (ebd., S. 30) sind Untersuchungselemente, welche eine Diskursanalyse unbedingt berücksichtigen sollte. Für das Thema der vorliegenden Arbeit bietet die Situationsanalyse ein Instrumentarium, das sensibel genug ist, um auch Machtstrukturen in „kapillaren Formen“ (ebd., S. 117) aufzudecken und die „...feinere und subtilere Dynamik der Mechanismen von Verschiedenheiten zu verstehen.“ (Ebd., S. 115). Die bis hierher geführte Darstellung des theoretischen Rahmenwerkzeugs sollte verdeutlicht haben, dass sich die Perspektiven von Clarke und Keller gut miteinander zu einem Gesamtkonzept verbinden lassen. Beide versuchen von einem sozialkonstruktivistischen Standpunkt her, eine Verbindung zur Machtanalytik der foucaultschen Diskurstheorie zu schlagen. Bei Keller findet sich ein gut ausgearbeiteter methodologischer Ansatz, der als Ausgangspunkt genommen wird und durch das methodische Werkzeug Clarkes ergänzt wird. Strategien der

¹⁴ Die Einteilung in Mikro-, Meso- und Makroebene werden bei der Betrachtung der Situation aufgelöst (vgl. ebd. S. 114).

Grounded Theory, welche sowohl bei der WDA als auch bei der Situationsanalyse als grundlegende Komplemente der Analyse fungieren, prägen in besonderem Maße den Forschungsstil der vorliegenden Arbeit. Im Folgenden erfolgt die Darstellung des auf das Forschungsinteresse abgestimmten Untersuchungsdesigns.

1.3 Das konzeptionelle Werkzeug: Beschreibung des Analyseinstruments

Bei der Zusammenstellung des Methodenkastens, folge ich ganz dem Bild der Bricolage (bzw. dem entsprechenden Bild des Forschers/der Forscherin als „Bricoleur“ (Clarke 2012, S.184), bzw. als Bricoleuse), d.h. es erfolgt eklektisch eine an die Fragestellung und der Forschungssituation angepasste und begründete Auslese analytischer Methoden.¹⁵ Dies entspricht den Überlegungen Kellers zur Praxis der WDA: Als Prozess hermeneutischer Textauslegung bedient sich die WDA ausgewählter Methoden der Textanalyse der sozialwissenschaftlichen Hermeneutik (z. Bsp. der Dokumentarischen Methode der Interpretation, der Objektiven Hermeneutik oder Verfahrensweisen der Grounded Theory) (vgl. Keller 2011a, S. 76 f.). Feste Vorgaben für die methodische Vorgehensweise oder theoretisch-determinierende Prämissen gibt es nicht, vielmehr müssen Methoden der Erhebung und der Analyse dem Forschungsgegenstand und der Fragestellung angepasst werden (vgl. Keller 2006, S. 137 f.; Keller 2004, S. 208; Keller 2011a, S. 75; Keller 2013, S.29 ff.). Pragmatisch muss dabei auch die Frage nach den zu Verfügung stehenden Ressourcen gestellt werden: Die hier dargelegte Thesis hat in Bezug auf Personal, Geld und Zeit andere Voraussetzungen als ein breit angelegtes Forschungsprojekt. Im Folgenden werde ich die einzelnen methodischen Schritte vorstellen, so wie Keller sie für die wissenssoziologische Diskursanalyse vorschlägt. Zudem wird dargestellt, wie die Mapping-Methoden von Clarke eingebettet werden. Auch wenn an dieser Stelle noch keine genaue Darstellung der forschungspraktischen Umsetzung erfolgt, werden die spezifischen Voraussetzungen der Bearbeitung der hier verfolgten Fragestellungen mitberücksichtigt.

1.3.1 Korpusbildung

Eine für die Diskursanalyse notwendige Bedingung ist die Bildung eines Textkorpus, der kriteriengeleitet die Konsistenz der Daten sichert, so dass die anschließende Rekonstruktion der Strukturmuster des Diskurses nicht auf willkürlichem Boden vollzogen wird (vgl. Keller 2011a, S. 88). Für die vorliegende Analyse sollen textförmige Daten als Grundlage dienen. In einer ersten Phase, die primär dazu dient, das Feld des Diskurses auszuleuchten, um einen Überblick

¹⁵ Dies kann als eine Referenz an den Ethnologen Claude Lévi-Strauss gelesen werden. Dem „gezähmten Denken“, das stringent an einer bewährten Methode festhält, wird ein neues postmodernes, auf den ersten Blick vielleicht wild anmutendes Bild des Denkens gegenübergestellt, das mehr Freiraum und ein gewisses Maß an Kreativität zulässt (vgl. Lévi-Strauss 1973).

zu bekommen und Informationen zu sammeln, werden sehr viele Dokumente gesichtet. Diese Textsammlung (kein Korpus im eigentlichen Sinn, im Folgenden aber als Korpus I bezeichnet) ist an dieser Stelle noch sehr heterogen, d.h. die Texte unterscheiden sich zum Beispiel in Hinblick auf thematische Fokussierungen, Textsorte (wissenschaftliche Dokumente, graue Literatur, Internetdokumente etc.) und Erscheinungsjahr. Dieser Prozess dient der Informationsgewinnung. Es ist eine erste Annäherung, die simpliciter im Lesen und Filtern der wichtigsten Akteure, Arenen, Ereignissen etc. besteht. Da aus forschungsökonomischen Gründen nicht all diese Daten dem aufwändigen Analyseverfahren unterzogen werden können, ist ein Auswahlprozess notwendig, der dann zu dem Datenkorpus (im engeren Sinn, im Folgenden als Korpus II bezeichnet) führt, welcher der Feinanalyse zur Rekonstruktion der Diskursstruktur zu Grunde liegt (vgl. Keller 2011, S. 91). Dieses Auswahlverfahren muss systematisch, in einem sukzessiven Prozess und mit nachvollziehbarer Begründung geschehen (vgl. ebd.). Die Korpusbildung ist somit ein sensibler Punkt im Forschungsprozess, die hier getroffenen Entscheidungen stellen grundlegende Weichen. Dem muss hinzugefügt werden, dass die Korpusbildung keinen fixen Punkt am Beginn darstellen soll, sondern dass die Entscheidungen bezüglich der Erhebung auch während des Prozesses der Analyse getroffen werden, d. h. nachdem schon die ersten Texte analysiert wurden, werden andere Texte dem Korpus hinzugefügt. Auf diese Weise soll erreicht werden, dass eine gewisse Offenheit gegenüber den Daten gewahrt wird und interessante Spuren, die sich aus den Daten ergeben, aufgenommen werden. Ziel ist es ein möglichst weites Spektrum zu erfassen. Die Erhebung ist abgeschlossen, wenn eine Sättigung eingetreten ist, die Daten also keine neuen Aussagen mehr produzieren. Weitestgehend wird bei dem Vorgehen der Strategie des *theoretical samplings* gefolgt (vgl. Glaser/Strauss 2010, S. 61ff.)¹⁶. Auch an dieser Stelle sind durch die vorhandenen Ressourcen Restriktionen gegeben. Eine vollständige Sättigung kann bei der hier dargelegten Untersuchung sehr wahrscheinlich nicht erreicht werden. Eine Berücksichtigung dieser Tatsache wird bei der Bewertung der Analyseergebnisse zu beachten sein. Eine weitere Methode, die wie das *theoretical sampling* der Grounded Theory entstammt und Anwendung finden soll, ist die der Kontrastierung: dabei geht es darum zu einem Textdokument x, das in den Korpus II aufgenommen werden könnte, ein anderes Dokument y zu finden, das entweder a) eine große Verschiedenheit (Prinzip der maximalen Kontrastierung) oder b) eine große Ähnlichkeit (Prinzip der minimalen Kontrastierung) zu dem Ausgangsdokument zeigt. Maximierung kann helfen ein möglichst breites Spektrum und eine im Diskurs vorhandene Heterogenität zu erfassen, Minimierung trägt zu Genauigkeit, Vollständigkeit und Tiefe der Analyse bei (vgl. Keller 2011a, S.92 f. und Keller 2013, S. 54 f.).

¹⁶ Vgl. hierzu auch Merkens 2012, S.295 und Breuer 2009, S. 57f.

1.3.2 Die Feinanalyse

Die „interpretative Analytik“ (Keller 2011a, S. 97), so wie sie Keller vorschlägt, unterteilt sich in zwei große Teilbereiche: Zum einen besteht sie darin, die Aussageereignisse in einem Kontext zu verorten und diese Situiertheit inklusive deren materialen Gestalt zu analysieren. Zum anderen umfasst sie verschiedene Strategien der Feinanalyse, bei der die formale und sprachlich-rhetorische Struktur und die interpretativ-analytische Rekonstruktion der Aussageereignisse vollzogen wird (vgl. ebd.).

Eine Kontextanalyse der einzelnen Aussageereignisse macht bei der vorliegenden Arbeit nur in einem gewissen Grad Sinn. Dies hängt damit zusammen, dass bei der Erhebung die Konsistenz der Daten durch eine kontextspezifische Auswahl getroffen wird: die zu untersuchenden Texte gleichen sich darin, dass sie einem spezifischen Kontext¹⁷ (einem fachwissenschaftlichen Kontext) entnommen wurden. Nichtsdestotrotz ist die Soziale Welt „Wissenschaft“¹⁸ kontextuell zu verorten und es lassen sich spezifische Regeln und Relationen feststellen. Ein hilfreiches Instrument zur Darstellung des Gesamtkontextes, stellt die Anfertigung einer Map von Sozialen Welten/Arenen dar, wie sie Clarke im Rahmen der Situationsanalyse vorgeschlagen hat (vgl. Clarke 2012 S. 148 ff.). Eine solche Map wird sukzessiv aus den gewonnenen Daten aus Korpus I erstellt. Dabei wird festgehalten, welche Akteure (menschliche und nicht-menschliche) auf der Meso-Ebene in der Arena „Sexuelle Selbstbestimmung von Menschen mit Lernschwierigkeiten“ eine Rolle spielen, wie sie miteinander koalieren und welcher „Sozialen Welt“ sie verpflichtet sind. Dadurch lässt sich ein kollektives Handeln auf abstrakter Ebene ablesen, also die Diskursproduktion und Konstitution der Akteure durch Diskursteilnahme (vgl. Clarke 2012, S. 148f. und S. 228 ff.). Auch benachbarte Diskurse sollen abgebildet werden. Im Rahmen der Gesamtanalyse wird diese Technik für eine Voruntersuchung genutzt.

Von dieser überblickshaften Perspektive soll dann der Fokus auf die *Soziale Welt* der „Wissenschaft“ erfolgen und eine Rekonstruktion des wissenschaftlichen Diskurses zur „sexuellen Selbstbestimmung von Menschen mit Lernschwierigkeiten“ versucht werden. Innerhalb dieser spezifischen *Sozialen Welt* wird in einer Feinanalyse untersucht, wie die „Situation“ hier dargestellt wird und welche Positionen es zu ausgewählten Themenaspekten gibt, die im Diskurs eine Rolle spielen. In dieser detaillierten Analyse der Diskursfragmente des Datenkorpus II, geht es darum, in einem analytisch-interpretativen Rekonstruktionsprozess *Aussagen* zu erfassen, die eine Hypothesenbildung über Muster des Diskurses erlauben. Ziel ist es also,

¹⁷ Ich gebrauche hier den Begriff „Kontext“, auch wenn Clarke – wie oben bereits dargelegt – die Situation als kontextfreien Raum begreift. Als Hilfskonstrukt erscheint mir der Begriff an dieser Stelle jedoch als passend.

¹⁸ Eine genauere Erörterung dazu, was unter dem Label Wissenschaft zu verstehen ist folgt weiter unten bei der Beschreibung der Kriterien zur Korpusbildung.

durch systematische Aufschlüsselung der Daten sozial typische Komponenten ausfindig zu machen (vgl. Keller 2011a, S. 101).¹⁹ Keller schlägt drei Rekonstruktionsperspektiven für die Analyse der inhaltlichen Strukturierung von Diskursen vor: Durch Verdichtung der in den Diskursfragmenten auffindbaren vortypisierten Aussagen zu wiederum typisierten Segmenten können *Phänomenstrukturen*, *Deutungsmuster* und *narrative Strukturen* rekonstruiert werden (vgl. Keller 2011a, S. 102). Bis hierher mag die Beschreibung der Vorgehensweise kryptisch anmuten, deshalb soll zur Erhellung eine präzisere Beschreibung der methodischen Schritte folgen:

Der erste Schritt der Analyse liegt in der Lektüre, dem ein durch Paraphrasierung und Abstrahierung ein Prozess der Verdichtung des Textmaterials folgt. Anleitung für diese Aggregation der Daten und deren Begründung bieten erneut Strategien der *Grounded Theory*²⁰, als da sind die Konzepte des *Kodierens*, der *Kommentare* und der *Memos* (vgl. Keller 2011a, S. 98f. und Keller 2013, S. 56). Kodieren bedeutet hiernach ausgewählte Textpassagen (Diskursbausteine) begrifflich zu abstrakten Kategorien, den sogenannten *Kodes* zu verdichten. Geleitet wird dieser Prozess der Verdichtung durch bestimmte Fragestellungen bzw. Konzepte (zum Beispiel durch Segmente der Phänomenstruktur und Deutungsmuster) (vgl. ebd.). In *Kommentaren* kann erläutert werden, welche Aspekte zu den gebildeten *Kodes* geführt haben und in *Memos* können Geistesblitze, Hypothesen, weitere Überlegungen zu einer Kodierung oder einem Textausschnitt festgehalten werden (vgl. ebd.).

Unter Phänomenstruktur versteht Keller die spezifische Konfiguration einzelner Elemente zu einem bestimmten Erscheinungsbild bezüglich eines Phänomens oder eines Problems in einem Diskurs (vgl. Keller 2011a, S. 103). Diese Elemente ergeben sich aus der Analyse der Daten und bestehen in den in der Analyse herausgearbeiteten *Kodes*, die dann zu *Kode-Kategorien* zusammengefasst werden. Als Beispiel für verschiedene Dimensionen eines Phänomens/Problems nennt Keller: „die Bestimmung der Art des Problems und des Themas einer Aussageeinheit, die Benennung von kausalen Zusammenhängen (Ursache-Wirkung), Zuständigkeiten (Verantwortung), Problemdimensionen, Wertimplikationen, moralische-ästhetische Dimensionen, Folgen, Handlungsmöglichkeiten u.a.“ (Ebd.) Letztendlich können die Dimensionen erst in der Analyse festgelegt werden, also im Prozess der Kodierung.

¹⁹ Vgl. die weiter oben ausgeführte Darstellung zur Differenzierung der Begriffe *Aussage* und *Äußerung* S. 8 in diesem Text.

²⁰ Keller weist in diesem Zusammenhang auf die aus den unterschiedlichen Forschungsinteressen resultierende Notwendigkeit einer „Übersetzung“ der Vorgehensweise der *Grounded Theory* für die Diskursforschung (vgl. Keller 2011a, S. 105). Ich beziehe mich daher an dieser Stelle primär auf die Ausführungen Kellers.

In der hier angelegten Analyse werden die Texte zunächst nach den Kodierstrategien der Grounded Theory aufgeschlüsselt. Insbesondere werden die Narrative um die Differenzkategorien Geschlecht, Behinderung und Sexualität in den Blick genommen. Eine relationale Analyse soll Aufschlüsse darüber geben, inwiefern bestimmte Deutungsmuster (als zweite Rekonstruktionsdimension) vorzufinden sind. Die Analyse der narrativen Struktur, also der *storyline*, als dritte Dimension der Rekonstruktion kann in der hier vorgestellten Analyse in Anbetracht der zur Verfügung stehenden Ressourcen nicht vollzogen werden.

Die dritte Mapping-Methode von Clarke soll ein weiterer Baustein der Analyse des Diskurses zur „sexuellen Selbstbestimmung von Menschen mit Lernschwierigkeiten“ darstellen. In einer Positions-Map (vgl. Clarke 2012, S. 165ff.) wird ein Thema fokussiert, welches sich durch die Analyse der Daten exponiert. In der Map werden die im Diskurs eingenommenen und nicht eingenommenen Positionen dargestellt.²¹

²¹ Die erste Mapping-Methode findet in dieser Untersuchung keine direkte Darstellung. Zur Erstellung der Map der Sozialen Welten/Arenen hat sie aber Anwendung gefunden.

II Die Analyse des wissenschaftlichen Diskurses zum Thema der „sexuellen Selbstbestimmung von Menschen mit Lernschwierigkeiten“

Im Folgenden werden das auf den Gegenstand angepasste Design bzw. die methodischen Schritte der Erhebung und Analyse dargelegt und in einem begleitenden Reflexionsprozess die Veranlassung der Auswahl begründet. Damit verflochten erfolgt eine Präsentation der herausgearbeiteten Einzelergebnisse. Diese werden am Ende dieser Arbeit in einer Zusammenchau dargelegt.²² Die Integration von reflektierenden Betrachtungen begreife ich als Teil der Methode, im Sinne einer systematischen Selbstkontrolle im Forschungsprozess. Gleich zu Beginn soll daher eine kurze Reflexion erfolgen, die zusammenfassend darstellt, welcher Weg zu diesem Projekt geführt hat und welches Vorwissen im Hintergrund steht.

2.1 Selbstkontrolle

Ich selbst möchte nicht in jene gefährliche Ordnung des Diskurses eintreten müssen; ich möchte nichts zu tun haben mit dem, was es Einschneidendes und Entscheidendes in ihm gibt; ich möchte, daß er um mich herum eine ruhige, tiefe und unendlich offene Transparenz bilde, in der die anderen meinem Erwarten antworten und aus der die Wahrheiten eine nach der anderen hervorgehen; ich möchte nur in ihm und von ihm wie ein glückliches Findelkind getragen werden. (Foucault 2007a, S. 10)

Diese Bemerkung Foucaults am Anfang seiner Inauguralvorlesung am Collège de France im Jahre 1984, die er als Aufruf des Begehrens kennzeichnet, illustriert ein Unbehagen und eine „Unruhe“ (ebd.), von der man angesichts der Expansion und Lautstärke der Diskurse gefangen werden kann, woraus der Wunsch entsteht, eine Position außerhalb des Diskurses einzunehmen. Bei der Analyse von Diskursen muss der/die Betrachter*in sich im Klaren darüber sein, dass die Aussagen, die über einen Diskurs getätigt werden, stets Teil des Diskurses sind. Dieses „unhintergehbare[] Reflexivitätsverhältnis“ (Keller 2011a, S. 65) ist ein in der Diskursforschung unbedingt mit zu berücksichtigender Umstand, dem durch eine begleitende Reflexion der methodischen Vorgehensweise Rechnung getragen werden kann. Dies beginnt schon damit, dass mit einem bestimmten Vorwissen in die Forschungssituation eingetreten wird. Zum einen kann dies als notwendiger Schritt erachtet werden, um sich dem Forschungsgegenstand mit angemessener Sensibilität zu nähern²³, auf der anderen Seite kann darin eine gewisse Befangenheit gesehen werden. Um die Selbstkontrolle im Forschungsprozess zu wahren, ist eine Transparenz bezüglich der Vorkenntnisse und –annahmen zu schaffen.

²² Es muss angemerkt werden, dass es grundsätzlich für die Nachvollziehbarkeit des Analyseprozesses unerlässlich ist, Analyseverfahren par Exempel dargestellt werden. Der gesamte Prozess kann allerdings nicht wiedergegeben werden. Es ist schlichtweg unmöglich die Genese von Ideen, Hypothesen, Abduktionen schriftlich niederzulegen. Letztlich kann nur eine möglichst nachvollziehbare und transparente Vermittlung des Forschungsprozesses eine Reliabilität konzederen (vgl. Keller 2011a, S. 117).

²³ Zu nennen ist hierzu speziell das bei Strauss/Corbin weiterentwickelte Konzept der „theoretischen Sensibilisierung“, was sich aus Literaturkenntnissen, persönlichen Erfahrungen und Erkenntnissen im

Eine erste Berührung und Auseinandersetzung zu dem Thema „Sexualität und Behinderung“ habe ich während meines Praxissemesters vor zwei Jahren erfahren, im Rahmen dessen ich in einem Übergangwohnheim für Menschen mit einer psychischen Erkrankung arbeitete. Hier beschäftigte ich mich vor allem mit Einstellungen von Mitarbeiter*innen und Klient*innen zu dem Thema, die ich in leitfadengestützten Interviews abfragte und analysierte. Außerdem untersuchte ich restriktive Strukturen im Hilfesystem, d.h. geschriebene und ungeschriebene Verbote und Regeln zum Leben von Sexualität und (Paar)beziehungen in Institutionen des psychiatrischen Hilfesystems. Vor einem halben Jahr beschäftigte ich mich im Rahmen einer Seminararbeit mit dem Thema der „sexuellen Selbstbestimmung in der Pflege und Betreuung“ und nahm hier insbesondere die Lebenswelt von Menschen mit Lernschwierigkeiten in den Fokus. Schwerpunktmäßig behandelte die Arbeit rechtliche Rahmenbedingungen und Barrieren, die aus gesellschaftlichen und institutionellen Gestaltungsprozessen resultieren. Primär speist sich das Vorwissen, mit dem ich nun in diese Analyse trete, aus diesen Arbeiten und der damit verbundenen Recherche und Lektüre. Darüber hinaus arbeite ich seit fünf Jahren im Assistenz- und Betreuungsdienst in einem Wohnhaus für Menschen mit Lernschwierigkeiten (stationäres Setting). Im Rahmen dieser Tätigkeit, habe ich erfahren, dass die Auseinandersetzung mit Sexualität ein häufig gemiedenes Thema darstellt und war zuweilen erstaunt über den Widerstand und die Mühe, welche aufgebracht werden, um das Thema zu umgehen. Nach der Lektüre vieler Texte, sowohl wissenschaftlicher als auch grauer Literatur, hinterblieb bei mir der Eindruck, dass Konstruktionen von Sexualität von Menschen mit Behinderung vielfach auf Körperlichkeit und geschlechtlicher Befriedigung reduziert wurde. Außerdem las ich verschiedene geschlechtsspezifische Zuschreibungen ab (etwas plakativ ausgedrückt: behinderte Männer nutzen Sexualassistenten, behinderte Frauen gehen in den Sexshop und kaufen sich einen Dildo). Diese gingen zumeist nicht einher mit einer Thematisierung oder Reflexion der Kategorie Geschlecht. Themen wie Begehren, Zuneigung, Zärtlichkeit, Verliebtsein erschienen mir unterrepräsentiert. Dieses Bild, welches aus diffusen Zusammenschlüssen emergierte, weckte mein Interesse eine systematisch durchgeführte Analyse zu vollziehen.

2.2 Korpusbildung

Die ersten Fragestellungen, die im Rahmen dieser Untersuchung entstanden, basieren wie soeben dargestellt auf persönlichen Erfahrungen „in der Welt“ und auf Erkenntnissen, die in einer ersten Phase der Lektüre von Fachliteratur, sowie durch Rezeption von massenmedial

Forschungsprozess zusammensetzt (Strauss/Corbin 1996, S. 25ff.). Auch Clarke betont, dass der/die Forscher*in keine Tabula rasa sei, und appelliert an die damit verbundene Verantwortlichkeit in der Forschung, welche durch reflexive Auswahl des Forschungsdesigns verwirklicht wird (vgl. Clarke 2012, S. 116).

verbreiteten Texten (Zeitungsartikel, Blogbeiträge, Internetseiten), Bildern und Filmen aufgenommen wurden. Diese bilden den ersten Fokus und helfen, erste Hypothesen zu bilden. Ich verstehe diese als Ausgangspunkt, der nicht ausschließt, dass diese im Verlauf des Forschungsprozesses durch Feinanalyse modifiziert werden können.²⁴ Die Konzepte von Behinderung, Sexualität und Geschlecht sollen eine Richtung vorgeben, wonach in der Analyse geblickt werden soll. Eine Vorwegnahme, was dort zu finden sein wird, gibt es a priori nicht, dies soll erst durch die Ergebnisse der empirischen Untersuchung erfolgen. Einen in diesem Zusammenhang interessanten Punkt diskutiert Clarke: Sie berichtet von einem Meinungsstreit mit Anselm Strauss in den 1980er Jahren, in dem es um Differenzkategorien wie Rasse, Klasse, Geschlecht und Behinderung und deren Auffindbarkeit in den Daten ging. Strauss sei der Ansicht gewesen, diese müssen sich erst „ihren Platz in der Analyse verdienen“, indem sie sich „aus den Daten ergeben“ (Strauss zit. nach Clarke 2012, S. 116). Clarke wendet dagegen ein, dass die Auswahl der Daten allerdings so gestaltet sein müsse, dass Daten erhoben werden, „...welche die Bedeutung oder die fehlende Bedeutung einer dieser Aspekte [d.h. die oben genannten Differenzkategorien, A.V.] für die erforschte Situation explizit berücksichtigen können.“ (Ebd., Hervorhebungen im Original). Clarke begründet dies mit dem Hinweis auf die Gefahr einer Komplizenschaft mit normierenden Machtstrukturen und Diskriminierungspraktiken. Sie schreibt: „Macht kreiert Schweigen und Leerstellen, und die Unterlassungssünden der Soziologie und der Sozialwissenschaften im Allgemeinen sind erheblich gewesen.“ (Ebd.) Eine Stärke der Methode von Clarke liegt im Erkunden ebendieser Leerstellen und „Orte des Schweigens“ (ebd., S. 123). Grundsätzlich folge ich Clarke in ihrer Argumentation bezüglich der Datenauswahl. Es muss aber angemerkt werden, dass Clarke sich primär auf Forschungsprojekte bezieht, die im Feld operieren, d.h. in denen zum Beispiel in Interviews Daten gesammelt werden, so dass der Einfluss des Forschenden bei der Erhebung ein ganz anderer ist, als bei dem vorliegenden Projekt, bei dem „fertige“ Daten aufgegriffen werden. Dennoch ist der von Clarke diskutierte Punkt bedeutsam für die vorliegende Analyse, da sich das Forschungsinteresse hier explizit auf Differenzkategorien bezieht. Die geforderte Achtsamkeit bezüglich der zu erhebenden Daten sehe ich als einen Aspekt der schon angesprochenen theoretischen Sensibilität, welche entsprechende Berücksichtigung findet.

Die Auswahl der Texte für den Datenkorpus II erfolgt nach bestimmten Selektionskriterien, die spezifisch auf das Forschungsinteresse abgestimmt sind. Zunächst gibt es die Einschränkung, dass die Analyse sich auf einen fachlichen/fachwissenschaftlichen Diskurs bezieht, demnach

²⁴ In diesem Punkt folgt die Untersuchung einer induktiven Methode, wie sie als Grundmaxime (als Prinzip der Offenheit) für den gesamten Bereich der interpretativen Sozialforschung gilt (vgl. Rosenthal 2011, S. 47 ff.) und so auch im Rahmen der *Grounded Theory* in Konzepten der theoretischen Sensibilisierung und des theoretischen Samplings (vgl. Strauss/Corbin 1996, S. 148 ff.) vorgesehen sind.

werden auch nur Texte in den Korpus aufgenommen, die der Sozialen Welt der Wissenschaft zuzuordnen sind. Um Einheitlichkeit und Eindeutigkeit zu gewährleisten und in Zweifelsfällen über eine Orientierung zu verfügen, wurden folgende Abgrenzungskriterien entwickelt:

1. Der Text richtet sich an ein fachwissenschaftliches Publikum.
2. Autor*innen sind eindeutig benannt.
3. Der Verlag der Publikation veröffentlicht zu wissenschaftlichen Themen.
4. Der Text ist in einem sachlichen Stil verfasst und folgt einer logischen Argumentationsstruktur. Es wird eine Fachsprache/-terminologie verwendet.
5. Es gibt Zitate, Quellennachweise und ein Literaturverzeichnis.
6. Die Publikation wird in Fachzeitschriften/Plattformen der Fachwelt rezensiert/besprochen.
7. Universitätsbibliotheken stellen den Titel bereit.

Anhand dieser Kriterien – so muss an dieser Stelle bemerkt werden- finden auch Texte Eingang in den Korpus, die kein Ergebnis langjähriger Forschungstätigkeit darstellen. Das heißt die Autor*innen müssen nicht forschend tätig sein oder einer Forschungseinrichtung/Hochschule angehören. Dies könnte zu dem Vorwurf führen, dass der Begriff Wissenschaft hierdurch arg strapaziert wird und an Kontur verliert. Ich habe mich nicht zuletzt aufgrund der Datenmenge dazu entschieden die fachwissenschaftliche Welt weiter zu fassen und über die Grenzen der Institution Hochschule hinauszudenken. Der Korpus umfasst Texte, die sich eher mit dem Begriff „fachlich“ als mit „fachwissenschaftlich“ kennzeichnen lassen, jedoch findet sich bei diesen Texten eine fachwissenschaftliche Anleitung und als Rezipienten wird ein fachwissenschaftliches Publikum (meist neben praktisch Tätigen) angesprochen. Publikationen mit didaktischem Material der Sexualpädagogik finden keine Berücksichtigung, da diese sich ausschließlich an Praktiker*innen wenden. Unter diesen Voraussetzungen mit besonderer Berücksichtigung der oben genannten Kriterien²⁵, lässt sich die Entscheidung legitimieren, welche angesichts der vorhandenen Grauzonen zu treffen war.

Eine weitere Einschränkung ergibt sich daraus, dass die Analyse den Diskurs synchron betrachtet, d.h. in diesem Zusammenhang, dass keine historische (diachrone) Diskursanalyse vorgenommen werden soll. Es geht um den aktuell geführten Diskurs, daher ist eine zeitliche Einschränkung erforderlich. Diesbezüglich wurde die Entscheidung getroffen den Zeitraum der letzten zehn Jahre, also 2004-2014 in den Blick zu nehmen. Eingeschlossen werden Titel, die

²⁵ Die Annahme von Diskurseffekten ist Hauptbedingung. In Fällen, in denen eine der genannten Kriterien angezweifelt werden kann, wird die Aufnahme in den Korpus danach entschieden, in welche Maß Diskurseffekte in der Fachdiskussion angenommen werden können. Können zwei Kriterien nicht eingehalten werden, so werden die Daten nicht in den Korpus aufgenommen.

vor dieser Zeit erstmals erschienen sind und in besagtem Zeitraum wiederveröffentlicht wurden. Angedacht wurde eine vergleichende Untersuchung, in der das Inkrafttreten der UN-BRK in Deutschland 2009 als Scheitelpunkt dient. Diese Idee wurde dann aber verworfen, da die Annahme von Diskurseffekten der UN-BRK auf den betrachteten Diskurs eine eigene Analyse füllen könnte und von dem eigentlichen Forschungsinteresse zu weit wegführen würde. Fragen der Distribution und Zirkulation von Aussagen in der Fachwelt sind nicht mit mathematischen Formeln zu berechnen, sie können nur durch Rekonstruktion ex post nachvollzogen werden. Als technisch-symbolische Dispositive haben die Medien bzw. die Nutzung bestimmter Kanäle einen nicht zu unterschätzenden Einfluss. So verbreitet sich Wissen heute durch das Internet gewiss schneller. Bezugnehmend auf das Diskursfeld der Fachwissenschaft bleibt festzuhalten, dass sich Diskurse hier langsamer entfalten als zum Beispiel in den Printmedien, was mit den Produktionsbedingungen zusammenhängt. Auch wenn die „neuen Medien“ hier Einsatz finden, so wird die Dauer einer Dekade als eine angemessene Größe angesehen, um die Aussagepraxis dieser Arena zu untersuchen. Neben der zeitlichen Einschränkung, soll auch eine räumliche Begrenzung erfolgen. Die Analyse konzentriert sich auf den deutschen Sprachraum, was nicht ausschließen soll, dass Texte, die in deutscher Übersetzung erschienen sind, hinzugezogen werden. Sicherlich ist davon auszugehen, dass die fachwissenschaftliche Auseinandersetzung die Ländergrenzen überschreitet, aber es ist- eben abgesehen von dem Anhaltspunkt der Übersetzung- relativ schwer zu entscheiden, ob ein einzelner Text Einfluss auf den hiesigen Diskurs nimmt.

Eine weitere Restriktion betrifft die inhaltliche Fokussierung. Bei der Analyse sollen ausnahmslos Texte analysiert werden, die explizit Bezug nehmen auf Menschen mit Lernschwierigkeiten. Im Datenkorpus I werden auch Texte berücksichtigt, die auf Menschen mit Körperbehinderung(en) rekurrieren. Diese werden nicht mit aufgenommen in den Datenkorpus II. Die Selektion erfolgt allerdings nicht nach symbolischer Verwendungsweise, d.h. die Auswahl orientiert sich nicht streng am Signifikant „Menschen mit Lernschwierigkeiten“. Ganz im Gegenteil: Die verwendete Sprache ist Gegenstand der Analyse.

Die Diskursfragmente stellen zunächst nur singuläre Äußerungen dar, eine Relationalität zwischen den einzelnen Aussageereignissen wird zunächst nur hypothetisch angenommen, d.h. es wird zu Beginn nur behauptet, dass ein diskursiver Zusammenhang besteht. Um die Texte nun vergleichend zu analysieren, ist es notwendig bestimmte Fragen zu stellen, die Schwerpunkte der Analyse markieren, aber dennoch genügend Offenheit bieten, um in den Daten interessante Punkte zu explorieren. Diese Schwerpunkte liegen bei der Gesamtanalyse in den Differenzkategorien Behinderung, Geschlecht und Sexualität bzw. Heteronormativität. Wie bereits angedeutet soll zu Beginn eine Übersichtsmap angefertigt werden. Zur Erstellung der

Map zur Arena des Themas „sexuelle Selbstbestimmung von Menschen mit Lernschwierigkeiten“, steht zunächst die Frage im Vordergrund, welche Akteure, Soziale Welten und Subwelten, Ereignisse und Diskurse in der Arena versammelt sind. Die Daten dazu entstammen aus dem Datenkorpus I, welche nach und nach rezipiert werden. Aus dieser Analyse leiten sich erneut Fragestellungen ab, die für die Feinanalyse von Interesse sind.

2.3 Map der Arena/Sozialen Welten „Sexuelle Selbstbestimmung von Menschen mit Lernschwierigkeiten“ –eine Voruntersuchung

Abbildung 1 zeigt die Arena der „Sexuellen Selbstbestimmung von Menschen mit Lernschwierigkeiten“. Ziel dieser Darstellung ist es, die wichtigsten Akteure, Technologien und Diskurse synoptisch festzuhalten und so zu ermöglichen, das kollektive Handeln abstrakt zu betrachten. Wagt man den ersten Blick auf die Arena, so mag ein Erstaunen darüber evoziert werden, wie viele Akteure bzw. Soziale Welten bei dem Thema „Selbstbestimmung“ involviert sind respektive sich involvieren. Das lässt die Frage aufkommen, ob dies in Zusammenhang mit der Thematik der sexuellen Selbstbestimmung oder enger gefasst speziell mit jener der sexuellen Selbstbestimmung von Menschen mit Lernschwierigkeiten gesehen werden kann. Diese Frage soll vorerst zurückgestellt werden, interessiert doch zunächst die Struktur der abgebildeten Map. Diese, so wie sie nun hier Gestalt angenommen hat, ist Ergebnis eines längeren Prozesses des Ergänzens, Veränderns und Probierens. Es gibt eine Reihe an Vorläufermodellen, die einen langsamen Annäherungsprozess illustrieren könnten, aber aus Platzgründen nicht präsentiert werden. Eine Erläuterung der einzelnen Segmente in ganzer Breite würde hier den Sinn verfehlen, deshalb werden im Folgenden wesentliche und interessante Punkte herausgegriffen und es wird ein Augenmerk auf gegenseitige Abhängigkeiten, Verbindungen und Verbindlichkeiten gelegt. Es wird keine Beschreibung aller acht Welten erfolgen. Insbesondere soll die Soziale Welt der Wissenschaft betrachtet werden, da diese in der späteren Feinanalyse genauer untersucht wird. Im Zuge der Betrachtung und Analyse der hier dargelegten Map der Sozialen Welten werden Fragestellungen herausgearbeitet, die richtungsweisend für die spätere Analyse sind. Die Map zeigt acht zu unterscheidende, sehr komplexe Soziale Welten. In erster Linie lassen sich Akteure auf organisationaler und institutioneller Ebene finden, das heißt Akteure der Meso-Ebene. Ausnahme bildet das staatliche Handeln, welches insbesondere durch die Gesetzgebung auf der Makro-Ebene agiert und damit Normen schafft, die für alle anderen Akteure bindend sind. Aufgrund der besonderen Bedeutung, welche die Rechtsprechung in den vergangenen Jahren in Bezug auf die sexuelle Selbstbestimmung von Menschen mit Lernschwierigkeiten hatte, wurde diese mitaufgenommen. Jede dieser Sozialen Welten kann im Zuge einer Perspektivverschiebung als eigene Arena betrachtet werden oder als Segment einer Sozialen Welt, je nach dem welcher „Zoomfaktor“ gewählt wird (vgl. Clarke

2012, S. 230). Die Analytik ist skalierbar und es können verschiedene Granulationsformen ausprobiert werden. Für die vorliegende Map wurde eine möglichst weite Perspektive gewählt, da diese als Voruntersuchung genutzt wird und daher keiner Tiefenschärfe bedarf. Die Feinanalyse erfolgt fokussiert auf eine der acht Welten, bildhaft kann man sich dies als Heranzoomen vorstellen. Jede der Sozialen Welten konstruiert eine bestimmte Rolle/Konstruktion von Menschen mit Lernschwierigkeiten, welche somit als „implizierte Akteure“ in der Arena zu finden sind (vgl. ebd., S. 157).

2.3.1 Die Makro-Ebene: Staatliche Akteure und Rechtsnormen

Zunächst soll ein Blick auf die wichtigsten rechtlichen Normen genommen werden, die für alle anderen Akteure und Soziale Welten bindend sind und deren Stellenwert für den Diskurs somit maßgeblich ist: Seit den 1990er Jahren erfolgten zahlreiche grundlegende Gesetzgebungen, die die Rechte und Freiheiten von Menschen mit einer Behinderung, insbesondere jene der Selbstbestimmung und der Teilhabe schützen. 1994 erfolgte die Verfassungsergänzung des Artikels 3 Abs. 2 GG, 2001 trat das Sozialgesetzbuch IX in Kraft. 2002 folgte das Behindertengleichstellungsgesetz (BGG) mit gleichzeitiger Installation einer/eines Beauftragte*n der Bundesregierung für die Belange behinderter Menschen. 2006 trat das Allgemeine Gleichstellungsgesetz (AGG) in Kraft. Zuletzt wurde die UN-Behindertenrechtskonvention im Jahr 2009 verbindlich und damit das Selbstbestimmungsrecht, verstärkter Schutz vor Diskriminierung und die Forderung nach Inklusion. Außerdem erfolgte ein weiterer Institutionalisierungsprozess: gemäß Art. 33 UN-BRK sind drei innerstaatliche Stellen zur Umsetzung der Konvention vorgesehen. Darunter die staatliche Koordinierungsstelle, welche als Schnittstelle zwischen Zivilgesellschaft und Staat fungiert und bei der Beauftragten der Bundesregierung für die Belange behinderter Menschen angesiedelt ist (vgl. Beauftragte der Bundesregierung für die Belange behinderter Menschen 2013). Es sei darauf verwiesen, dass durch die Implementierung der oben genannten Rechte, auch nicht durch Inkrafttreten der UN-Behindertenrechtskonvention, die rechtliche Lage eine Änderung im Sinne einer Rechtsnovelle erfuhr. Das Recht auf sexuelle Selbstbestimmung hatte auch zuvor Rechtsgültigkeit für Menschen mit und ohne Behinderung. Das Novum lag in der „Eindeutigkeit und Stringenz“ (Arnade 2013, S. 35), mit der die Würde behinderter Menschen in allen Lebensbereichen Betonung findet. Das Recht auf Selbstbestimmung leitet sich in der BRD aus dem verfassungsrechtlich geschützten Recht der allgemeinen Handlungsfreiheit (Schutz der persönlichen Entwicklung und Freiheit Art. 2 GG) und der Garantie der Menschenwürde (Unantastbarkeit der menschlichen Würde Art. 1 GG) ab. Als Teil des allgemeinen Persönlichkeitsrechts garantiert es jedem Menschen sein Leben ohne Zwang nach eigenen Wünschen und Vorstellungen zu gestalten und zwar unabhängig davon, ob der Mensch von diesem Freiheitsrecht Gebrauch machen will oder kann (BVerfGe

39, 1 (41)). Das Recht auf sexuelle Selbstbestimmung gewährt jedem Menschen die Freiheit der Entwicklung der geschlechtlichen Identität und der sexuellen Orientierung (BverfGE 121,175-205). Zur Begründung der sexuellen Selbstbestimmung behinderter Menschen bedarf es neben den genannten Grundrechten allerdings immer noch eines argumentativen Rückgriffs auf das Gleichbehandlungsgebot (Art. 3 Abs.3 S. 2 GG) (vgl. Zinsmeister 2010, S. 13). Im deutschen Recht finden sich die Begriffe Sexualität und Selbstbestimmung als Wortgruppe nur an der Stelle, an der die Grenzen der sexuellen Selbstbestimmung des Einzelnen geregelt sind, nämlich dort, wo die sexuelle Selbstbestimmung anderer verletzt wird: Im 13. Kapitel des StGB (§§ 174- 184 g) sind „Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung“ angeführt (z. Bsp. Kinderpornographie, sexueller Missbrauch, Vergewaltigung). Für den Diskursstrang der Sexualassistenz bedeutsam sind hierbei die § 174 StGB (Strafbarkeit von aktiver Sexualassistenz bei gleichzeitigem Beratungs-, Betreuungs- oder Behandlungsverhältnis) und § 179 StGB (Straftatbestand des Missbrauchs bei Widerstandsunfähigkeit der Assistenznehmer*innen) (vgl. pro familia 2005, S. 14). Ebenso von Bedeutung ist die Frage der Kostenübernahme sexueller Dienstleistung durch die Sozialhilfeträger, welche von den Gerichten verneint wird (vgl. Zinsmeister 2010, S. 14).

Die Map verdeutlicht, dass der Diskurs um die sexuelle Selbstbestimmung umrahmt ist von den Diskursen der Inklusion, Teilhabe und Selbstbestimmung (im Alltag). Dementsprechend bedeutsam sind Rechtsnormen, die ein selbstbestimmtes Leben im Alltag ermöglichen.²⁶ Somit treten auch die Körperschaften des Rehabilitations- und Pflegesystems auf den Plan, die verpflichtet sind den gesetzlichen Forderungen nachzukommen. Die *Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BzgA)* kann als weiterer staatlicher Akteur (Bundesbehörde) genannt werden.²⁷ Seit 2010 setzt die BzG einen Arbeitsschwerpunkt auf das Thema „Sexualität und Behinderung“ und kommt damit einem Beschluss des Bundestages nach, zielgruppenspezifisches Aufklärungs- und Informationsmaterial zu entwerfen und die Sexualaufklärung von Menschen mit Behinderungen verstärkt zu fokussieren (vgl. Wienholz et al. 2013, S. 7).

Neben den staatlich verordneten Gesetzen gibt es drei zentrale Dokumente und damit verbundene Ereignisse, die maßgeblich zur Wahrung der sexuellen und reproduktiven Gesundheit und Rechte beitrugen (vgl. Weiser 2010, S.36): 1994 wurde auf der von den Vereinten Na-

²⁶ Genannt werden können hierzu: § 2 Abs. 1 S.1 SGB IX, welches Pflegebedürftigen das Recht auf ein möglichst selbstständiges und selbstbestimmtes Leben zuspricht, welches bei gleichzeitigem Bezug von Leistungen zur Teilhabe durch das „Persönliche Budget“ realisiert werden kann (§ 57 SGB XII i. V. m. § 17 SGB IX).

²⁷ In der Zeitschrift Forum Sexualaufklärung und Familienplanung, informiert die BzG über Medien, Projekte, Forschungsergebnisse und Maßnahmen zur Sexualaufklärung und Familienplanung. 2001 und 2010 veröffentlichte die BzG Hefte zum Thema Sexualität und Behinderung, in denen Expert*innen das Thema breit diskutieren (vgl. BZG 2001/2010).

tionen einberufenen *Konferenz für Bevölkerung und Entwicklung* in Kairo ein Aktionsprogramm entworfen, das ein befriedigendes und ungefährliches Sexualleben und die Möglichkeit der Reproduktion für alle Menschen als Freiheitsrecht verankert und insbesondere der Diskriminierung von Menschen mit Behinderung entgegenwirkt (vgl. International Planned Parenthood Federation o. J.). 1995 konnte dann mit der von der *International Planned Parenthood Federation (IPPF)*²⁸ verabschiedeten *IPPF Charta der sexuellen und reproduktiven Rechte* ein ethischer Bezugsrahmen für die sexuellen und reproduktiven Rechte als Menschenrechte geschaffen werden (vgl. pro familia 1997). 1999 wurde schließlich die *Hongkonger Erklärung der sexuellen Menschenrechte (Declaration of Sexual Rights)* der World Association for Sexual Health (WAS) verabschiedet (vgl. World Association for Sexual Health 2013, S. 72 ff.).

2.3.2 Soziale Welten und Akteure der Meso-Ebene

2.3.2.1 Sexualberatung und sexuelle Dienstleistung

Neben der BzgA gibt es weitere nicht-staatliche Institutionen, die Menschen mit Lernschwierigkeiten beraten und in Fragen der Sexualität aufklären. Zuweilen sind dies gleichzeitig Anbieter von sexuellen Dienstleistungen (aktive Sexualassistenz/Sexualbegleitung), so etwa der *Sensis Körper-Kontakt-Service* der *Interessengemeinschaft für Behinderte e.V. (IFB)* und das *Institut zur Selbst-Bestimmung Behinderter (ISBB)*. Das ISBB weist ausdrücklich darauf hin, dass es sich um „Angebote für Behinderte und Nichtbehinderte“ (ISBB Trebel o.J.) handelt. Als weitere Anbieter sexueller Dienstleistung sind barrierefreie Bordelle zu nennen. Bei der Anfertigung der Map wurden verschiedene Möglichkeiten ausprobiert, die Anbieter der sexuellen Dienstleistung zu verorten. Menschen mit Lernschwierigkeiten haben in Bezug auf diese Welt die Rolle des Kunden/der Kundin. Ähnlich verhält es sich bei den Dienstleistungsangeboten der sozialberuflichen Praxis, so dass ich eine Map konstruiert habe, in denen verschiedene Dienstleistungsangebote für Menschen mit Lernschwierigkeiten vereint waren, darin enthalten auch die Dienste der Sexualberatung und –aufklärung –letztere werden übrigens mitunter als Teil passiver Sexualassistenz aufgefasst (vgl. pro familia 2005, S. 18). So standen Angebote zum Wohnen, zur Arbeit und zur Sexualität nebeneinander. Diese Konstruktion ist eine denkbare Soziale Welt, die aber eher ein Gedankenexperiment darstellt, als dass damit tatsächlich kollektives Handeln abgebildet würde.²⁹ Auf die Kollektivität des Handelns zu verweisen, ist in diesem Zusammenhang wichtig, geht es doch nicht um eine Verquickung auf individueller

²⁸ Pro familia ist Gründungsmitglied der IPPF, welche 1953 zusammen mit sieben weiteren Familienorganisationen gegründet wurde (vgl. pro familia 1997, S.4).

²⁹ Gedankenexperiment soll an dieser Stelle nicht den Charakter einer Utopie haben. Die IFG Stiftung bietet neben Sensis, u.a. Angebote zum Wohnen, zur Arbeit und zur Freizeitgestaltung an.

Ebene, d.h. Betreuung und aktive Sexualassistenz in Personalunion (was wie oben beschrieben gemäß § 174 StGB als Straftatbestand gilt). Sexualität, so das Ergebnis der Informationsgewinnung der Daten des Korpus I (und so auch die persönliche Erfahrung), ist ein in der sozialberuflichen Praxis häufig ausgeklammertes Thema. Aktive Sexualassistenz wird aus Sicht der sozialberuflichen Praxis und innerhalb der theoretischen Diskussion als *externe* Dienstleistung konstruiert (vgl. Krott/Walter 2013, S. 330 f.). Interessant ist auch die Beobachtung, dass es eine Differenzierung des Begriffs der Sexualassistenz (passiv/aktiv) gibt, diese aber immer nur im Kontext der aktiven Sexualassistenz und Sexualbegleitung genannt wird (vgl. pro familia 2005, S. 18). Geht es aber ausschließlich um passive Sexualassistenz, also um Unterstützung bei der Besorgung von Hilfsmitteln oder bei der Kontaktaufnahme zu Prostituierten, um Angebote von Sexualberatung und Kontaktbörsen, wird von sexualpädagogischen Angeboten gesprochen und eben nicht von passiver Sexualassistenz. Kurzum, die Abgrenzung erscheint so deutlich, dass in der Map zwei getrennte Soziale Welten abgebildet werden. Als interessante Spur kann dieser Punkt festgehalten werden für die Feinanalyse, wo es dann zu fragen gilt, wie Grenzziehungen im wissenschaftlichen Diskurs vollzogen werden.

2.3.2.2 Die Sozialen Welten: Sozialberufliche Praxis und die Sozialwissenschaften

Eine größere Nähe ist zwischen der Sozialen Welt der sozialberuflichen Praxis und der Sozialen Welt der Wissenschaft (in der Map als Sozialwissenschaften bezeichnet)³⁰ zu sehen. Die Disziplinen als Wissenssysteme und die Professionen als Handlungssysteme stehen in reziprokem Verhältnis (Theorie-Praxis-Transfer und Praxis-Theorie-Transfer). Die Praxis ist Forschungsgegenstand der Wissenschaft und die Wissenschaft produziert Theorien und Methoden, welche von der Praxis als handlungsleitend aufgenommen werden. Außerdem hat die Wissenschaft eine Kritikfunktion in Bezug auf die Praxis. Diese Beziehung von Praxis und Theorie ist ein wichtiger Punkt, den es zu berücksichtigen gilt, wenn am Ende dieser Arbeit über Diskurseffekte nachgedacht wird. Als ein wichtiger Akteur der Vermittlung zwischen Theorie und Praxis ist das *Institut für Sexualpädagogik* zu nennen, das sexualpädagogische Weiterbildungen, Projekte und Seminare speziell für Mitarbeiter*innen der Behindertenhilfe anbietet (neben anderen Zielgruppen der sozialberuflichen Praxis).

³⁰ Die Bildung eines zusammenfassenden Überbegriffs – wenn nicht auf den unspezifischen Begriff „Wissenschaft“ zu zurückgegriffen wird – ist aufgrund der Interdisziplinarität des aktuellen Wissenschaftsbetriebes nicht einfach. Der Begriff Humanwissenschaften klammert soziologische Ansätze aus, der Begriff *Humanities* fasst zu weit. Die Wahl *Sozialwissenschaften* als Oberbegriff erscheint am sinnvollsten, wenn damit auch nicht der Graben zwischen angewandten Disziplinen und sozialwissenschaftlicher Grundlagenforschung begrifflich gefasst werden kann.

Die Soziale Welt der sozialberuflichen Praxis segmentiert sich durch unterschiedliche institutionelle Angebote der Behindertenhilfe. Im Bereich Wohnen gibt es ambulante und stationäre Betreuungsangebote. Nur wenige Angebote richten sich an Eltern mit Lernschwierigkeiten, im Sinne einer Elternassistenz. Neben Wohnangeboten existieren Angebote zu den Bereichen Arbeit, Schule und Therapie. Für den Diskurs der sexuellen Selbstbestimmung ist der Umstand interessant, dass Partnerbörsen häufig durch freie-gemeinnützige Träger der Behindertenhilfe angeboten werden. Hier vollzieht sich also nicht die strenge Grenzziehung, wie sie oben für die Sexualassistenz beschrieben wurde. Dem Bereich der Einrichtungen der Behindertenhilfe ist in der Map die Institution der rechtlichen Betreuung angegliedert, die im Diskurs einen wichtigen Akteur darstellt, so dass ein weiterer kurzer rechtlicher Exkurs an dieser Stelle sinnvoll erscheint. Rechtliche Betreuer*innen haben die Aufgabe, innerhalb eines festgelegten Aufgabenkreises, Angelegenheiten so zu erledigen, wie es dem Wohl der/des Betreuten entspricht, wozu auch die selbstbestimmte Gestaltung des Lebens gehört (§ 1901 Abs. 2 BGB). Den Wünschen des/der Betreuten hat der/die Betreuer*in zu entsprechen, soweit sie zum Wohl der/des Betreuten beitragen und für den/die Betreuer*in zumutbar sind (§1902 Abs. 3 BGB). Rechtliche Betreuer*innen haben die Funktion die Rechte der zu Betreuenden zu schützen und gegenüber dritten zu „verfechten“ (so etwa gegen Handlungen von Mitarbeiter*innen in Behinderteneinrichtungen). Für den Diskurs der sexuellen Selbstbestimmung spielen in diesem Zusammenhang die Themen Familienplanung, Reproduktionsfreiheit, Sterilisation und Verhütung eine Rolle. Menschen mit Lernschwierigkeiten befinden sich meist in einem Betreuungsverhältnis, sehr häufig umfasst die Betreuung alle Aufgabenkreise. Gemäß Art. 23 Abs. 1 b) UN-BRK haben Menschen mit Behinderung das Recht über Fortpflanzung und Familienplanung und Möglichkeiten von Unterstützungsangeboten aufgeklärt zu werden. Eine stellvertretende Einwilligung zur Einnahme von Kontrazeptiva darf nur dann durch den rechtlichen Betreuer*innen erfolgen, wenn Aufklärung und Beratung stattgefunden haben und danach vermutet werden muss, dass der Zusammenhang zwischen sexuellem Kontakt und einer möglichen Schwangerschaft nicht nachvollzogen und die (Neben)wirkungen von Kontrazeptiva nicht überblickt werden können (vgl. Zinsmeister 2010, S. 17)). Bezüglich der Sterilisation hat der Gesetzgeber aufgrund der Schwere und Irreversibilität des Eingriffs 1992 mit der Einführung des Betreuungsrechts besondere Regelungen geschaffen, die eine Einwilligung des Eingriffs nur unter besonderen Voraussetzungen und als letztes Mittel erlauben (§1905 BGB). Für den Diskurs ist insbesondere die Dreimonats-Spritze als Technologie ein wichtiger nicht-menschlicher Akteur. Diese Verhütungsform stellt eine schnelle Lösung dar (eine Behandlung für einen großen Zeitraum), jedoch ist diese begleitet durch erhebliche Nebenwirkungen, weshalb in der Gesamtbevölkerung kaum davon Gebrauch gemacht wird, wohl aber bei

Frauen mit Lernschwierigkeiten, die nicht sexuell aktiv sind (vgl. BMFSFJ 2014, S. 41 und Zinsmeister 2010, S.17). Ähnlich hohe Zahlen wie bei der Dreimonats-Spritze sind bei Schwangerschaftsabbrüchen bei Frauen mit Lernschwierigkeiten zu sehen (vgl. BMFSFJ 2014, S. 41). Angliedernd an die Diskursstränge um Verhütung und Familienplanung kann noch auf einen benachbarten Diskurs hingewiesen werden, der um die Themenkreise Bioethik und Präimplantationsdiagnostik kreist. Hier ist es ebenfalls eine Technologie (pränataler Bluttest zur Diagnose von Trisomien), die den Diskurs bestimmend beeinflusst hat. Dieser Diskurs soll hier aber nur benannt werden, im Weiteren wird nicht weiter darauf eingegangen, da kein direkter Bezug zum Diskurs zur sexuellen Selbstbestimmung besteht.³¹

Die Sozialwissenschaften: Drei Modelle von Behinderung

Die Rehabilitationswissenschaften³²

Die Soziale Welt der Sozialwissenschaften segmentiert sich ebenso in unterschiedliche Subwelten, welche durch die unterschiedlichen Disziplinen repräsentiert sind, die sich mit „Behinderung“ und der Lebenswelt von behinderten Menschen befassen. Auffällig ist die Kumulation von Variationen pädagogischer Ansätze. Gemeinsam ist diesen Ansätzen ihre Ausrichtung auf das sozialberufliche Handeln, so dass sie als angewandte Disziplinen gekennzeichnet werden können. Die Sozialpädagogik, als Teil der Sozialen Arbeit kann zu dieser Gruppe gezählt werden, wird aber in der Map aufgrund der generalistischen Ausrichtung weiter abseits positioniert. Fragen, die angesichts der Vielzahl dieser Disziplinen entstehen, sind: Zeichnet diese Häufung eine übergreifende Pädagogisierung ab und kann dies auf den Diskurs zur „sexuellen Selbstbestimmung“ übertragen werden? Inwieweit lassen Bezeichnungen wie „Sonder-/Integration-/Heil-/Rehabilitation-/Ortho-...“ einen Rückschluss auf Konstruktionen von „Behinderung“ zu? Kann in der wissenschaftlichen Theoriebildung dieser Disziplinen ein entsprechendes Paradigma des Richtigstellens, Heilens und Therapierens wiedergefunden werden? Neben den erziehungswissenschaftlichen Teildisziplinen finden sich - aus der (sozial)pädagogischen Warte betrachtet - eine Reihe von Bezugswissenschaften (Sozialrecht, Sozialmedizin, Sozialphilosophie, Psychologie und Theologie³³). Hervorzuheben ist die (Sozial)medizin, der in der Map

³¹ Eine eigene Untersuchung mit vergleichendem Blick auf den Diskurs der sexuellen Selbstbestimmung und dem der Präimplantationsdiagnostik wäre gewiss ein interessantes Unterfangen, werden doch in beiden die Konstruktionen von sexueller Selbstbestimmung verhandelt.

³² Der Begriff Rehabilitationswissenschaften soll stellvertretend für die Oppositionsposition zu den Disability Studies verwendet werden und umschließt die genannten (behinderten)pädagogischen Ansätze. Der Begriff Rehabilitation verweist in besonderem Maße auf die Nähe zu medizinischen Interventionen.

³³Die Theologie wurde mitaufgenommen, weil ethische Betrachtungen aus theologischer Sicht in der Literatur zu finden sind.

die von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) herausgegebenen Instrumente der sozialmedizinischen Begutachtung (ICD, ICF/ICIDH) angegliedert sind. Diese Kategoriensysteme spielen im Diskurs als nicht-menschliche Akteure eine bedeutsame Rolle (regelmäßig wird auf diese Klassifikationen rekurriert), so dass ein kurzer historischer Blick auf die Genese derselben beachtenswert erscheint.

Klassifikationssysteme der WHO – das individualisierende Modell von Behinderung

1980 veröffentlichte die WHO die *International Classification of Impairments, Disabilities and Handicaps* (ICIDH) und lieferte damit erstmals eine Definition von Behinderung, die sich von der rein medizinischen Beschreibung abgrenzt. Die ICIDH-Definition beschreibt mentale, physische oder anatomische (Funktions-)Störungen (*impairment*) als Ursache von Beeinträchtigungen (*disability*), *impairment* und *disability* werden in Zusammenhang zu Benachteiligungen und der Begrenzung und Behinderung der „normalen“ sozialen Rollenübernahme (*handicap*) gesehen. Die sozialen Rollen werden dimensioniert in Alter, biologisches Geschlecht und soziokulturelle Faktoren.³⁴ Dieses Modell wurde revidiert und 2001 durch die *International Classification of Functioning, Disability and Health* (ICF), welche ein komplexes Klassifikationssystem mit 1400 Kategorien darstellt. Neben körperlichen Funktionen und Strukturen werden hier auch Wechselwirkungen mit der sozialen Umwelt miteinbezogen, die in den Kapiteln „Activity and Participation“ und „Environmental Factors“ beschrieben sind (vgl. WHO o. J.). Letztgenannte Umweltfaktoren teilen sich in individuelle (unmittelbare, persönliche Umwelt) und gesellschaftliche Faktoren (formelle und informelle soziale Strukturen) (vgl. DIMDI 2005, S. 22). Es findet sich also eine mehrdimensionale Erklärung für das Phänomen Behinderung: Körperliche Funktionen und Strukturen werden in Wechselwirkung mit den Umweltfaktoren und der Aktivität und Teilhabe gesehen, der wissenschaftlichen Forschung wird die Aufgabe zugetragen diese Wechselwirkungen zu untersuchen (vgl. ebd.). Diesen Grundannahmen entsprechend ist die Rede von einem „bio-psycho-sozialen Modell“ (ebd., S. 4). Wurde beim ICIDH ein „Krankheitsfolgemodell“ verfolgt, d.h. die Auswirkungen von gesundheitlichen Problemen fokussiert, so erfasst die ICF „Komponenten der Gesundheit“, d.h. gesundheitsfördernde und –

³⁴ Im Originaltext heißt es zu den einzelnen Begriffen: *Impairment*: „In the context of health experience, an impairment is any loss or abnormality of psychological, physiological or anatomical structure or function (Note: ‘Impairment’ is more inclusive than ‘disorder’ in that it covers losses – e.g., the loss of a leg is an impairment, but not a disorder).“ (WHO 1993, S.47) *Disability*: „In the context of health experience, a disability is any restriction or lack (resulting from an impairment) of ability to perform an activity in the manner or within the range considered normal for human being.“ (Ebd., S. 143) *Handicap*: „In the context of health experience, a handicap is a disadvantage for a given individual, resulting from an impairment or a disability, that limits or prevents the fulfilment of a role that is normal (depending on age, sex, and social and cultural factors) for that individual.“ (Ebd., S. 183)

hinderliche Faktoren (vgl. ebd. S. 10). Personenbezogene Faktoren (wie zum Beispiel Geschlecht, ethnische Zugehörigkeit, Alter, andere Gesundheitsprobleme, Bildung) werden im Begleittext der ICF als wirkungsreich bedacht, finden aber nicht Eingang in die Klassifikation (vgl. ebd., S.22). Bei der Entwicklung des Modells, so wird betont, waren Menschen mit Behinderung beteiligt (vgl. ebd., S. 171). Menschen mit Lernschwierigkeiten werden im Text beschrieben als "Person mit einem Problem im Lernen" (ebd.). Als höchstes Ziel wird die Entwicklung von „...Maßnahmen, welche das Maß an sozialer Partizipation [Teilhabe] von Menschen mit Behinderungen erhöhen können“ (ebd.) genannt. Diese Maßnahmen bestehen primär in pädagogischen, therapeutischen und medizinischen Interventionen, zielen also auf das Individuum und nicht auf die strukturellen Gegebenheiten der Gesellschaft ab. So bezwecken die Untersuchungen, die mit der ICF angestellt werden können, nicht direkt eine Untersuchung des Inklusionsgrads der Gesellschaft, wie es etwa durch die Einbindung des „kommunalen Index für Inklusion“ (Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft 2010) denkbar wäre. Bei diesem handelt es sich um einen Fragenkatalog, der - ursprünglich von den britischen Pädagogen Mel Ainscow und Tony Booth für Schulen und Kindertagesstätten entwickelt- als Checkliste abfragt, wie es um Aspekte der Teilhabe, Vielfalt und Diskriminierung in Institutionen steht (vgl. ebd., S. 4).³⁵ Zusammenfassend kann das Klassifikationssystem der ICF, welchem im Diskurs das Label des „individualisierenden Modell von Behinderung“ zugeordnet wird (vgl. Windisch 2014, S.29), als komplementäres Instrument gesehen werden, das zur Untersuchung des Individuums und dessen konkreter Lebenswelt (inklusive Partizipationsmöglichkeiten und Barrieren) verwendet werden kann. Soziale Beeinträchtigung wird nicht mehr nur durch Attribution eines Subjektes (*Handicap*: eine Person ist beeinträchtigt) konstruiert, sondern durch Attribution einer Situation (Gesundheitsproblem und Umweltfaktoren). In Bezug auf die Praxis innerhalb des Rehabilitations- und Pflegesystems – welche für die Lebenswelt von Menschen mit Lernschwierigkeiten einen erheblichen Einfluss hat - bleibt zu fragen, welche Wirkmacht

³⁵ Der Gedanke einer Einbindung des Inklusionsindex mag etwas befremdlich anmuten, doch verdeutlicht er meiner Ansicht nach trefflich, dass es bei dem Klassifikationssystem primär um die Gesundheit des Individuums geht und nicht um die „Gesundheit“ der Gesellschaft bzw. von Institutionen/Kommunen geht. Im Begleittext der ICF wird darauf hingewiesen, dass das Klassifikationssystem als Messinstrument für die Gesundheit einer Population und als Werkzeug komparativer Untersuchungen zur Gesundheitssituation verschiedener Nationen eingesetzt werden kann (vgl. DIMDI 2005, S.10). Die Kategorien, die unter den Umweltfaktoren abgefragt werden können, sind sehr umfangreich und können ein hochauflösendes Bild der Lebenswirklichkeit abbilden. Aus den mit Hilfe der ICF gewonnen Daten können Rückschlüsse darauf gezogen werden, was ein gesundes Zusammenleben ausmacht. Die Aufgabe dieser Ableitungen obliegt der Wissenschaft, welche Hinweise geben kann wie zum Beispiel ein Gesundheitssystem oder die bauliche Städteplanung konzipiert sein sollte. Gesundheit wird dabei zu einem sehr umfassenden Begriff, der auch sozialethische Fragestellungen hervorruft, die angesichts sozialer Ungleichheit vordringlich werden, und bei denen nach angemessenen Formen des Zusammenlebens gefragt wird. Die Entscheidungen zur Verwirklichung eines gesunden Zusammenlebens werden schließlich politisch getroffen.

das Instrument hat. Die individuellen Faktoren, an die Maßnahmen angeschlossen werden, bleiben bestehen als individuelles, gesundheitliches Problem, das weiterhin mit Hilfe des ICD-10 diagnostiziert wird. Im Falle von Menschen mit Lernschwierigkeiten gelten hier gemäß ICD-10 die Nummern F70-F79 unter der Klasse „Intelligenzstörungen“ (vgl. DIMDI 2015), die diagnostisch durch Intelligenztests abgefragt werden. Nur wer eine medizinische Diagnose hat, erhält entsprechende Hilfeleistungen, d.h. staatliche Entscheidungen, Versicherungsleistungen und institutionelle Hilfe sind eng verknüpft mit einem medizinischen Modell von Behinderung. Schließlich muss angemerkt werden, dass die ICF in der Praxis durch seine Komplexität nur schwer anzuwenden ist, dementsprechend im sozialberuflichen Handeln eine geringe Rolle spielt.³⁶ So stellen sich im Zusammenhang des zu untersuchenden Diskurses die Fragen, welche Definitionshoheit bei den medizinischen Kategoriensystemen liegt und inwiefern ein Zusammenhang zu den oben genannten Maximen des Heilens und Therapierens besteht.

Die Disability Studies: Das soziale und das kulturelle Modell von Behinderung

Neben den genannten angewandten Disziplinen der Sozialwissenschaft gibt es eine weitere Gruppe, die durch ihre kritische Haltung (auch gegenüber den praxisorientierten Wissenssystemen der Wissenschaft) und einer an der Grundlagenforschung interessierten Ausrichtung gekennzeichnet werden können. Insbesondere sind hier die Disability Studies zu nennen, welche historisch und programmatisch eng mit der internationalen Behindertenbewegung verknüpft sind und in einer kulturwissenschaftlichen Ausprägung an die Cultural Studies anschließen.³⁷ Die Disability Studies verstehen sich als „Dachorganisation“, welche als interdisziplinäre Instanz Forschungen zum Thema „Behinderung“ bündelt und eine kritische Auseinandersetzung mit Konstruktionen von Behinderung anstreben (vgl. Waldschmidt/Schneider 2007, S. 12f.).

Ein zentraler Kritikpunkt dieser Positionen bezieht sich auf das eben beschriebene „individualisierende Modell von Behinderung“, welches als Katalysator der *Medizinisierung* und *Naturalisierung* der Kategorie „Behinderung“ gesehen wird, da hier alle von der Norm abweichende Körperfunktionen und -strukturen weiterhin als medizinisches Problem und biologische

³⁶ Um dem entgegen zu wirken, hat die WHO die sogenannte IFC-Score Sets entwickelt, die ein reduziertes Kategoriensystem darstellt und so mehr Anwendungsfreundlichkeit bieten soll.

³⁷ Die Disability Studies entstanden in Bezug auf materialistische Gesellschaftstheorie in den 1980er Jahren in Großbritannien und den USA, u.a. begründet durch den Mediensoziologen Irving Kenneth Zola und den Sozialwissenschaftler Michael Oliver. In Deutschland etablierte sich Anfang der 2000er Jahre langsam eine Community. Eine Institutionalisierung im Wissenschaftsbetrieb erfolgte 2004 mit der Gründung der Internationalen Forschungsstelle Disability Studies (iDiS) in Köln und 2005 mit der Einrichtung des Zentrums für Disability Studies (ZeDis) in Hamburg (vgl. Waldschmidt/Schneider 2007, S. 14f.).

Wahrheit postuliert werden (vgl. Windisch 2014, S. 29). Als Gegenentwurf zum *individualisierenden Modell* und als Ausdruck einer Abgrenzung zu den Rehabilitationswissenschaften (vgl. Waldschmidt 2007, S. 57) wird das *soziale Modell*³⁸ vertreten, das „...Kritik an gesellschaftlichen Strukturen, Organisationsformen und Machtverhältnissen in den Vordergrund der Auseinandersetzung [stellt] und 'disability' als einen Effekt gesellschaftlicher Verhältnisse [interpretiert].“ (Windisch 2014, S. 32) Behinderung ist demnach als soziales und nicht als individuelles Problem zu verstehen. Verkürzt dargestellt geht es um die Forderung nach einer Trennung von medizinisch diagnostizierbarer Beeinträchtigung (impairment) und sozialen Benachteiligungen (disability):

Nach dem sozialen Modell ist weder ‚disablement‘ (der Prozess des Behindertwerdens) eine notwendige Konsequenz von ‚impairment‘, noch stellt diese eine hinreichende Bedingung für ‚disability‘ da. (Waldschmidt 2007, S. 57)

Als weitere Soziale Welt wurden die Selbsthilfe und Interessensvertretung herausgearbeitet, in der Selbsthilfeorganisationen und Interessensverbände als Akteure agieren. Hier treten Menschen mit Lernschwierigkeiten nicht nur als implizierte Akteure auf, sondern treten als selbstbestimmte, politisch Engagierte in Erscheinung. Als wichtige Akteure können hier *Mensch zuerst- Netzwerk People First Deutschland e.V.*³⁹ und die Interessenvertretung *Selbstbestimmt Leben in Deutschland* (ISL) genannt werden. Vermeintlich realisiert sich hier das politische Konzept des sozialen Modells von Behinderung, welches durch das emanzipativ-partizipative Konzept der Disability Studies vertreten wird und das Menschen mit Behinderung als selbstbestimmte und engagierte Bürger zeichnet. Genau auf diesen Punkt zielt die Kritik an dem sozialen Modell von Behinderung, in welcher der Vorwurf laut wird, dass sowohl die Gruppe von Menschen mit Behinderung als auch die (Mehrheits)gesellschaft homogenisiert würden: So werde die Unterschiedlichkeit der Lebenswelt von Menschen mit Behinderung ignoriert, die durch Art der Behinderung und andere Differenzkategorien (Rasse, Klasse, Geschlecht) bedingt seien.⁴⁰ Außerdem werde die Gesellschaft als durchweg diskriminierende Masse dargestellt (vgl. Windisch 2015, S. 34f.). Diese Kritik entstammt kulturwissenschaftlich orientierten Ansätzen, in denen ein kulturelles Modell von Behinderung konstruiert wird (vgl. ebd., S.35). Dieses Modell postuliert, dass „gesellschaftliche Veränderung nicht ausschließlich durch politische Artikulation und widerständiges Handeln möglich ist, sondern auch durch eine Modifikation kultureller Praktiken und Repräsentationsformen erreicht werden kann.“

³⁸ Das soziale Modell geht zurück auf eine Diskussion Mitte der 1970er Jahren der „Union of the Physically Impaired Against Segregation“ (UPIAS) über Behinderung (vgl. UPIAS 1997).

³⁹ Ausführliche Informationen zu der Bewegung in Deutschland finden sich bei Kniel/Windisch 2005.

⁴⁰ In der Map sind in der Welt der Interessensvertretung/Selbsthilfe daher Menschen mit körperlichen Einschränkungen als zentrale Akteure erfasst.

(Ebd.) Es geht also um eine Reflexion der politischen Dimension von Kultur, die durch symbolische Ordnungen (Haltungen, kulturelle Muster und inhaltliche Positionierungen) repräsentiert sind und gesellschaftliche Machtstrukturen abbilden (vgl. ebd., S. 36). Entsprechende Analysen der Kategorie „Behinderung“ als „Bedeutungsphänomen“ (ebd., S. 37) untersuchen, welche Bewertungen, Darstellungen und Handlungen in Bezug auf Behinderung als relevant gelten und welche kulturellen Repräsentationsmuster damit stabilisiert werden. Gegenstände der Untersuchung können „...Diskurse, mediale Darstellungen, (politische Debatten), Gesetzestexte und institutionalisierte Praxisformen [sein].“ (Ebd., S. 36, Klammer im Original A.V.) Darin schließen kulturwissenschaftlich orientierte Ansätze an die Diskurstheorie von Foucault an (Waldschmidt 2007, S. 57). Im Gegensatz zum sozialen Modell wird keine Trennung von *impairment* und *disability* angenommen, vielmehr werden diese als ineinander verwobene soziale Konstruktionen angesehen, die es wie Konstruktionen von Normalität zu dekonstruieren gilt (ebd.). Grundsätzlich wird bei dem kulturellen Modell von einer Veränderbarkeit der Bedeutungshintergründe und somit der sozialen Kategorie Behinderung ausgegangen (vgl. Windisch 2014, S. 37). Auch innerhalb der Disability Studies haben sich kulturwissenschaftlich ausgerichtete Ansätze gebildet, die sich an poststrukturalistischer und konstruktivistischer Tradition orientieren (Waldschmidt/Schneider 2007). Es gibt also innerhalb der Disability Studies sowohl Vertreter*innen des sozialen, als auch des kulturellen Modells von Behinderung. Ähnlich wie die Gender Studies und die Critical Racial Studies, wirken die Disability Studies irritierend auf das tradierte Wissenssystem der Wissenschaft und sorgen für Unbehagen⁴¹ (vgl. Waldschmidt/Schneider 2007, S. 13 f.), da sie mit den hergebrachten Kategorien von Geschlecht, Rasse und Behinderung konfrontieren und emanzipatorische Bewegungen im Wissenschaftsbetrieb vorantreiben. Die Perspektive der Intersektionalität⁴², welche seit den 1980ern in den Gender Studies und Critical Racial Studies und zuletzt auch vermehrt in den Disability Studies Eingang findet, weist daraufhin, dass die Differenzkategorien wie Geschlecht, Behinderung und Rasse nicht singulär betrachtet werden sollten, sondern in einer mehrdimensionalen Analyse zu erforschen seien.

⁴¹Mit dem Begriff Unbehagen soll an dieser Stelle angespielt werden auf Judith Butlers Monographie „Das Unbehagen der Geschlechter“ (Butler 1991). Weiter unten erfolgen weitere Erklärungen zu Parallelen zwischen der feministischen Kritik innerhalb der Gender Studies und derer innerhalb der Disability Studies.

⁴²Das Modell der Intersektionalität wurde von der US-amerikanischen Juristin Kimberlé Crenshaw begründet (es liegt eine deutsche Übersetzung des Originaltextes vor, in dem der Intersektionalität als Begriff geprägt wurde: Crenshaw 2013). Historisch entwickelte sich das Modell der Intersektionalität im anglo-amerikanischen Raum in den 1970er und 1980ern. Ausgangspunkt war damals die Kritik von schwarzen Frauen und Women of Colour, die auf Nichtberücksichtigung der Kategorie Rasse innerhalb feministischer Theorien und Politik hinwies (vgl. Raab 2010, S. 76).

Im Zusammenhang der Analyse des Diskurses interessiert die Frage, inwiefern diese kritischen Perspektiven des sozialen und kulturellen Modells von Behinderung sich im Diskurs wiederfinden und welche Effekte sich dadurch in der Arena der Wissenschaft vollziehen (wie etwa die genannten Irritationen). Des Weiteren gilt es zu untersuchen, inwiefern die Mehrdimensionalität von Lebenswelten behinderter Menschen und damit verbundenen Diskriminierungspraktiken im Diskurs berücksichtigt werden. Das Vorhaben der vorliegenden Arbeit kann dem Programm der kulturwissenschaftlich orientierten Disability Studies zugeordnet werden, so auch hier kulturelle, kollektiv verhandelte Muster von Behinderung untersucht werden.⁴³ Ebenso denkbar ist eine kulturwissenschaftlich ausgerichtete Analyse der medialen Darstellung des Themas. In der Map sind die Medien als eigene Soziale Welt präsentiert. Um anzudeuten, dass die mediale Konstruktionen Homogenisierungstendenzen zeigen, wurde in der Map festgehalten, dass Menschen mit Lernschwierigkeiten aufgrund der medialen Präsenz als Menschen mit Trisomie 21 konstruiert werden.⁴⁴ In der Analyse des Diskurses kann hier nicht auf mediale Darstellungen eingegangen werden, diese müsste separat in einer eigenen Studie untersucht werden. Erst in einem weiteren Schritt könnte ein Vergleich und eine Relationalität (im Sinne von wechselseitigen Diskurseffekten) untersucht werden.

Mit Blick auf die Soziale Welt der Sozialwissenschaften bleibt festzuhalten, dass sich hier zwei große Lager abbilden, die sich anhand der Konstruktionen des Behinderungsbegriffs ergeben: die Rehabilitationswissenschaften, in denen ein individualisierendes Modell von Behinderung konstruiert wird und die Disability Studies, die ein soziales bzw. kulturelles Modell von Behinderung konstruieren. Es muss angemerkt werden, dass sich diese Dichotomie perspektivisch aus Sicht der Disability Studies ergibt, die bewusste Grenzziehung zu den Rehabilitationswissenschaften bestreben und dazu ein Kontrastprogramm entwerfen.

⁴³ Eine Verortung innerhalb des dargestellten Feldes ist Anlass und Folge einer Selbstreflexion. Wie oben beschrieben kann nicht aus dem Diskurs herausgetreten werden, so dass ein Versuch die eigene Position im Diskurs wiederzufinden, eine offene Form des Umgangs mit diesem Umstand darstellt, der davon abhält zu glauben, eine vermeintlich objektive Perspektive sei möglich. Die Einnahme dieser Position soll aber bei aller Zuneigung und Übereinstimmung nicht mit einer parteiischen Haltung gegenüber den Disability Studies einhergehen, es geht vielmehr um eine mögliche Perspektive, von der aus der Diskurs betrachtet werden soll. Einwände und kritische Anmerkungen, die durch die Disability Studies geäußert werden, können als Impulse genutzt werden, um die Aussagen des Diskurses zu untersuchen.

⁴⁴ Dem liegt keine systematische Analyse zu Grunde.

2.3.3 Zusammenfassung der Ergebnisse der Analyse der Map der Arena/Sozialen Welten

Welche Erträge können nun durch die soeben vollzogene Analyse der Map der Sozialen Welten mit in die Hauptuntersuchung genommen werden? Grundlegend ist die Erkenntnis, dass der Diskurs der sexuellen Selbstbestimmung eng verknüpft ist mit dem Diskurs um die Selbstbestimmung im Alltag von Menschen mit Lernschwierigkeiten. Die Zusammenfassung der wichtigsten rechtlichen Grundlagen, die das Recht auf Selbstbestimmung für Menschen mit Behinderung proklamieren, zeigt, dass sich in den vergangenen 20 Jahren Veränderungen vollzogen haben, die diskursiv gedeutet werden als Normalisierung und Humanisierung (vgl. Specht 2010, S. 3). Dies gilt zunächst nur auf dem Papier der Gesetzesbücher, insbesondere, wenn es um die Ableitung bezüglich der sexuellen Selbstbestimmung geht. Für den wissenschaftlichen Diskurs gilt es herauszufinden, welche Konstruktionen von Behinderung im Zusammenhang mit der sexuellen Selbstbestimmung nachverfolgt werden können. Durch die bisherige Analyse konnte gezeigt werden, dass es unterschiedliche diskursiv ausgehandelte Modelle von Behinderung gibt. Im Weiteren soll untersucht werden, inwiefern sich diese im Diskurs zur sexuellen Selbstbestimmung wiederfinden und wie diese in Zusammenhang mit den unterschiedlichen Konstruktionen von Menschen mit Lernschwierigkeiten, wie sie die verschiedenen Sozialen Welten hervorbringen, zu sehen sind. Steht die Konstruktion der Rechtsprechung von Menschen mit Lernschwierigkeit als Rechtssubjekten einer Konstruktion der Wissenschaften entgegen, wenn diese nach der Logik der Medizin als Forschungsobjekte gesehen werden?⁴⁵

Ein anderer wesentlicher Ertrag der Übersichtsmap liegt in der Darstellung der verwobenen Abhängigkeiten und Distinktionen der unterschiedlichen Sozialen Welten und deren Segmente. Für die Welt der Wissenschaft ergab die Analyse, dass hier durch Verpflichtungen und Neigung gegenüber anderen Sozialen Welten eine Zweiteilung abzulesen ist: eine Nähe zwischen Rehabilitationswissenschaften und der sozialberuflichen Praxis und eine Nähe zwischen Disability Studies und der Selbsthilfebewegung. Diese Dichotomie ist perspektivisch zu sehen, sie ist das Ergebnis von Abgrenzungsbemühungen seitens der Disability Studies, welche die Motivation zu kultureller Veränderung und Kritik als distinktives Merkmal erheben.⁴⁶ In Bezug auf die Feinanalyse gilt es zu fragen, ob sich diese Zweiteilung anhand von Positionierungen innerhalb von Diskurssträngen wiederfinden lassen und ob die Anregungen und Irritationen

⁴⁵ Hier ist ein Vorwurf aus der Warte der Disability Studies impliziert, wonach der Behindertenpädagogik eine Objektperspektive vorgeworfen wird (vgl. Langner 2010, S. 161f.)

⁴⁶ Die Darstellung der Disability Studies als emanzipatorische Bewegungen muss so gelesen werden, dass damit ein gewisses Selbstbild (Irritation stiftend im Wissenschaftsbetrieb) entworfen wird und ein entsprechendes antagonistisches Bild der Rehabilitationswissenschaften (der Medizin hörig, Denkmalpflege betreibend).

der Disability Studies Spuren hinterlassen haben bzw. ob sich entsprechend der Kritikpunkte Orte des Schweigens ausmachen lassen. Als wichtige nicht-menschliche Akteure konnten die Klassifikationssysteme der WHO und die Drei-Monatsspritze ausfindig gemacht werden. Gemeinsam ist diesen Akteuren, dass sie im weitesten Sinne dem Themenfeld der Gesundheit, welches in der Arena insgesamt sehr präsent ist, zugeordnet werden können. Es scheint – so kann als Hypothese formuliert werden – eine enge Verknüpfung zwischen Gesundheit, Behinderung und Sexualität angenommen werden. Das ist zunächst nicht verwunderlich, doch ergeben sich daraus Fragen danach, ob die starke Präsenz des Narratives Gesundheit in seiner Kehrseite eine Pathologisierung und Beschreibungen von Abweichung in Zusammenhang mit Behinderung und Sexualität unterstützt. Die zentrale Frage dabei ist, ob unterschiedliche Konstruktionen von Gesundheit (zum einen als fixer Zustand und zum anderen als Kontinuum und aus vielen Segmenten zusammengesetzt) ineinander verschränkt werden. Bedeutsam scheint auch die implizite Gleichsetzung der Begriffe „gesund“ und „normal“ und den damit verbundenen Fragen, ob gesund sein eine normative Größe ist oder ob es für alle Mitglieder der Gesellschaft ein normaler Zustand sein soll.⁴⁷ In Bezug auf den Normalitätsbegriff erscheint auch die Frage interessant, ob beim Sprechen über sexuelle Selbstbestimmung und Sexualität von Menschen mit Lernschwierigkeiten eine andere Normalitätsgrenze (was ist normal und was nicht) konstruiert wird, als beispielsweise in Bezug auf die Selbstbestimmung im Alltag von Menschen mit Lernschwierigkeiten. Wird hier schneller die Grenze zum Anormalen gezogen aus einer Angst heraus das Feld des Normalen werde sonst gesprengt (vgl. Waldschmidt 1998, S. 13)? Die Ausführungen zu den Modellen von Behinderungen haben gezeigt, dass trotz einer Kritik an medizinischen Festschreibungen, in der Praxis des Rehabilitations- und Pflegesystems immer noch an medizinischer Klassifikation (in Form des ICD-10) festgehalten wird. Behinderung ist hier quantifizierbar und fixierbar, was für das System der Leistungsvergabe und dem Management von Sozialleistungen unabdingbar ist. Gesundheit soll also zum einen messbar sein, auf der anderen Seite soll Gesundheit ein Kontinuum darstellen, das von vielen Faktoren beeinflussbar ist (so, wie es in der ICF beschrieben ist). Gesundheit wird damit zu einer Messgröße, die beschreibt, wie es um die Konstitution einer Gesellschaft steht (im Sinne der Organisation des Zusammenlebens). Es bleibt zu untersuchen, ob und wie Gesundheit im Diskurs zur sexuellen Selbstbestimmung von Menschen mit Lernschwierigkeiten konstruiert wird.

⁴⁷ Es gibt einen ausführlichen Diskurs über Normalisierung bzw. Normalität, in denen ein Protonormalismus (Festsetzung strenger Grenzen zwischen Normalem und Unnormalen) und ein flexibler Normalismus (Ausweitung der Normalitätsgrenzen) unterschieden werden (vgl. Waldschmidt 1998, S.12f.).

2.4 Der sozialwissenschaftliche Diskurs zum Thema sexuelle Selbstbestimmung von Menschen mit Lernschwierigkeiten

2.4.1 Gendering Disability – Intersektionalität als Zugang zum Diskurs

Wie bereits im Rahmen der Voruntersuchung akzentuiert wurde, sollen in der vorliegenden Untersuchung die Perspektiven der Disability Studies Impulse für die Analyse bieten. Die Differenzkategorien Behinderung, Geschlecht und Heteronormativität bilden zentrale Fluchtpunkte der Untersuchung, so dass folgerichtig eine intersektionale Betrachtung des Gegenstands angebracht ist.⁴⁸ Um eine Ausgangssituation für die Analyse zu erhalten, werden im Folgenden Überlegungen intersektionaler Ansätze dargestellt, die die genannten Differenzkategorien aufgreifen. Diese Ansätze stellen innerhalb der Intersektionalitätsforschung eher eine Ausnahme dar und entstammen den feministischen Disability Studies oder den Queer Disability Studies (vgl. Raab 2010, S. 78). Ebenso rar sind Erforschungen, die dreidimensional angelegt sind, meist findet sich eine stereoskopische Betrachtung der Kategorien Behinderung und Geschlecht bzw. Rasse (vgl. Waldschmidt 2013, S. 152).

Heike Raab verwendet einen intersektionalen Zugang, um die Interdependenz zwischen den Kategorien Behinderung, Geschlecht und Heteronormativität zu analysieren (Raab 2007/2010). Sie geht dabei von einem kulturellen Modell von Behinderung aus, entsprechend schlägt sie vor, Behinderung als „soziokulturelle Praxis ... [zu untersuchen], in die Macht und soziale Ungleichheit gleichsam eingelassen sind.“ (Raab 2007, S.129). Ausgehend von einem mehrdimensionalen Bild von Behinderung gelte es zu untersuchen, welche Herrschaftsverhältnisse (z. B. Rassismus, Homophobie, Sexismus) die Konstruktion Behinderung mitregulieren und vice versa wie die Macht der Herrschaftsverhältnisse dadurch stabilisiert werde (vgl. Raab 2010, S.154). Der Rahmen der Analyse erweitert sich bei Raab insbesondere durch Mitberücksichtigung heteronormativer Körperpolitiken. Sie stellt fest, dass die heteronormative Ordnung Behinderung als asexuell konstruiere:

Heteronormativität ..., produziert und organisiert nicht nur Männlichkeit, Weiblichkeit und Homosexualität, sondern zugleich auch Formen von Asexualität und Ageschlechtlichkeit – wenn auch auf unterschiedliche Art und Weise: Während die Hetero-/Homo-Dichotomie –als Heteronorm – die heterosexuelle Ordnung aufrecht erhält, besteht im Fall von Behinderung die Gefahr völlig von dieser binären soziokulturellen Organisationsstruktur ausgeschlossen zu werden. (Raab 2007, S. 140f.)

Raab sieht in diesem Herausfallen aus der heteronormativen Ordnung eine Chance der Unterwanderung dieser Ordnung, womit eine deutliche Anschlussfähigkeit an queere Ansätze deutlich wird (Raab 2007, S. 141). Eine Lösung diesbezüglich sieht Raab in der Entwicklung

⁴⁸ *Gendering Disability* ist der Titel eines Sammelbandes, in dem erstmals im deutschsprachigen Raum Erkenntnisse der Gender Studies und der Disability Studies als intersektionale Aspekte von Behinderung und Geschlecht zusammengeführt werden (Jacob/Köbsell/Wollrad 2010).

„soziokulturelle(r) Prozesse und Praktiken der Geschlechtsaneignung ... , die außerdem nicht heteronormative Effekte entfalten können.“ (Ebd.) Sie spricht in diesem Zusammenhang von einem „strategischen Konfiszieren von Geschlecht“ (Raab 2010, S. 81), womit eine Aneignung von Geschlecht gemeint ist oder ein Einschreiben in die Geschlechterordnung, die aber die Möglichkeit bietet diese subversiv zu unterlaufen und alternative Wege von Begehren und Geschlechtlichkeit beinhaltet (ebd., S. 81f.). Auch wenn Raab darauf hinweist, dass für eine Analyse das notwendige methodische Werkzeug fehle (Raab 2007, S. 143), können die Überlegungen für die hier dargelegte Untersuchung genutzt werden. So kann die These behinderte Menschen würden als geschlechtliche Neutren konstruiert werden als Ausgangshypothese für die Untersuchung genutzt werden. Das mag zunächst paradox anmuten, geht es doch im Diskurs konkret um die Sexualität von Menschen mit Lernschwierigkeiten. Doch gerade in diesem Aufeinanderprallen von Widersprüchlichkeiten, lassen sich die Orte markieren, in denen sich Zuschreibungsprozesse (als Kehrseite der Aneignung) abspielen und verschiedenartige Differenzen wirkmächtig sind (vgl. ebd., S. 137).

Auch Anke Langner zeichnet, ausgehend von einer intersektionalen Betrachtung der Kategorien Geschlecht und Behinderung, eine Konstruktionsweise von Behinderung (in diesem Fall konkret bezogen auf Menschen mit Lernschwierigkeiten), die mit Zeichnungen von „kindlicher Sexualität“ und neutralisierten Rollenbildern einhergehen würden (Langner 2010, S. 158 f.). In Bezug auf wissenschaftliche Zusammenhänge (genauer die Pädagogik) sieht sie die Ursache solcher Konstruktionen in der dort eingenommenen Objektperspektive, die einer Subjektwerdung (im Sinne der genannten Aneignungsprozesse) im Wege stehe (ebd. S. 161f.). Von dieser Perspektive abzurücken bedeute, die unhinterfragte Übernahme des „medizinischen-pathologischen Blick(s)“ abzulegen (ebd. S. 162). Langner kennzeichnet die Position der Wissenschaftler*innen durch die Beschreibungen der „Ohnmacht“ und des „Schweigens“ (ebd. S. 153 und S. 166).

Die Darstellung intersektionaler Zugangsweisen hat verdeutlicht, dass es aufschlussreich ist, über das Konzept der Heteronormativität die Erkenntnisse der Disability Studies mit denen der Queer Studies zu verbinden. Wenn demnach davon ausgegangen wird, dass Sexualität als grundlegendes Strukturierungsprinzip fungiert (vgl. Raab 2007, S. 139), so können Behinderung und Geschlecht als Konstrukte gesehen werden, welche die Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit privilegieren.

Die heteronormative Ordnung setzt eine Übereinstimmung von Geschlechtskörper (*sex*), Geschlecht (*gender*) und Begehren zur Norm im Sinne von: weiblicher Geschlechtskörper hat weibliche*s Geschlecht(rolle) und begehrt männliches Geschlecht oder männlicher Geschlechtskörper hat männliche*s Geschlecht(rolle) und begehrt weibliches Geschlecht. Alles

was dem nicht entspricht fällt aus der Norm. Übertragen auf die Konstruktion von Behinderung könnte angenommen werden: ein versehrter Körper (*impairment*) ist kein „body that matters“ und hat demzufolge kein Geschlecht und kein Begehren. Darin kann einen Schritt weiter gedacht die Behinderung gesehen werden (*disability*):

Tab.1: Vergleichender Blick Gender und Disability

→	Geschlecht (gender)	Ohne Geschlecht (disability)
	Geschlechtskörper (sex)	Versehrter Körper (impairment)
	Begehren	Ohne Begehren (disability)

In Analogie zur feministischen Kritik lässt sich eine Kritik der Behinderungskonstruktionen nachzeichnen: So kann die Äquivalenz zwischen *sex* und *impairment* sowie zwischen *gender* und *disability* gesehen werden (vgl. Waldschmidt 2010, S. 46f.). Die Annahme des sozialen Modells von Behinderung belegt dann die „Beauvoir-Stufe“: Man wird nicht behindert geboren, sondern man wird dazu gemacht. Einen Schritt weiter auf der „Butler-Stufe“, die dem kulturellen Modell entspricht, wird dann die Beeinträchtigung (*impairment*) ähnlich des *sex* als diskursiv hervorgebracht entlarvt. Gemäß dieser Logik besteht die Chance durch Verwirbelung dieser Ordnung die Phantasmagorie der Behinderung (*impairment*) aufzulösen, d.h. dadurch, dass Menschen mit Behinderung ein Begehren zugesprochen wird und sie sogleich als begehrenswerte Subjekte gesehen werden, gerät das gängige Bild von Behinderung ins Wanken. Körper, die als geschlechtliche Neutren konstruiert werden, können durch Aneignung (einer Geschlechtsidentität) die hegemoniale Ordnung durcheinanderbringen oder sie geraten in die gängigen Raster der Zweigeschlechtlichkeit und Zwangsheterosexualität. Was heißt das alles nun für den Diskurs zur sexuellen Selbstbestimmung? In der Untersuchung werden repräsentationskritische Konstruktionen von Behinderung, Geschlecht und Sexualität untersucht. Die dargestellten intersektionalen Ansätze geben die Anregung, eine Verflechtung dieser Kategorien anzunehmen d.h. bestimmte Konstruktionen von Behinderung sind verwoben mit bestimmten Konstruktionen von Sexualität und Geschlecht. Mit Blick auf die Interpretation der Aussagenproduktion des Diskurses soll deshalb die Mehrdimensionalität berücksichtigt werden. Was das genau bedeutet, kann erst bestimmt werden, wenn gewisse Aussagen herausgearbeitet werden konnten. Das von Langner behauptete Schweigen der Wissenschaft, kann dahingehend Beachtung finden, als das versucht wird Orte des Schweigens im

Diskurs ausfindig zu machen. Grundsätzlich kann die Aussagenproduktion aber als heterogene Zuschreibungen verstanden werden. Interessant kann dabei der Blick darauf sein, ob Zuschreibungen gemäß einer heteronormativen Ordnung geschehen oder nicht.

Noch ein Wort zu der konstruktivistischen Perspektive, die durch die Disability Studies vertreten wird und die auch in dieser Arbeit wiederzufinden ist: Auch diese Perspektive ist einer Kritik ausgesetzt, die darauf abzielt, dass der Hinweis auf eine Konstruiertheit häufig außer Acht lasse, dass es neben den epistemischen Voraussetzungen eine ontologische Realität gebe, der zu wenig Beachtung geschenkt werde. Kurz: es werde zwar über die „Konstruktion der Wirklichkeit“ nachgedacht, aber nicht über die „Wirklichkeit der Konstruktion“ (vgl. Laufenberg 2014, S.52). Kritik zu äußern, so der Aufruf, der mit diesem Vorwurf verbunden ist, bedeute mehr als der etymologische Wortsinn (gr. *Κρίνειν*= teilen, trennen) verrät; es sei nicht nur Auflösung (Analyse) und Zerlegung, sondern auch eine reparative Leistung (ein Wiederausammensetzen)⁴⁹ (Latour 2010). Die Position, welche die wechselseitige Beziehung von Konstruktion von Wirklichkeit und Realität anerkennt, ist als *konstruktivistischer Realismus* zu beschreiben, welche unter anderem von Judith Butler vertreten wird (vgl. Laufenberg 2014, S. 53). Wichtige Hinweise dieser Haltung liegen darin, die Grenzziehung zwischen Realität und Konstruktion als eine fiktive zu sehen und Diskurs selbst als Realität und weniger als Produktionsstätte von Realität zu sehen (ebd. S. 54f.). In der vorliegenden Arbeit wird dem Rechnung getragen, indem die Vertreter*innen der Wissenschaft als Akteure des Diskurses angesehen werden. In Hinblick auf die Kritik der Disability Studies stellt sich die Frage, ob diese *nur* in einer Destabilisierung des hergebrachten Wissenssystems liegt oder ob auch die soeben beschriebene Reparationsleistung erfolgt? Kann diese beispielsweise in dem von Raab vorgeschlagenen Konzept des „strategische Konfiszieren“ gesehen werden? Das sind Fragen, die bei der Analyse des Diskurses auch eine Rolle spielen können und die davon zeugen, dass auch wenn Impulse der Feinanalyse aus der Theorie der Disability Studies gezogen werden, diese als wirkmächtige Akteure des Diskurses angesehen werden. So werden auch Texte von Vertreter*innen der Disability Studies als Daten der Analyse angesehen.⁵⁰

⁴⁹ Hier kann an den Begriff Derridas der „De-konstruktion“ erinnert werden, der eine Bewegung des Abbauens, aber auch eine Bewegung des Aufbaus enthält (Konstruktion).

⁵⁰ Der Beitrag von Langner wurde in den Datenkorpus mitaufgenommen und der Analyse unterzogen.

2.4.2 Ein historischer Blick auf die Diskursentwicklung

Um nun vollends einzusteigen in den wissenschaftlichen Diskurs, ist es zunächst sinnvoll überblickshaft nachzuzeichnen wie „Sexualität“ im Verlauf der Geschichte ein Thema geworden ist, das in Zusammenhang mit Behinderung diskutiert wird. Dazu soll im Folgenden dargestellt werden, welche Themenaspekte im Verlauf Gegenstand der Forschungspraxis waren. Der Ursprung der deutschsprachigen fachwissenschaftlichen Auseinandersetzung liegt in den 1980er Jahren. Hier ist es die unter der Herausgeberschaft von Joachim Walter veröffentlichte multidisziplinäre „Fachdokumentation“ mit dem Titel „Sexualität und geistige Behinderung“ (Walter 2005, erstmals veröffentlicht 1983), welche Ergebnisse von Forschung und sexualpädagogischer Empirie im deutschsprachigen Raum erstmals der Fachöffentlichkeit gesammelt präsentierte (vgl. Specht 2010, S.3f.). Der Titel ist zu einem Klassiker oder Schlüsselwerk avanciert, das auch noch über 30 Jahre nach Erstveröffentlichung aufgelegt wird. Im Vorwort zur 4. Auflage schreibt Walter, dass das Thema „Sexualität und geistige Behinderung“ Mitte der 1980er Jahre ein akzeptiertes und ad acta gelegtes Thema war, bis die Themen Sterilisation und AIDS und eine damit einhergehende Forderung nach repressiver Intervention (vgl. Walter 2002, S. 5) eine Debatte in Gang setzte, die als Geburt des Diskurses zur sexuellen Selbstbestimmung gesehen werden kann. So bildeten sich aus den skandalisierten Themen von Sterilisation und AIDS, Diskursstränge zur Elternschaft (Reproduktionsfreiheit) und zur Gewalt gegenüber Menschen mit Lernschwierigkeiten (Übergriffe gegen die sexuelle Selbstbestimmung) (vgl. ebd.). Dieser Bewegung im fachwissenschaftlichen Kontext, war kurz zuvor eine Politisierung der Behindertenbewegung Anfang der 1980er in West-Deutschland⁵¹ vorweggegangen: Initiation dazu gaben Veranstaltungen im Rahmen des *Internationalen Jahr der Behinderten* 1981. In einer Reihe von Protestaktionen kritisierten Menschen mit Behinderung, die sich in „Krüppelgruppen“ organisiert hatten, die Scheinintegration, wiesen auf Menschenrechtsverletzungen hin und forderten Selbstbestimmung und Teilhabe. Herausragend war die unter dem Namen „Krüppeltribunal“ in die Geschichte eingegangene Protestaktion in Dortmund.⁵² Im Anschluss daran bildete sich die *Selbstbestimmt-Leben-Bewegung* nach dem US-amerikanischen Vorbild der *Independent-Living-Bewegung*. Ab Mitte der 1990er Jahre erfolgten dann erste Studien zur sexuellen Gewalt gegen Menschen mit Behinderung, die konstatierten, dass Menschen mit Lernschwierigkeiten häufiger Opfer von sexuellen Übergriffen werden als zuvor angenommen (Noack/Schmid 1994; Zemp/Pircher 1996; Zemp/Pircher/Schoibl

⁵¹ Auf die unterschiedliche Entwicklung in West- und Ostdeutschland kann an dieser Stelle nicht eingegangen werden. Die Beschreibung der westdeutschen Geschichte scheint insgesamt im Diskurs präsenter. Ein historischer Überblick zur ostdeutschen Geschichte findet sich auf der Homepage des Berliner Zentrums für Selbstbestimmtes Leben behinderter Menschen e.V. (Bzsl 2015).

⁵² Ein Rückblick 30 Jahre nach den Ereignissen findet sich in einem Artikel der Wochenzeitschrift *Jungle World* (Maskos 2011).

1997; Klein/Wawrok 1998). Außerdem gab es erstmals Untersuchung zur Lebenssituation von Eltern mit Lernschwierigkeiten (Pixa-Kettner/Bargfrede/Blanken 1996). In den 2000er Jahren erfolgten dann weitere Untersuchungen zu den Themen Elternschaft und sexueller Gewalt (Fegert 2006/Pixa-Kettner 2006/BMFSFJ 2014⁵³). Neu in die Fachdiskussion trat das Thema der Sexualbegleitung und aktiven Sexualassistenz (Walter 2004, pro familia 2005). Dies kann in Zusammenhang mit den Angeboten des *ISBB Trebel* und *Sensis* gesehen werden, welche seit zu Beginn der 2000er Jahre eine Ausbildung zur/zum Sexualbegleiter*in anbieten. Ganz aktuell gibt es ein Forschungsprojekt zur Qualifizierung von Mitarbeiter*innen und Bewohner*innen zur Erweiterung der sexuellen Selbstbestimmung.⁵⁴

Die hier dargestellte Genese zeichnet in groben Linien, welche Diskursstränge in den einzelnen Dekaden Betonung fanden, womit aber erst eine sehr allgemeine Beschreibung gewonnen ist. Für die Feinanalyse bedarf es einer detaillierteren Untersuchung, die fokussiert auf die letzte Dekade in den folgenden Kapiteln erfolgt. Der geschichtliche Rückblick erlaubt aber eine Entwicklung abzulesen, die eine enge Verwobenheit zwischen zeitgeschichtlichen Ereignissen und wissenschaftlicher Auseinandersetzung zeigt. Es lässt sich aber auch ablesen, dass bestimmte Themen noch nicht Eingang in die Forschung gefunden haben, so etwa die Themen der sexuellen Orientierung und die Reflexion der Geschlechterrollen/-identitäten, welche für die vorliegende Untersuchung von Interesse sind. Specht konstatiert darüber hinaus ein Forschungsdefizit zu den Themenaspekten der Empfängnisverhütung (jenseits der Drei-Monatsspritze) und der sexuell übertragbaren Krankheiten. Außerdem stellt er fest, dass zielgruppenbezogene Forschung (z.B. Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf) noch zu selten betrieben werde (vgl. Specht 2010, S. 6f.). Im Weiteren soll verfolgt werden, ob sich diese Lücken in der Aussagenproduktion des aktuellen Diskurses wiederfinden.

⁵³ Die Befragung der von der BMFSFJ in Auftrag gegebenen Untersuchung lief zwischen 2009-2011. Von insgesamt 1561 befragten Frauen wurden 318 Frauen mit Lernschwierigkeiten befragt (vgl. BMFSFJ 2014, S.9f.)

⁵⁴ Das Forschungsprojekt ist im November 2014 angelaufen und trägt den Titel „Reflexion, Wissen, Können – Qualifizierung von Mitarbeitenden und Bewohner/innen zur Erweiterung der sexuellen Selbstbestimmung für erwachsene Menschen mit Behinderung in Wohneinrichtungen (ReWiKs)“. Eine Zusammenfassung findet sich auf der Homepage der BzGA (vgl. BZGA o.J.).

2.4.3 Ergebnisse der Diskursanalyse

2.4.3.1 Die Datenauswertung

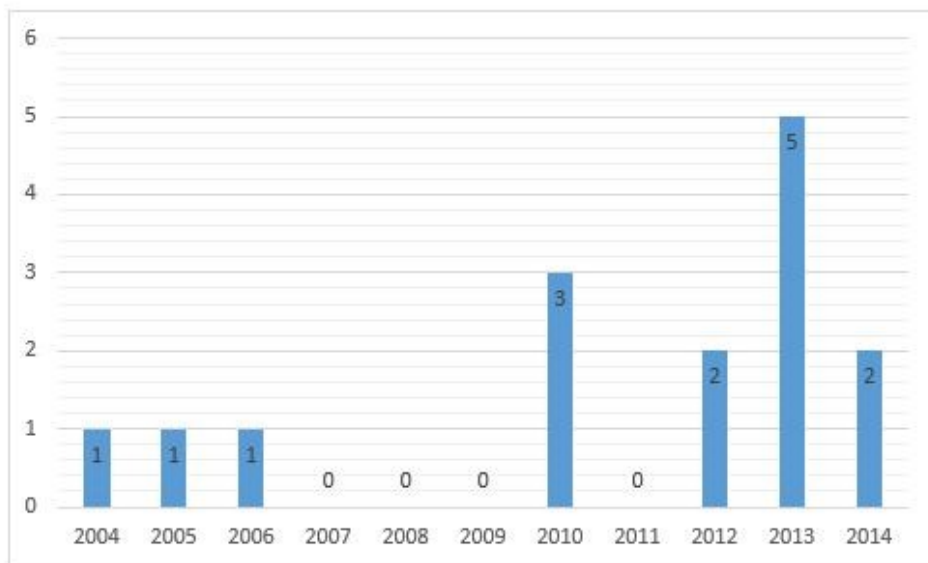
Die Zusammenstellung des Textsamples - Bewegungen im Analyseprozess

Einen Diskurs zu verfolgen bzw. der Versuch diesen nachzuzeichnen, erfordert ganz dem ursprünglichen Wortsinn nach (lat. *discurrere*= hin-und herlaufen) eine Pendelbewegung zu vollziehen: es ist ein Hin- und Herwandern zwischen Texten auf der Suche nach sich wiederholenden Mustern. Diese Bewegung wiederholt sich auch innerhalb der einzelnen Analyseschritte: Erhebung, Analyse und Re-Analyse wechseln sich pendelartig ab.

Der Korpus der hier dargelegten Diskursanalyse umfasst 15 Publikationen⁵⁵ mit unterschiedlichem Umfang. Das Spektrum der Texte reicht von zweiseitigen Handbucheinträgen, über Zeitschriftenaufsätze und Monographien bis hin zu 500-seitigen Sammelbänden. Insgesamt wurde ein Datenmaterial mit einem ungefähren Umfang von mehr als 1500 Seiten durchgesehen. Aus forschungsökonomischen Gründen war es einerseits notwendig die Datenmenge auf eine Zahl zu bringen, die mit der zur Verfügung stehenden *Womanpower* zu bewältigen ist. Andererseits war es notwendig, so viele Texte auszuwählen, dass eine Grundlage für die Analyse gegeben war, die repräsentativ für den Diskurs ist. Eine lose Bündelung eines Dutzends vermag dies noch nicht zu beanspruchen. Neben den erwähnten Kriterien, sowie den zeitlichen und räumlichen Restriktionen, die eine Konsistenz der Daten sichern, waren weitere Auswahlentscheidungen zu treffen, die eine gewisse Breite des Datenspektrums gewährleisten. In Bezug auf die Größe Zeit bzw. das Publikationsdatum wurde grundsätzlich versucht, möglichst aktuelle Daten hinzu zu ziehen. Damit das Spektrum der gesamten Dekade einbezogen wird, wurden Texte aus den Randbereichen (also um 2004 und 2014 herum) ausgewählt. Die Distribution kann in folgender Grafik (Abb. 2) abgelesen werden:

⁵⁵ Eine Übersicht des Samples und ein Beispiel einer Einzelanalyse finden sich im Anhang. Es handelt sich um Texte, die auch schon im Rahmen der Voruntersuchung zur Informationsgewinnung gedient haben. Die Kenntnis der Texte war also vor der Feinanalyse gegeben.

Abbildung 2 Überblick zum Datenkorpus -Verteilung nach Erscheinungsjahr



Außerdem galt es zu beachten, dass die wissenschaftlichen Lager, die in der Voruntersuchung herausgearbeitet wurden, im Sample vertreten sind. Mittels der Prinzipien der Kontrastierung wurden Texte bezüglich des Umfangs und der Ausrichtung (angewandt/grundlagenbezogen) oder der Perspektive (Vertretung einer bestimmten Interessensgemeinschaft) möglichst gleichmäßig ausgewählt. So finden sich im Sample Texte, die sich als Ratgeber für die Praxis bezeichnen lassen (B 2004/L 2010)⁵⁶ neben anwendungsbezogener Forschung (D 2006) und Texten, die orientiert an Grundlagenforschung Kritik üben (O 2014/J 2010). Texte, die aus einer Betroffenenperspektive argumentieren (A 2013) stehen Texten aus der Perspektive der behandelnden Praxis gegenüber (C 2012, H 2005). Ein Eintrag zu *Sexualität* aus einem Handbuch mit dem Themenschwerpunkt *geistige Behinderung* (G 2013) steht dem Eintrag zu *geistiger Behinderung* aus einem Handbuch mit einem sexualpädagogischen Themenfokus gegenüber (N 2013). Die genannten Beispiele sollen davon zeugen, dass versucht wurde, eine gewisse Breite des Diskurses einzufangen. Damit einher geht die Problematik, dass bei der Analyse sehr verschiedene Textkörper vorliegen, die einer einheitlichen und systematischen Untersuchung unterzogen werden müssen.⁵⁷ Im Verlauf der Analyse wurde ein Instrument entwickelt, dass

⁵⁶ Bei der Darlegung der Ergebnisse der Datenanalyse werden die Quellennachweise verfremdet dargestellt, eine Entschlüsselung ist über die Angaben im Anhang möglich. Dies lässt sich methodologisch wie folgt begründen: aus einer diskursanalytischen Sicht geht es nicht um die Auslegung einzelner Äußerungen, sondern darum wiederkehrende Muster im Diskurs zu identifizieren. Für die Nachvollziehbarkeit der Analyse ist es dennoch geboten, durch exemplarische Analysen zu veranschaulichen, wie sich diese Muster im Diskurs zeigen. Durch die Verfremdung der Quellenangaben soll betont werden, dass es hier nicht die um die Äußerung eines/einer einzelnen Autor*in geht, sondern um die Aussagenproduktion des Diskurses, welches sich in den einzelnen Aussageereignissen aktualisiert.

⁵⁷ Eine kurze Randbemerkung zu einem Gedanken, der sich beim Verfassen dieses Textes aufdrängt: Die Beschreibungen der analytischen Vorgehensweise sind Hinweise auf eine wissenschaftliche Praxis, die

als Raster der Untersuchung die Einheitlichkeit und Systematik sichern konnte. Um einzusteigen in die Analyse wurden zunächst Zeitschriftenaufsätze untersucht, die auf begrenztem Raum sehr verdichtet die Thematik behandeln. Ausgegangen wurde bei dieser Textsorte von eng aneinander liegenden Argumentationslinien und thematischen Fokussierungen, die für den Einstieg in den Analyseprozess als vorteilhaft angesehen wurden. Gewiss liegt dieser Entscheidung auch eine Strategie der Bewältigung zu Grunde: psychologisch betrachtet mutet ein *Bewegen* innerhalb eines kleinen Textraumes leichter an und ein *Verlieren* im Text erscheint unwahrscheinlicher.

Die Bearbeitung der einzelnen Diskursfragmente

Wie bereits dargestellt orientiert sich der Analyseprozess an den Methoden der Grounded Theory (Strauss/Corbin 1996). Nach sorgfältiger Lektüre, erfolgte zunächst eine Kurzbeschreibung in Form einer Paraphrasierung der wichtigsten Inhalte und eine Aufzählung der im Text vorfindbaren zentralen Themen. In einem weiteren Schritt wurden noch einmal die wichtigsten Akteure, welche bereits in der Voruntersuchung herausgearbeitet wurden, festgehalten. Eine Differenzierung erfolgte gemäß Clarkes Vorschlag nach menschlichen, nicht-menschlichen und implizierten Akteuren auf der Mikro- und der Meso-Ebene. Außerdem wurden politisch-ökonomische Elemente notiert, soweit diese genannt werden. Nach diesem Bearbeitungsschritt war es notwendig, ein Instrument zu entwickeln, das zur systematischen Erfassung der argumentativen Struktur der Daten dient. Hierzu wurde auf Vorschläge Kellers zur Analyse der Phänomenstruktur zurückgegriffen (vgl. Keller 2011a, S. 103 ff.). Kellers Anregungen stellen wiederum eine Anlehnung an das innerhalb der Grounded Theory entwickelte „paradigmatische Modell“ dar (vgl. Strauss/Corbin 1996, S. 78ff.), welches ebenfalls zur Konzeption des eigenen Instrumentariums zur Kenntnis genommen wurde. Wie bereits bei den Ausführungen im ersten Kapitel dieser Arbeit angedeutet, ist es notwendig das Werkzeug für den Untersuchungsgegenstand anzupassen. Außerdem gilt es, die aus den Daten hervorgehenden relevanten Unterscheidungen mit in die Untersuchung einzubeziehen. Unter Berücksichtigung dieser Aspekte wurde ein Analyseschema zur „Datenverarbeitung“ entwickelt.

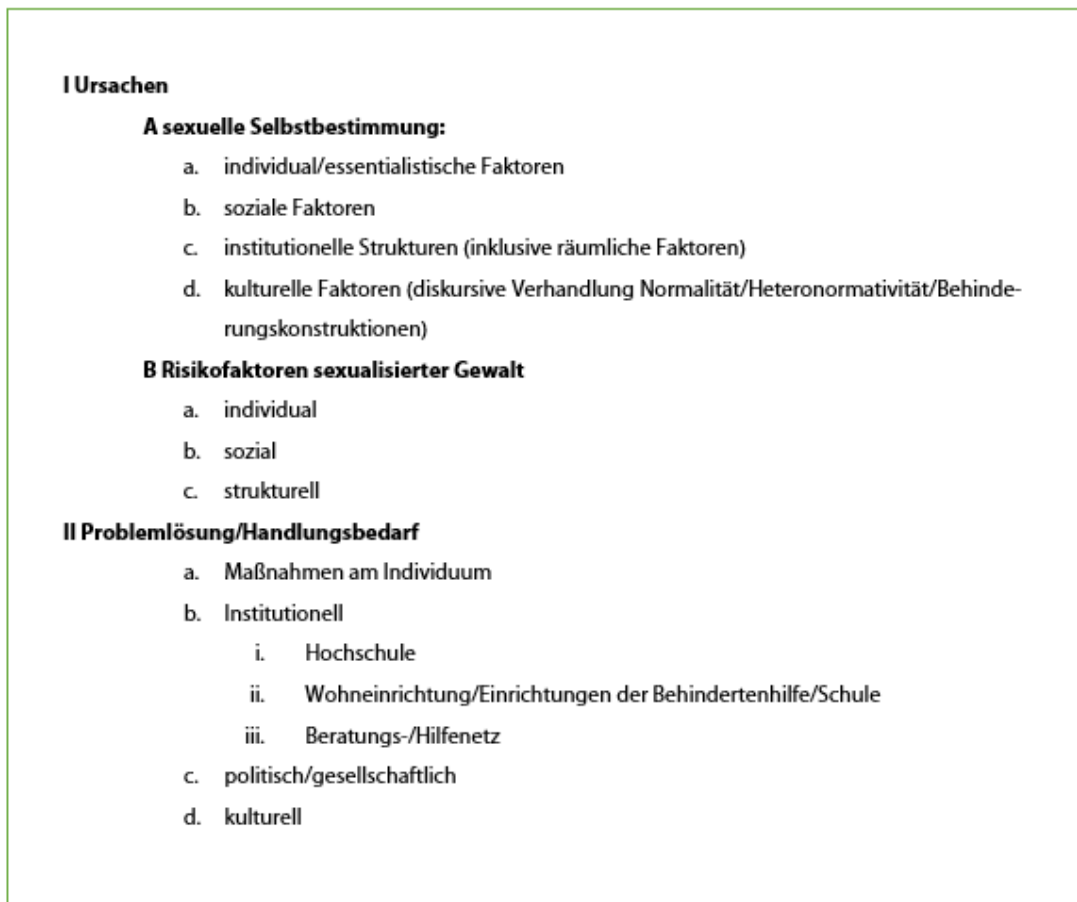
Im Zentrum dessen steht das zu untersuchende Phänomen des Diskurses, also die sexuelle Selbstbestimmung von Menschen mit Lernschwierigkeiten bzw. die in Bezug darauf nicht erfüllte Selbstbestimmung, welche im Diskurs problematisiert wird. Dementsprechend kann äquivalent zur Phänomenstruktur von einer Problemstruktur gesprochen werden (vgl. Keller

sich als klinische Untersuchung beschreiben lässt: Sterilität durch Zurücknahme von persönlicher Meinung, analytisches Sezieren von Textkörpern, Klassifikation und ätiologische Betrachtung. Die Regeln oder Normen von Wissenschaftlichkeit scheinen sich an Maximen der medizinischen Behandlung zu orientieren. Diese Beobachtung ist beachtenswert, spielen im Diskurs doch Vorwürfe des „medizinischen Blicks“ eine Rolle.

2011a, S. 103). Zu Beginn der Analyse bestand diese ganz einfach in einer Ursache-Lösungs-Struktur, d.h. es wurde festgehalten, was in den Daten als Ursache für das „Problem“ der sexuellen Selbstbestimmung erachtet wird und welche Lösungsstrategien bzw. welcher Handlungsbedarf geäußert werden. Hierzu wurden stichpunktartig die Argumente inklusive Quellenangabe festgehalten. Daneben wurden einzelne Argumente und symbolisch-rhetorische Elemente schriftlich fixiert, wenn diese den Anschein hatten, für die weitere Untersuchung wichtig zu sein. Zu Beginn der Untersuchung erfolgte dies intuitiv, im Verlauf der Untersuchung konnte dies zunehmend in Hinblick auf sich wiederholende Muster und damit systematischer geschehen (zu Beginn festgehaltene Aussageereignisse wurden dann gelöscht, wenn sie sich nicht als musterhaft erwiesen). Um den in der Voruntersuchung festgehaltenen Hypothesen weiter nachgehen zu können, wurde außerdem die Aussagenproduktion zu den Kategorien Sexualität, Geschlecht und Gesundheit gesondert aufgenommen. Eine zu Beginn eröffnete Kategorie „Behinderung“ wurde im Verlauf fallen gelassen. Die weiteren Beschreibungen werden Aufschluss zu dem Hintergrund bieten. Von Text zu Text hangelnd entstand so sukzessive ein Bild davon, welche Argumentationsmuster im Diskurs vorzufinden waren. Es galt schließlich mit Hilfe der Kodiervorgang Codes zu entwickeln, die abstrakt die einzelnen Diskursbausteine beschreiben. Die Bewegung des Zurücktretens vom Text ist beim Kodieren verknüpft mit der essentiellen Leistung der Abstraktion, die bei Texten mit hoher Informationsdichte, wie es bei Diskursfragmenten der Wissenschaft vorwiegend der Fall ist, eine besondere Herausforderung darstellt. Die vorgefundenen Daten liegen im Fall von Fachtexten bereits in einer relativ hohen Stufe der Abstraktion vor, wenn der Vergleich zu Daten in gesprochener Sprache, wie sie bei Interviews vorliegen, gezogen wird. Die Paraphrasierung der Argumente erfolgte dementsprechend nah an den Formulierungen in den Texten. Eine weitere Abstraktion hätte das Risiko mit sich gebracht, dass bei vergleichender Betrachtung der Daten, bestimmte Variationen und Schattierungen übersehen worden wären und die Analyse somit an Präzision verloren hätte.

Zur weiteren Dimensionierung der bereits vorhandenen Kode-Kategorien „Ursache“ und „Lösung“, wurde systematisch danach geschaut, wie diese genauer segmentiert werden könnten. Nach Analyse einiger Diskursfragmente wurde deutlich, dass sich die Ursachen danach dimensionieren ließen, wem oder was die Ursache zugeordnet wurde. So gab es Aussagen, die die Ursache des Problems in der Beeinträchtigung (*impairment*) begründet sehen, andere, die die soziale Umwelt von Menschen mit Lernschwierigkeiten als Ursache erkennen. Die letztgültige Matrix (Abb. 3) hat nach einigen Pendelbewegungen zwischen den Daten folgende Gestalt angenommen:

Abbildung 3 Matrix der Phänomenstruktur



Die Abbildung 3 zeigt, dass die Kode-Kategorien mit unterschiedlichen Subkategorien segmentiert wurden⁵⁸. Diese ergaben sich aus den Daten. Im Verlauf der Untersuchung hat sich die Thematisierung von sexualisierter Gewalt als Diskursstrang abgezeichnet, so dass im ersten Teil des Untersuchungsinstrumentes eine Kode-Kategorie „Risikofaktor sexualisierte Gewalt“ eingeführt wurde. Auch diese wurde segmentiert in Subkategorien (individual/sozial/strukturell). Da bei den Aussagen zur Problemlösung nicht durchweg eine Differenzierung zwischen sexueller Selbstbestimmung und sexualisierter Gewalt abgelesen werden konnte, wurde im zweiten Teil keine diesbezügliche Unterteilung festgehalten.

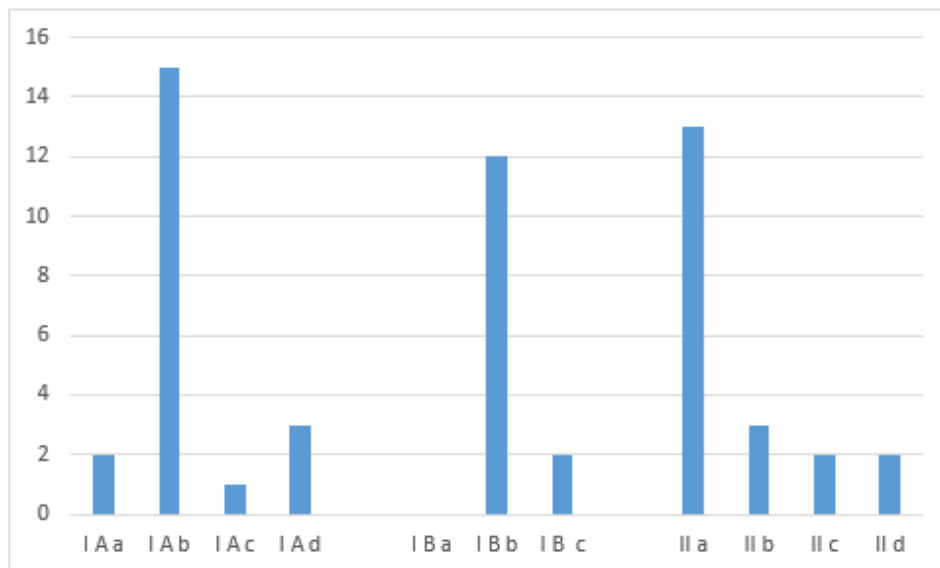
Von der Phänomenstruktur zur Rekonstruktion von Deutungsmustern

Die erarbeiteten Übersichten zu jedem Diskursfragment dienten in Anschluss dazu, gewisse Typen zu bilden und so bestimmte Deutungsmuster im Diskurs herauszufiltern. Dazu wurde

⁵⁸ Die Wahl des Adjektivs *individual* als Subkategorie wurde gewählt, um eine bewusste Trennung vom Begriff *individuell* zu markieren. Die Suffixbildung mit -al ist bei der Derivation synchron zwar nicht mehr gebräuchlich, aber durch den damit einhergehenden artifiziellen Charakter kann präziser ausgedrückt werden, dass hier nicht nur eine Opposition zu dem Begriff sozial beschrieben werden soll, sondern ein Zuschreibungsprozess zu der Konstruktion „geistige Behinderung“.

tabellarisch zu jedem Fragment festgehalten, welche Ursachen und Problemlösungsstrategien schwerpunktmäßig vorzufinden waren. Anhand der Verteilung wurden Typen zugeordnet. Um einen Überblick zur Phänomenstruktur zu erhalten wurde zunächst eine rein quantitative Auswertung vollzogen, Abbildung 4 zeigt das Ergebnis:

Abbildung 4 Auswertung Phänomenstruktur



Anhand dieser Übersicht lässt sich eindeutig feststellen, dass die Ursachen bezüglich der Problematiken sexuelle Selbstbestimmung und sexualisierte Gewalt in der sozialen Umwelt gesehen werden. Der Kategorie „Ursache: soziale Faktoren“ wurde in Bezug auf beide Aspekte am häufigsten vergeben. In Bezug auf den Diskurs heißt das, dass darin folgende Aussage Gültigkeit besitzt: *Soziale Faktoren sind die Hauptursache für eine nicht erfüllte sexuelle Selbstbestimmung von Menschen mit Lernschwierigkeiten und stellen den größten Risikofaktor dar in Bezug auf sexualisierte Gewalt gegen Menschen mit Lernschwierigkeiten.*

In Hinblick auf Lösungsperspektiven lässt sich ebenfalls ein eindeutiges Muster ablesen, welches zu der im Diskurs geführten Aussage führt: *Damit Menschen mit Lernschwierigkeiten ihre Sexualität selbstbestimmt leben können, sind Interventionen notwendig, die individuell auf Menschen mit Lernschwierigkeiten abzielen.*

In diesen Aussagen kann das zentrale Deutungsmuster des diskursiven Feldes der sexuellen Selbstbestimmung von Menschen mit Lernschwierigkeiten gesehen werden. In Rückgriff auf die Erkenntnisse, welche in der Voruntersuchung gewonnen wurden, lassen sich anhand dieses Musters Typen bilden, die erlauben verschiedene Konstruktionen von Behinderung in der Arena abzulesen:

- Typ I individualisierendes Modell von Behinderung: die Ursachen werden primär in sozialen Umweltfaktoren gesehen, die Lösung zielt auf pädagogische Maßnahmen am Individuum
- Typ II soziales Modell von Behinderung: die Ursachen werden primär in sozialen Umweltfaktoren gesehen, die Lösungen werden schwerpunktmäßig in einer politischen/gesellschaftlichen Veränderung gesehen
- Typ III kulturelles Modell von Behinderung: die Ursachen werden in kulturell und diskursiv verhandelten Normalitätsordnungen gesehen und sind über kulturelle Neuverhandlung zu lösen

Wie die oben angeführten Ergebnisse vermuten lassen, wurde der Typ I am häufigsten vergeben. Nur ein Fragment wurde Typ II zu geordnet und zwei Fragmente dem Typ III.⁵⁹

Als Zwischenfazit kann also festgehalten werden, dass (geistige) Behinderung als *impairment* im Diskurs zur sexuellen Selbstbestimmung von Menschen mit Lernschwierigkeiten nicht als Ursache für eine nicht erfüllte sexuelle Selbstbestimmung gesehen wird, der Prozess des *disablement* wird eindeutig sozialen Umweltfaktoren zugeordnet. Dennoch wird angenommen, dass eine Lösung des Problems in Interventionen für Menschen mit Lernschwierigkeiten zu suchen ist. Diese Urteilspraxis mutet paradox an, es gilt im Weiteren einen genaueren Blick darauf zu werfen, wie die Kategorien *Ursache* und *Lösung* im Diskurs inhaltlich ausgefüllt werden, um weitere Schlüsse zu ziehen.

Die Ergebnisse der Feinanalysen wurden in einem Aggregationsprozess zusammengezogen, d.h. es wurde jede Kategorie danach untersucht, welche inhaltliche Ausfüllung die unterschiedlichen Argumentationen zeigen. So wurde beispielsweise zu Beginn danach geschaut, welche sozialen Ursachen wiederholt genannt werden. Mit Hilfe eines Zettelkastensystems wurden die gefundenen Muster samt Nachweis festgehalten⁶⁰. Auf diese Weise konnten die Argumente verdichtet überblickt werden und auf Typizität hin untersucht werden. Die aggregierten Ergebnisse wurden tabellarisch festgehalten und zeigen folgende Phänomenstruktur:

⁵⁹ Typ I wurde in folgenden Texten gefunden: C 2012, P 2010, M 2012, E 2014, L 2010, K 2004, B 2004, I 2013, G 2013, N 2013, A 2013, H 2005, F 2005. Typ II wurde erkannt in D 2006 und Typ III bei O 2014 und J 2010. Die Typen wurden in Analogie zu den in der Voruntersuchung herausgearbeiteten Modellen angelegt. Eine Gleichsetzung mit den in der Voruntersuchung dargestellten Modellen und damit verbunden Strömungen kann allerdings nicht angenommen werden. So entspräche das hier als individualisierendes Modell gekennzeichnete Muster dem des sozialen Modells aus der Voruntersuchung. Dadurch, dass die Lösungsvorschläge (pädagogisch/therapeutisch, gesellschaftlich-politische oder kulturell) distinktiv für die Zuordnung sind, vollzieht sich eine Verschiebung. Damit verbunden ist ein kritischer Blick auf das gängige soziale Modell.

⁶⁰ Konkret sah das Vorgehen so aus: Auf einer Karteikarte wurde auf der Vorderseite in verallgemeinerter Form das jeweilige Argument festgehalten, auf der Rückseite wurden die Fundstellen notiert. Im Prozess zeigte sich, dass einige sich zusammenfassen ließen und es wurde somit eine neue Karte erstellt. Die Karten können im Textraum dieser Arbeit nicht präsentiert werden.

Tab.2 Phänomenstruktur mit aggregierten Ergebnissen

Ursache	<ul style="list-style-type: none"> • Hauptursachen (sozial): Tabuisierung, Angst und Hilflosigkeit von Mitarbeiter*innen der Behindertenhilfe und Eltern in Bezug auf Sexualität, daraus resultierend: mangelnde/fehlende/falsche Sexualaufklärung und erziehung Vorurteile: Infantilität/Ageschlechtlichkeit/Triebhaftigkeit • Behindernde Lebenswelt (sozial): Sozialisierung zur Abhängigkeit und Fremdbestimmung: Isolation/Immobilität - keine Information soziale Kontrolle → Mangel an Sozialkontakten → fehlende Privat- und Erfahrungsräume für Identitätsbildung finanzielle und soziale Ressourcen von Menschen mit Lernschwierigkeiten (sozial) Hausregeln/Verbote/bauliche Barrieren (institutionell) • retardierte psychosexuelle Entwicklung von Menschen mit Lernschwierigkeiten (individual) • medial vermittelte Sexualmoral der Gesellschaft (kulturell) • Normalitätsdiskurse (kulturell) <hr/> <p>Risikofaktor sexualisierte Gewalt: fehlende Aufklärung und Abhängigkeitsverhältnis</p>
Problemlösung/Handlungsbedarf	<ul style="list-style-type: none"> • zentraler Lösungsweg (auf Individuum bezogen): lebenslange Sexualerziehung und Sexualaufklärung (sexualpädagogische Konzepte, Weiterbildung der sozialberuflich Tätigen) • Veränderungsbedarf Hochschule: Integration Themenfeld Sexualität in Lehre und Forschung Forschung mit Menschen mit Lernschwierigkeiten • Verbesserung des Beratungs- und Betreuungsnetzes Psychotherapie für Menschen mit Lernschwierigkeiten • Angebote sexueller Dienstleistung • Schaffung von Kontakt- und Erfahrungsräumen

Im Aggregationsprozess konnten nicht alle festgehaltenen Einzelargumente berücksichtigt werden. Die vorgefundenen Aussageereignisse mussten erneut auf ihre Typizität hin untersucht und verallgemeinert festgehalten werden. In Anbetracht der Größe des Korpus wurde entschieden, dass wenn drei und mehr Fundstellen ein Argument bedienen, dieses als Aussage gewertet wird. Diese Entscheidung markiert einen sensiblen Punkt, es ist ein eingreifender Interpretationsprozess. Dieser führt in Bezug auf das Ergebnis dazu, dass auf der einen Seite auch Argumente Eingang finden, die nicht von der Mehrheit der Akteure geäußert werden, auf der anderen Seite führt dies dazu, dass gewisse Argumente von Akteuren, die das Behinderungsmodell Typ II und Typ III vertreten, nicht Eingang finden. Auf diesen Punkt soll im Weiteren noch eingegangen werden. Die in der Tabelle festgehaltenen Ergebnisse enthalten somit ein Spektrum von Aussagen, welche im diskursiven Feld zu finden sind. Diese gehen in ihrem Gehalt über bloße Äußerungen einzelner Autor*innen hinaus.

Um zu verdeutlichen, wie das zentrale Deutungsmuster, welches durch den Typ I repräsentiert wird, im Diskurs argumentativ verhandelt wird und welche Einwände durch Gegenpositionen ausgesprochen werden, soll im Folgenden anhand einiger illustrativer Beispiele und zusammenfassender Angaben aufgezeigt werden, wie diese inhaltlich gefüllt werden.⁶¹ Wie die Analyse gezeigt hat, finden sich essentialistische Zuschreibungen als Problematisierung bezüglich einer nicht erfüllten sexuellen Selbstbestimmung nur noch bei einer Minderheit. Eine Ausnahme bildet die Problematisierung der psychosexuellen Entwicklung, welche im Diskurs in Bezug auf Behinderung als *impairment* gebildet wird. In diesem Zusammenhang wird mehrfach darauf verwiesen, dass die körperliche Entwicklung bei Menschen mit Lernschwierigkeiten keine Abweichung zeige, allerdings aufgrund der intellektuellen Einschränkung eine Diskrepanz gegeben sei, die Auswirkung auf die psycho-sexuelle Entwicklung habe. Ein Rückgriff auf das Phasenmodell der frühkindlichen Sexualentwicklung von Sigmund Freud dient dabei als Referenz. Beispielhaft sei das folgende Zitat angeführt:

Das ‚Besondere‘ der Sexualität von Menschen mit Lernschwierigkeiten kann in der Diskrepanz von körperlicher und psychisch-intellektueller Entwicklung liegen. So unterscheidet sich die körperlich-sexuelle Entwicklung von Menschen mit Lernschwierigkeiten bis auf wenige Ausnahmen [als Beispiel wird sexueller Infantilismus genannt, A.V.] nicht von der nichtbehinderter Menschen. Die intellektuelle Entwicklung kann indes nicht mit der vieler anderer Menschen verglichen werden. Sie entwickelt sich nicht so fließend und kann lange Phasen oder auch lebenslang auf einem Niveau verbleiben. Das hat Auswirkungen auf das sexuelle Erleben und Verhalten, z.B. im Fall einer Frau, die mit 40 Jahren zum ersten Mal den Wunsch nach einer Beziehung äußert, oder eines Mannes, dessen sexuelle Bedürfnisse sich im Spiel mit den eigenen Ausscheidungen ausdrücken, da das Gefühl von Wärme und Weichheit als lustvoll erlebt wird. Die Beispiele deuten an, dass gerade schwerer behinderte Menschen häufig nur ein einge-

⁶¹ Durch die Darstellung der Argumentation oppositioneller Positionen, wie sie insbesondere durch Typ II repräsentiert sind, wird dem oben genannten Problem Sorge getragen, dass entsprechende Positionen nicht in den aggregierten Ergebnissen auftauchen.

schränktes Repertoire an Handlungsmöglichkeiten zur Verfügung steht. Dies bedeutet allerdings keineswegs, dass Menschen mit schweren Beeinträchtigungen weniger sexuelle Bedürfnisse haben. Jedoch stehen bei ihnen länger und evtl. auch lebenslang Phasen des Körperentdeckens oder des analen oder oralen Lustempfindens im Vordergrund, so wie sie für die psycho-sexuelle Entwicklung im Kindes- oder Jugendalter typisch sind. (N 2013, S. 291)

Ohne zu sehr in eine Einzelanalyse einzusteigen, soll dennoch anhand dieser Textpassage beispielhaft gezeigt werden wie Konstruktionsprozesse in Hinblick auf Behinderung und Sexualität geschehen. Die Sexualität von Menschen mit Behinderung wird als besonders und andersartig markiert, begründet wird dies durch die (medizinisch diagnostizierbare) intellektuelle Beeinträchtigung, welche als eine Normabweichung konstruiert wird. Dies wird dadurch unterstützt, dass ein Modell der Norm (Freuds Entwicklungsmodell) hinzugezogen wird, das im diskursiven Feld Anerkennung trägt. Unterstützt wird dadurch ein Bild von kindlicher Sexualität, das Menschen mit Lernschwierigkeiten zugeordnet wird. Ein anderes Beispiel verdeutlicht, dass ähnliche Zuweisungsprozesse innerhalb des argumentativen Rückgriffs auf die kindliche Entwicklung in Hinblick auf die Kategorie Geschlecht erfolgen:

Menschen mit geistiger Behinderung haben häufig Defizite, was die ersten Erfahrungen mit dem eigenen Körper in den ersten Kontakten mit der Bezugsperson anbetreffen. Dies liegt zu meist daran, dass die geistige Behinderung beim Säugling mehrere Krankenhausaufenthalte, Beeinträchtigungen der Motorik, Störungen in der Wahrnehmung und Kommunikation nach sich zieht. Dies kann sich negativ auf die Interaktion mit der Bezugsperson und auf das lusterfüllte Erleben des eigenen Körpers auswirken. (...) Ebenso verhält es sich mit dem Einüben der geschlechtsspezifischen Rollen. Wenn das Sprachverständnis sehr beeinträchtigt ist, kann das Kind mit geistiger Behinderung das Selbstverständnis von Mann und Frau nur schwerlich mit Inhalt füllen. (L 2010, S. 43)

Die „geistige Behinderung“ wird hier als Ursache für „Störungen“ erachtet, die mitunter in der Kommunikationsfähigkeit gesehen werden. Diese gelten in der Argumentation wiederum als Ursache dafür, dass keine Geschlechtsidentität entwickelt werden kann. Behinderung wird damit als das Problem angesehen, das soziale Geschlecht wird in dieser Konstruktion aberkannt.⁶² In den genannten Beispielen wird auf Menschen mit schwerer Beeinträchtigung Bezug genommen, eingeleitet werden die Passagen aber mit generalisierenden Äußerungen. Gegen diese soeben nachgezeichneten Konstruktionen von geistiger Behinderung als kindlich und ageschlechtlich gibt es im Diskurs klare Einwände. Infantilität, Ageschlechtlichkeit und außerdem Triebhaftigkeit werden als gesellschaftliche Vorurteile/Mythen markiert und als Ursache für die Tabuisierung und Meidung des Themas Sexualität von Eltern und Mitarbeiter*innen in Einrichtungen der Behindertenhilfe aufgedeckt (vgl. C 2012, S. 95 und 105/M 2012, S.118/D 2006, S. 85/L 2010, S.30ff./K 2004, S. 47ff./N 2013, S. 288 und 296/J 2010 S. 158f./H 2005, S. 212). Es wird also ein Zusammenhang vermutet zwischen gesellschaftlichen

⁶² Ähnliche Darstellungen mit Rückgriff auf das Modell Freuds finden sich bei (C 2012, S. 95 und E 2014, S. 23 ff.).

Vorurteilen, die sich in den Handlungen des sozialen Umfeldes von Menschen mit Lernschwierigkeiten wiederfinden. Es kann die These aufgestellt werden, dass sich die genannten Vorurteile auch aus den eingangs erwähnten Äußerungen zur psychosexuellen Entwicklung nähren, wenn diese undifferenziert auf das Konstrukt „geistige Behinderung“ angewendet werden.

Der Fokus der Aufmerksamkeit liegt im Diskurs bei den sozialen Interaktionsprozessen, insbesondere das Handeln der sozialberuflich Tätigen und der Eltern wird problematisiert, nicht dagegen gesellschaftliche Normalitätskonstruktionen. In nahezu allen Diskursfragmenten wurde die Tabuisierung des Themas Sexualität als eine Hauptursache für die nicht erfüllte sexuelle Selbstbestimmung von Menschen mit Lernschwierigkeiten gesehen. In diesem Zusammenhang wird häufig auf das Abhängigkeitsverhältnis hingewiesen, welches die Lebenswelt von Menschen mit Lernschwierigkeiten prägt. Im Wesentlichen werden die Ursachen für die Abhängigkeit in der sozialen Kontrolle/Reglementierungen, der Immobilität/Isolation und dem Mangel an Informationsmöglichkeiten gesehen. Damit werden sowohl soziale als auch institutionelle Faktoren beschrieben. Weniger häufig wird die gesellschaftliche Stellung (die Verdienstmöglichkeiten bzw. die Möglichkeiten des Zugangs zum Arbeitsmarkt) von Menschen mit Lernschwierigkeiten thematisiert. Als zentrales Resultat der Abhängigkeit wird ein Mangel an Sozialkontakten bzw. ein Mangel an Privat-/Erfahrungsräumen festgestellt. Es zeigt sich also, dass ein enger Zusammenhang zwischen Selbstbestimmung im Alltag und sexueller Selbstbestimmung angenommen wird.

Die fehlende Aufklärung und das Abhängigkeitsverhältnis sind die im Diskurs einstimmig genannten Faktoren, die das Risiko erhöhen, Opfer sexualisierter Gewalt zu werden (vgl. C 2012, P 2010, M 2012, E 2014, D 2006, L 2010, K 2004, B 2013, N 2013, A 2013, J 2010, H 2005).

Die Analyse hat ergeben, dass im Diskurs die Sexualaufklärung und Sexualpädagogik als zentrale Lösungsvorschläge vorliegen. Im Folgenden soll fokussiert auf diese zentrale Lösungsstrategie eingegangen werden. Sexualpädagogik kann als ein Weg der Enttabuisierung und Anerkennung von Sexualität interpretiert werden, die der alten Logik entgegengestellt wird, wo galt: „Jemand, der keine Sexualität hat, braucht keine Sexualerziehung. (M 2012, S. 117).

Die Versäumnisse der Vergangenheit und die langanhaltende Tabuisierung des Themas Sexualität werfen lange Schatten. Die sexualpädagogische Arbeit mit behinderten Menschen in der Gegenwart hat mit den Folgen umzugehen. Damit dies überhaupt geschehen kann, gilt es, die strukturellen Defizite, die einer sexualfreundlichen Zukunft entgegenstehen, zu verbessern. Die zunehmende Enttabuisierung des Themas Sexualität und Behinderung muss einhergehen mit einer sexualpädagogischen Professionalisierung der UnterstützerInnen und einer Verbesserung der Rahmenbedingungen für sexualpädagogisches Handeln. (N 2013, S. 298)

Sexualpädagogik wird als handlungsleitendes Instrument für die Praxis gesehen, welches Sicherheit und Orientierung bietet:

Die Schaffung sexualfreundlicher, d.h. die Sexualität anerkennender Lebensbedingungen ist oft mit der Angst der Mitarbeitenden bzw. den Angehörigen verbunden, dass es nun zu einem unkontrollierbaren Ausleben sexueller Bedürfnisse kommt, dessen Folgen unabsehbar sind. Die Angst vor ungewollten Schwangerschaften ist hier in Bezug auf Frauen mit Behinderung oft leitend. Diese Ängste machen m. E. den großen sexualpädagogischen Nachholbedarf in der Begleitung von Menschen mit Behinderung deutlich. (M 2012, S. 118)

Damit Sexualität von Menschen mit geistiger Behinderung als etwas Normales betrachtet und behandelt wird, benötigen Einrichtungen der Behindertenhilfe sexualpädagogische Konzepte, in denen Möglichkeiten und Grenzen der Unterstützung der Sexualität behinderter Menschen beschrieben werden. (K 2004, S.61)

Forderungen nach struktureller Veränderung bestehen hier im Ausbau der Infrastruktur, die eine sexualpädagogische Begleitung ermöglichen. Letzten Endes zielen also auch diese Bemühungen auf Interventionen am Individuum. Normalität wird hier nur innerhalb der Mauern der Einrichtungen gedacht, damit ist kein Normalitätsdiskurs auf gesellschaftlicher Ebene berührt.

An dieser Stelle kann ein grundsätzliches Problem bezüglich der diskursiven Verhandlung der sexuellen Selbstbestimmung festgehalten werden, auf das kulturell ausgerichtete Perspektiven hinweisen: pädagogische Interventionen, die Selbstbestimmung und Teilhabe von Menschen mit Lernschwierigkeiten erzielen sollen, treten nun gerade nicht heraus aus dem Paradigma, welches Behinderung als etwas Anormales konstruiert. Dadurch, dass angenommen wird, die Sexualität von Menschen mit Lernschwierigkeiten benötige eine gesonderte Behandlung (in Form einer konzeptionell auf „geistig behinderte“ Menschen ausgerichteten Sexualpädagogik) wird das Narrativ einer speziellen Sexualität und damit die Anormalität von Behinderung weiterfortgeschrieben. Pointiert formuliert kann dies in folgender These festgehalten werden: Der hegemoniale Diskurs, in welchem Behinderung als anormal konstruiert wird, hat eine Wirkmacht, die sich auch im Diskurs zur sexuellen Selbstbestimmung wiederfindet. Aus Sicht der im Diskurs vorhandenen Perspektive eines kulturellen Modells von Behinderung heißt es dazu:

In der Konsequenz bedeute dies auch, dass die etablierten Hilfs- und Unterstützungssysteme, deren eigentlicher Sinn es ist, Behinderung entweder direkt abzubauen oder als Hilfeleistungen für andere Systeme zu fungieren, die ihrerseits Behinderung und deren Auswirkung abbauen sollen, somit Teil des Diskurses sind, welcher Behinderung als solches erst erzeugt. (O 2014, Kap. 4.4)

Zu den sexualpädagogischen Interventionen heißt es weiterhin:

Auch wenn lebenspraktisch gesprochen, durchaus argumentiert werden kann, dass diese Bestrebungen dazu führen, die sonst vermutlich versperrt bleibende Sexualität, als Entwicklungs- und Erfahrungsraum der eigenen Identität, erleb- und erfahrbar zu machen, knüpfen sie in ihrem Bestreben jedoch genau an jener Problematik an (Förderung einer `behinderten' Sexualität und Selbstbestimmung), an deren Entstehen sie mehr oder weniger indirekt beteiligt sind. D.h. einerseits werden unter der Leitidee Normalisierung der Lebensverhältnisse zwar Symptome des Ausschlusses bekämpft, die eigentliche Ursache desgleichen, nämlich diskursive Praktiken, die entlang der sozialen Konstruktion der geistigen Behinderung operieren und letztlich deren Aufrechterhaltung erwirken, bleibt dabei allerdings nicht nur unberührt, sondern wird stattdessen verdichtet. (Ebd.)

Es gilt jedoch nicht nur die Problematik des Zirkelschlusses zu untersuchen, der durch das Verhältnis von (Sozial)pädagogik-Abhängigkeit-Behinderung gegeben ist. Auch wenn die vorgeschlagenen Wege zur Selbstbestimmung nur eine regulierte Form der Selbstentfaltung darstellen, muss de facto gesehen werden, dass durch den Diskurs zur sexuellen Selbstbestimmung neue Denkräume eröffnet werden. Für die Untersuchung zentral ist, welche Denkräume tatsächlich betreten werden und welche als Sperrgebiet angesehen werden können: Damit gilt es die Gretchenfrage zu stellen: Wie hat es der Diskurs mit der Kategorie Geschlecht und inwiefern stabilisiert sich darin eine heteronormative Ordnung? Wenn es bei sozialpädagogischen Interventionen also um eine Anerkennung von Sexualität geht, Sexualität zu etwas Normalem werden soll, stellt sich die Frage, an welcher Normalität sich dies orientiert und welche Aspekte als anerkenndbar bzw. denkbar gelten. Sexualerziehung ist ein Instrument, mit dem auf das problematisierte Abhängigkeitsverhältnis mit Interventionen geantwortet wird, die versuchen Selbstbestimmung zu fördern, indem Freiräume zur Verfügung gestellt werden, in denen Sexualität und Identität erfahren werden können und die von Bildungsarbeit und Sexualaufklärung begleitet werden. Sind diese Freiräume begrenzt, d.h. gibt es Wissenssysteme, die die Denkbare dieser Freiräume und damit auch die Räume der Selbstbestimmung abstecken?

Konstruktionen von Behinderung, Geschlecht und Sexualität

Sexualität als Lebensenergie –die Kraft der zwei Herzen

Ein Konsens besteht im Diskurs darüber, dass Sexualität mehr als Genitalsexualität sei. Die Metapher der Sexualität als „Lebensenergie“, als verdichteter Ausdruck dieser Annahme, findet sich auffällig oft in den Daten (vgl. G 2013, S. 331; N 2013, S. 292; C 2012, S. 93; D 2006, S. 84). Demgegenüber findet sich der Hinweis auf eine übersteigerte Präsenz von Sexualität in den Medien (P 2010, S.7; D 2006, S. 201; B 2004, S. 83).

Der Konstruktion einer medial vermittelten Hypersexualität wird also ein Bild von Sexualität als „Lebensenergie“ entgegengehalten, dessen Konstruktionsweise sich am besten mit dem Begriff der Reifikation beschreiben lässt:

Reification is the apprehension of human phenomena as if they were things, that is in non-human or possibly suprahuman terms. Another way of saying this is that reification is the apprehension of the products of human activity as if they were something other than human products such as facts of nature, results of cosmic laws, or manifestations of divine will. (Berger/Luckmann 1991, S. 106)

Sexualität, so lässt sich feststellen, wird im Diskurs verhandelt als eine jenseits von sozialer Interaktion bestehende Kraft. Eine Interpretation, die fast als esoterische Überzeichnung zu beschreiben ist und sich nur schwer vereinbaren lässt mit der Lebensrealität, in der gerade durch soziale Abhängigkeit das Leben von Sexualität stark beeinflusst wird.

Reproduktion des Mythos der Triebhaftigkeit und Erziehung zu Anstand und Ordnung

Im Diskurs finden sich Spuren, die andeuten, dass sexualpädagogische Interventionen als erzieherische Maßnahmen verstanden werden, die eine Anpassung und Korrektur im Verhalten von Menschen mit Lernschwierigkeiten gemäß gesellschaftlichem Anstand erzielen sollen.

Menschen mit geistiger Behinderung haben (...) häufig nicht die Fähigkeit, ihren Emotionen auf gewohnte Art und Weise mit Worten Ausdruck zu verleihen. Sie sind auf die non-verbale Kommunikation angewiesen. Drücken sie ihre sexuellen Empfindungen in Form von Körpersprache aus, erregen sie häufig Anstoß und es entstehen Vorurteile. Dies kann geschehen, wenn Menschen ohne Behinderung das Verhalten der Menschen mit geistiger Behinderung falsch verstehen und ihre Art, wie sie sexuelle Empfindungen ausdrücken, als klebrig und distanzlos interpretieren. Um solche Fehlinterpretationen zu vermeiden, bedarf es einer angemessenen Sexualerziehung. Diese soll Menschen mit geistiger Behinderung ermöglichen zu lernen, wie sie ihre Gefühle zum Ausdruck bringen können, ohne dass sie Vorurteile bestärken und Ängste auslösen. Sie müssen lernen, Unterschiede zu treffen, zwischen fremden und bekannten Personen zu unterscheiden, um sich auch entsprechend distanziert verhalten zu können. Es ist wichtig ihnen nahe zu bringen, dass bei fremden Personen eine gewisse Zurückhaltung angebracht ist. Dies können sie jedoch nur durch eine frühzeitig einsetzende Sexualerziehung einüben und begreifen. (L 2010, S.64f.)

Hier wird die Meinung vertreten, dass der Mensch sich zu verändern habe, so dass die soziale Umwelt nicht das Verhalten fehlinterpretiert. Von einer Veränderung im vorurteilsbehafteten Denken der Menschen im sozialen Umfeld wird abgesehen. Es ist fraglich, ob eine nonverbale Kommunikation die Notwendigkeit der Sonderinstitution der Sexualpädagogik nach sich zieht. Das Erlernen von Grenzen innerhalb sozialer Interaktion ist sicherlich eine notwendige und wichtige Fähigkeit. Diese sollte innerhalb der Sozialisation und damit innerhalb der alltäglichen Interaktion gelernt werden. Wenn jemand es als unangenehm empfindet, wenn eine andere Person ihn/sie umarmt, dann sollte er/sie das auch direkt mitteilen. Auf diese Weise kann jeder Mensch lernen, dass es Grenzen innerhalb von Interaktionen gibt, die man bei anderen akzeptieren muss und die man von anderen erwarten kann. Es kann hier angemerkt werden, dass das Thema Grenzen innerhalb sozialer Interaktion im Diskurs vorrangig unter

dem Aspekt der Notwendigkeit von Reflexion von Grenzen durch sozialberuflich Professionelle behandelt wird (vgl. C 2012, S.99/ B 2004, S.66, N 2013, S.298).

Ein Ähnliches Muster der Korrektur wird bedient, in dem von einer Kultivierung der Sexualität die Rede ist und auf Konzepte von Ästhetisierung und Zivilisierung zurückgegriffen wird:

Sexualität ist eine Kulturaufgabe und nicht nur eine Angelegenheit der Reduzierung des Sexualtriebes. Demgemäß ist die Kultivierung des sexuellen Verhaltens eine wichtige Erziehungsaufgabe. In der Heilpädagogik ist die Sexualerziehung ein wesentliches erzieherisches Handlungsfeld, mit dem sich allerdings viele Pädagogen schwer tun. Deshalb wird der Bereich der Sexualität häufig nicht thematisiert, sondern vernachlässigt und verdrängt oder er wird theoretisch und sprachlich überhöht diskutiert. So fällt es auch heute noch vielen schwer, die Erfüllung der Sexualbedürfnisse als Rehabilitationsaufgabe zu sehen. (...) Geradeweil Sexualität eine Kulturaufgabe darstellt, die dazu beitragen soll, das Zusammenleben der Geschlechter zu ordnen und in kommunikativer Hinsicht zu zivilisieren, zu ästhetisieren und angenehm zu gestalten, gerade deshalb ist es wichtig, Sexualität nicht nur unter dem Aspekt der Triebreduzierung zu betrachten. Freilich darf ein pädagogisch hilfreicher Umgang mit dem naturgegeben funktionalen Sexualtrieb, der in individueller und gesellschaftlich-kommunikativer Hinsicht befriedigend und akzeptabel erscheint, sich nicht in eine Ästhetisierung der Sexualität flüchten. Erst recht sollte hier nicht mit Verweis auf gesellschaftliche Konventionen sexualrepressiv vorgegangen werden, d.h. es sollte nicht generell triebunterdrückend erzogen werden. (P 2010, S. 7)

An anderer Stelle im Text ist die Rede von „Sexualität und Partnerschaft“ (ebd., S. 13), welches die Vermutung nahelegt, dass sehr wohl eine Trennung Genitalsexualität und Nähe, Beziehung und Emotionalität angenommen wird. Der Verweis auf die gesellschaftlichen Konventionen steht quer zum im Text geäußerten Feststellung einer „hypersexualisierten Gesellschaft“ (ebd., S.7), die stark verurteilt wird und als „dezivilisierende Bedingungen“ gekennzeichnet wird. Fraglich ist, ob die Erfüllung der Sexualbedürfnisse eine Rehabilitationsaufgabe ist. Diese Annahme suggeriert, dass eine gestörte Sexualität vorliegt, die es zu rehabilitieren gelte. Es ist nicht von der Aufgabe die Rede, dass soziale Faktoren als Barrieren der Erfüllung einer selbstbestimmten Sexualität abgebaut werden.

Ein weiteres Zitat zur Illustration:

Generell aber bleibt festzuhalten, dass Menschen mit einer geistigen Behinderung weniger Hemmungen haben, andere zu berühren, zu küssen, zu umarmen und mit ihnen herumzualbern. Ihnen fehlt das anerzogene Empfinden für gesellschaftliche Grenzen, sie sind in dieser Beziehung (un)angenehm gestört. Oder sind wir etwa die Gestörten? Menschen mit einer geistigen Behinderung tragen weniger schwer an der sogenannten zweiten Natur, die wir uns angeeignet haben: dem äußeren Anstand, den Anstandsregeln, die wir 'Zivilisation' nennen. Infolgedessen haben diese Menschen jedoch Probleme untereinander und im Umgang mit uns. Menschen mit einer geistigen Behinderung verwenden für ihre Kommunikation untereinander und mit uns häufiger (und manchmal sogar ausschließlich) nonverbale Ausdrücke, was uns oft Schwierigkeiten bereitet. Wir fragen uns, was sie mit diesen Ausdrücken meinen, bei denen wir uns nicht immer ganz wohl fühlen. Berührungen allein sind schon schwierig genug: Spielt der andere ein Spiel mit mir, wenn er mich so innig berührt, oder meint er es ernst? Wann wird aus dem Spiel Ernst und wann muss ich Grenzen setzen, weil der oder die andere sich nicht beherrschen kann.“ (B 2004, S. 28)

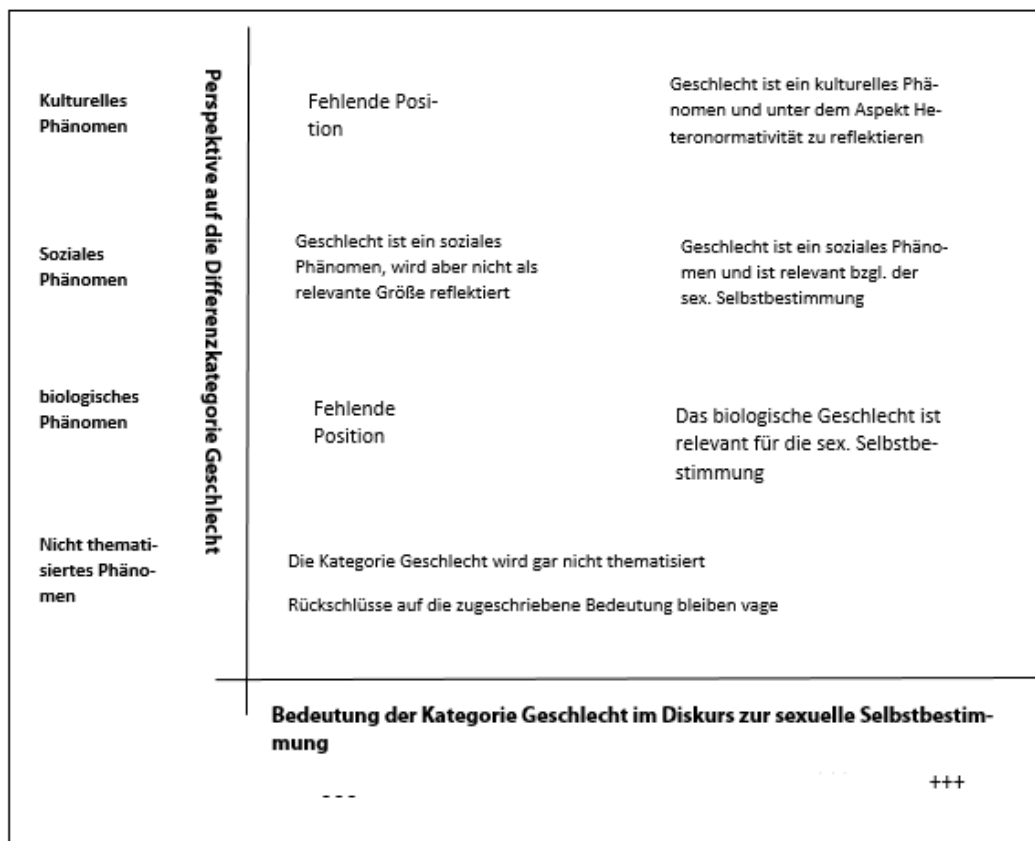
In diesen drei Aussagen wird, wenn auch auf verschiedene Weise und subtil, Sexualität und Behinderung mit Triebhaftigkeit in Verbindung gesetzt. In dem ersten Zitat wird nonverbale Kommunikation als Ausdruck „sexueller Empfindung“ gedeutet. Bei dem zweiten Zitat ist derart häufig von Trieb und Kultivierung die Rede und es gibt gleich zweimal den Hinweis, dass Sexualerziehung mehr als Triebunterdrückung sei, dass die Interpretation gewagt werden kann, dass hier eine Triebhaftigkeit unterstellt wird (zumindest fällt es vergleichsweise schwer sich einen sexualpädagogischen Text über Teenager ohne die Diagnose einer geistigen Behinderung vorzustellen, der Triebreduzierung derart in den Fokus stellt). Im dritten Beispiel wird durch eine Strategie des Othering die Perspektive der Praktiker*innen eingenommen und es erfolgt eine Restabilisierung der essentialistischen Zuschreibungen von Unbeherrschtheit und Unkultiviertheit. Festzuhalten bleibt, dass das Vorurteil der Triebhaftigkeit, welches im Diskurs der Gesellschaft, Praktiker*innen und Eltern (s.o.) zugeschrieben wird, auch im fachlichen Diskurs reproduziert wird. Das Bild einer Erziehung zu gesellschaftlichem Wohlverhalten hat wenig zu tun mit sexueller Selbstbestimmung. Auch wenn dieses Muster im Diskurs nicht dominant ist, bleibt es doch als problematisch zu erachten, da es sich bei den Texten mitunter um Ratgeberliteratur für die Praxis handelt. So kann eine Stabilisierung der beschriebenen Konstruktionen von Behinderung als Diskurseffekt angenommen werden.⁶³

⁶³ Die Analyse der als Ratgeberliteratur gekennzeichneten Texte, insbesondere B 2004, hat ergeben, dass hier eine Vielzahl an essentialistischen Zuschreibungen erfolgt. Auch wenn dieser einzelne Titel nicht repräsentativ für die gesamte Ratgeberliteratur sein mag, gilt es darüber nachzudenken, dass sich Vorurteile und Mythenbildung auf dem Weg der Rezeption von praxisleitender Literatur bilden. Es wäre interessant systematisch zu untersuchen, ob Diskurseffekte dieser Art vorliegen.

Geschlecht und gleichgeschlechtliches Begehren –Orte des Schweigens? Heteronormativität im Diskurs

Um zu analysieren inwiefern die Kategorie Geschlecht im Diskurs eine Rolle spielt wurde auf die Mapping Technik von Clarke zurückgegriffen. Es wurde eine Positions-Map erstellt, die überblickhaft darstellt, welche Positionen im Diskurs zur Kategorie Geschlecht eingenommen werden. Die Abbildung 5 zeigt das Ergebnis:

Abbildung 5 Positions-Map - Bedeutung der Kategorie Geschlecht im Diskurs zur sexuellen Selbstbestimmung von Menschen mit Lernschwierigkeiten



Für die Interpretation dieser Map ist es wichtig darauf hinzuweisen, dass die verschiedenen Positionen die Heterogenität der Aussagenpraxis darstellen, was auch bedeutet, dass einzelne Akteure durchaus mehrere Positionen zugleich einnehmen können (vgl. Clarke 2012, S. 165f.). In Bezug auf die Kategorie Geschlecht heißt das zum Beispiel, dass diese sowohl in der Dimension von *sex* und *gender* wahrgenommen wird. Die zentrale Frage ist dann, wie diese im Sinne eines *doing gender* als verwoben angesehen werden und welche Rückschlüsse intersektional zu den Kategorien Behinderung und Heteronormativität gezogen werden. Bezüglich der Positionierung wurde die Korrelation zwischen der Perspektive auf die Kategorie Geschlecht und der entsprechenden Bedeutung derselben in Bezug auf die sexuelle Selbstbestimmung festgehalten. Im Ergebnis zeigt sich, dass es zwei nicht besetzte Positionen gibt: Geschlecht als

kulturelles und biologische Kategorien werden grundsätzlich für die sexuelle Selbstbestimmung als relevant erachtet, die entsprechende Gegenposition ist nicht besetzt. Die verschiedenen Positionen wurden dahingehend untersucht, welche wiederholt auftreten, so dass eine Struktur im Diskurs erkennbar wird. Die Analyse der Daten ergab, dass drei verschiedene Muster (und damit auch Typen) im Diskurs zu finden sind:

- Typ I: Die Kategorie Geschlecht wird unter dem Aspekt von Geschlechtsidentität und sexueller Identität thematisiert
- Typ II: Zuschreibungsprozesse bzgl. der Kategorie Geschlecht erfolgen gemäß der heteronormativen Ordnung
- Typ III: Die Kategorie Geschlecht wird unter dem Aspekt der Heteronormativität thematisiert, es erfolgt eine Auseinandersetzung der Verwobenheit zwischen den Kategorien Geschlecht und Behinderung.

Die Aussagenpraxis gemäß dem Typ I und Typ II sind die dominanten Muster im Diskurs. So gibt es ein deutliches Argumentationsmuster (Typ I), in dem geäußert wird, dass Menschen mit Lernschwierigkeiten die Ausbildung Geschlechtsidentität vorenthalten bleibe und sie somit auch in ihrer sexuellen Identität eingeschränkt seien. Aufgrund der fehlenden Erfahrungsräume griffen Menschen auf ein stereotypes/klischeehaftes Geschlechtsrollenverhalten zurück.⁶⁴

Rollenentwicklung braucht ausreichendes Erleben und Training, um zu einer Rollensicherheit zu kommen. Haben Menschen in ihren psychosomatischen und psychodramatischen Rollen zu wenig Sicherheit und Vertrauen mitbekommen, ist die Ausgestaltung ihrer soziodramatischen Rollen mit einem hohen Maß an Unsicherheit verbunden. Rollenmangel und Rollenunsicherheit sind die Folge. Im Erwachsenenalter ergibt sich dadurch ein eingeschränktes Rollenrepertoire. Das Bild, wie ein Mann, eine Frau zu sein hat, ist bei Menschen mit geistiger Behinderung dadurch oft von wenigen soziokulturellen Rollenstereotypen geprägt. (C 2012, S.96)

In der Pädagogik erfolgt diese Tabuisierung nicht nur in Hinblick auf sexuelle Bedürfnisse, sondern auch auf die soziale Geschlechterrollen; in der Folge werden diese Rollenbilder bei Menschen mit ‚geistiger Behinderung‘ neutralisiert. So erfahren Menschen mit ‚geistiger Behinderung‘ keine Anerkennung als Frau bzw. als Mann. Oft werden ihnen soziale Erwartungshaltungen ‚Du als Frau‘ bzw. ‚Du als Mann‘ vorenthalten. Dennoch kennt eine Reihe von Menschen mit ‚geistiger Behinderung‘ ihre jeweilige geschlechtliche Zuschreibung. Da ihnen die Möglichkeit der Identifikation im Rahmen von geschlechtlicher Zuschreibung innerhalb von Interaktionen häufig genommen wird, versuchen sie durch die Inszenierung von Geschlechterklischees ihre Identifikation auszuleben. (J 2010, S. 159)⁶⁵

⁶⁴ An dieser Stelle wird im Diskurs nicht auf eine Anschlussfähigkeit der klischeehaften Performanz von Geschlechterrollen und dem Konzept der „Geschlechterparodie“ von Butler (Butler 1991, S. 203) thematisiert.

⁶⁵ Dieses Muster findet sich auch bei D 2006, S. 133/S.136, H 2006, S. 201.

Die Kategorie Geschlecht, welche im Diskurs als soziales Geschlecht konstruiert wird, erscheint eng verbunden mit der sexuellen Identität. In den Daten findet sich keine durchgehende begriffliche Trennschärfe zwischen geschlechtlicher und sexueller Identität (es findet sich auch eine begriffliche Verschmelzung: „Rollen als sexuell aktive Männer und Frauen“ C 2012, S. 91). Die Aneignung und Anerkennung der Geschlechtsidentität erfolgt im Diskurs mit dem Hinweis auf die „lebenslange Kinderrolle“ (ebd., S. 96) bzw. die zugesprochene „kindliche Sexualität“ (J 2010, S. 158). Beachtenswert ist, dass die Kategorie Geschlecht eng verbunden ist mit der des Alters (Erwachsenenalters). In dem Argumentationsmuster findet sich also eine Verschränkung der Kategorien Geschlecht, Sexualität und Alter.

Komplementär zu der Feststellung einer Privation von Geschlecht, gibt es im Diskurs Zuschreibungsprozesse bezüglich der Kategorie Geschlecht. Die Analyse hat ergeben, dass sich ein Muster ablesen lässt (Typ II), in dem es eine heteronormative Ordnungsstruktur erkennbar wird: Abgelesen wurde das Muster unter anderem anhand einer Analyse der Beispiele, die in den Daten zu Illustrationszwecken gewählt wurden. Hierbei zeigte sich eine deutliche Tendenz dahingehend, dass die Themen Verhütung, Kinderwunsch /Familiengründung, Verliebtsein, Partnerschaft, Attraktivität, sexualisierte Gewalt, passive Sexualassistenten dem Weiblichen und die Themen der körperlichen Befriedigung wie Selbstbefriedigung und aktive Sexualassistenten dem Männlichen zugeordnet wurden. Dies gilt nicht für die Gesamtheit der Äußerungen, es ist eine Tendenz, die belegt, dass die heteronormative Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit im Diskurs wirkmächtig ist (entsprechende Beispiele finden sich bei E 2014, B 2004, K 2004, M 2012, N 2013, F 2005, H 2005, C 2012). Zur Illustration soll folgendes Beispiel angeführt werden, welches als TextEinstieg gewählt wurde:

Beispiel 1 Ein Bewohner mit mehrfacher Behinderung bittet eine Mitarbeiterin bei einem Ausflug, ihm ein Pornoheft in einem Sex-Shop zu kaufen. Er ist alleine dazu nicht in der Lage. Sie hat noch nie zuvor einen Sex-Shop betreten und weigert sich dies zu tun.

Beispiel 2 In einem lockeren Gespräch zwischen einer Bewohnerin und einer Mitarbeiterin über die Gestaltung des Wochenendes erzählt die Mitarbeiterin von einem geplanten Fest mit ihrer Familie. Die Bewohnerin sagt darauf: `Du hast einen Mann und Kinder. Warum kann ich das nicht haben?

Beispiel 3 Ein Bewohner mit schweren motorischen Beeinträchtigungen hat jeden Morgen bei der Pflege eine Erektion. Er bittet die Mitarbeiterin um Hilfe bei der Befriedigung, da er das alleine nicht kann. Einen anderen Mitarbeiter bittet er, ihn zu einer Prostituierten zu fahren. (M 2012, S. 116)

Nur am Rande sei bemerkt, dass sich entsprechende Geschlechtszuschreibungen auch in Bezug auf die Betreuenden ablesen lassen. Nun kann als Einwand gegen diese in der Analyse festgehaltene Tendenz eingebracht werden, die Aussagen im Diskurs spiegelten nur die „Realität“ wieder, in der die heteronormative Ordnung vorherrschend sei. Dagegen kann wiederum auf die Kritikfunktion der Theorie hingewiesen werden, die hier nicht erfüllt wird, da es

mehrheitlich nicht zu einer Problematisierung kommt.⁶⁶ Außerdem kann darauf verwiesen werden, dass die diskursive Praxis ebenso als Realität anerkannt werden muss und eine Stabilisierung von geschlechtsspezifischen Zuschreibungen durch wechselseitige Diskurseffekte geschieht, an der eben auch der wissenschaftliche Diskurs beteiligt ist. Ebensolche Effekte lassen sich anhand der Ergebnisse der qualitativen Studie bei D 2006 ablesen:

Weibliche Befragte äußern sich verhältnismäßig offen und vor allem ausführlicher zu sexualisierter Gewalt. Dies gilt sowohl für die Berichte über die eigene Betroffenheit als auch Befürchtungen, dass Gewalt von Sexualpartnern ausgehen könnten. ... Männer äußern sich selbstbewusster zu ihren Erfahrungen, wenn es um Sexualität außerhalb der monogamen heterosexuellen Zweierbeziehung geht als Frauen. Während Männer und Jungen ihre sexuellen Erfahrungen via Ausprobieren sammeln oder gespannt auf neue Erfahrungshorizonte blicken, bündeln sich bei Frauen und Mädchen auffällig negative Haltung gegenüber Sexualität, gegenüber Geschlechtsverkehr zum Teil eine eindeutig negative Einstellung ein. Die Frauen finden sich in einer verantwortungsvolleren Position wieder und sehen sich Ansprüchen vielfältiger Natur gegenübergestellt... (es folgen Hinweise auf Schwangerschaft, Verhütung, Elternschaft sexualisierte Gewalt, A.V.). (D 2006, S. 218)

Geschlechtsspezifische Zuschreibungen und geschlechtsspezifische Fokussierung bestimmter Themenbereiche, die sich wie oben angedeutet wurde, auch im Diskurs wiederfinden, haben zur Folge, dass auf individueller Ebene Effekte entstehen, wie sie in oben genannten Zitat abzulesen sind. In den Daten wird darauf hingewiesen, dass zum einen sexualisierte Gewalt bei Männern bislang zu selten thematisiert wird (vgl. ebd., S.94 ff.) und die Angebotsstruktur von aktiver Sexualassistenten für Männer ausgerichtet ist (A 2013, S. 118f, E 2014, S. 10). Allerdings finden sich diese Aussagen nur partikulär.

Signifikant sind auch Zuschreibungen des Geschlechts in Bezug auf gleichgeschlechtliches Begehren. Wenn Homosexualität überhaupt thematisiert wird (>50%), so kann von einer Nichtberücksichtigung lesbischen Begehrens gesprochen werden. So finden sich beispielsweise bei B 2004 fünf Beispiele zu gleichgeschlechtlichem Begehren über das Buch verteilt, ohne dass einmal weibliches Begehren darin thematisiert wird (vgl. B 2004, S. 25,62,68,114,187). Daneben finden sich Spuren zu Pathologisierung und Kriminalisierung von Homosexualität. Beispielsweise in Folgendem Zitat:

Durch die AIDS-Problematik ergibt sich die Notwendigkeit, Verhaltensweisen aufzubauen zum Schutz nicht nur vor unerwünschter Schwangerschaft, sondern durch die AIDS-Problematik ergibt sich die Notwendigkeit sexualpädagogischer Prävention vor sexuellem Missbrauch. Vor sexuellem Missbrauch nicht nur der wie bisher vor allem durch eine unerwünschte Schwangerschaft und Gewalterleben gefährdeten weiblichen Behinderten, sondern eben auch der durch homosexuellen Missbrauch gefährdeten männlichen Jugendlichen und Erwachsenen. (P 2010, S.12)

Neben der Stigmatisierung durch die begriffliche Engführung „homosexueller Missbrauch“ und gedanklichen Engführung „Homosexualität – AIDS“, wird Homosexualität hier erneut ausschließlich männlich konstruiert. Beachtenswert ist auch die Setzung der Opposition von „weiblichen Behinderten“ und „männlichen Jugendlichen und Erwachsenen“. Behinderung wird hier als weiblich, Homosexualität als männlich konstruiert. Ein ähnliches Muster von Pathologisierung von Homosexualität findet sich in der Annahme einer *Zwangshomosexualität*:

Die Anbahnung von Freundschaften, insbesondere heterosexuelle Beziehungen, setzt ein gewisses Maß an Mobilität voraus, das geistigbehinderten Menschen oft verwehrt bleibt. Die Begegnungen mit anderen Menschen sind oft auf ein Mindestmaß eingeengt. Allein durch diese Abhängigkeit bei der eigenen Mobilität zur Veränderung einer sozialen Situation, die durch diese Abhängigkeit bei der eigenen Mobilität zur Veränderung einer sozialen Situation, die durch Desintegration gekennzeichnet ist, werden viele Menschen mit Geistigbehinderung mit ihrer Sexualität auf sich selbst oder auf gleichgeschlechtliche Partner verwiesen. Dies bringt ihnen nicht selten den Vorwurf ein, sie seien abartig, triebhaft, pervers. – Obwohl wir von nicht-geistigbehinderten Internats-, Kasernen-, Gefängnisbewohnern und Seeleuten, die sich in ähnlicher Lage befinden, dieselbe Äußerung ihrer Sexualität kennen, schreiben wir sie bei geistig-behinderten Menschen dem Geistigbehinderungssyndrom zu, trennen nicht Roß und Reiter.“ (F 2005, S.118)

An diesem Zitat lässt sich ablesen, wie Diskriminierungspraktiken sich verschieben: die Diskriminierung durch gesellschaftliche Zuschreibungen (abartig, triebhaft, pervers) werden entleert, in dem eine neue Kategorie (Homosexualität) eröffnet wird, die als neue Projektionsfläche und Ort jenseits des Normalen fungiert. Anderenorts finden sich weniger deutliche, aber ihrem Gehalt nach ähnliche Muster eines pathologisierenden Blicks auf Homosexualität. So konstatiert A 2013 unter der Überschrift „Total verschwiegen: Homosexualität“ zunächst eine Tabuisierung des Themas Homosexualität. Im Anschluss daran bespricht sie unter derselben Überschrift die Themen Exhibitionismus, Voyeurismus, Fetischismus, Masochismus (A 2013, S. 117f.). Mit ähnlichem Muster der Kookkurrenz erfolgt eine Thematisierung bei B 2004: unter der Überschrift „Individuelle Äußerungen der Sexualität“ geht es um Masturbation, Pornografie, Distanzlosigkeit und dann um „sexuelle Veranlagungen“ (vgl. B 2004, S.53). Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Homosexualität im Diskurs nicht nur tabuisiert wird, sondern dass diskriminierende Aussagen dazu beitragen, dass eine heteronormative Ordnung stabilisiert wird⁶⁷. Der Denkraum bezüglich der Sexualität wird damit restriktiv reguliert: Heterosexualität wird als Norm stabilisiert, homosexuelles Begehren dagegen erscheint nicht intelligibel. Daneben kann festgehalten werden, dass durch eine intersektionale Perspektive eine Differenzierung der diskriminierenden Praxis zum Vorschein gebracht werden kann: Während männliche Homosexualität pathologisiert und kriminalisiert wird, wird weibliche Homosexu-

⁶⁷ Zu ähnlichen Ergebnissen kommt die Untersuchung bei D 2006, S.297ff.

alität durch Nichtberücksichtigung der Intelligibilität entzogen. Einer Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit ergeben sich unterschiedliche Disziplinierungs- bzw. Diskriminierungspraktiken, die in doppelter Hinsicht dafür sorgen, dass die denk- und lebbaren Beziehungsformen eingeschränkt werden.

Neben den genannten Typen gibt es noch ein drittes Muster im Diskurs, in dem Heteronormativität bzw. gesellschaftliche Normstrukturen als Ausgangsperspektive genutzt werden, um zum einen auf die Gefahr einer Adaption der heteronormativen Norm im Zuge des Normalisierungsprozesses hinzuweisen und zum anderen die Möglichkeit einer Unterwanderung dieser Norm zu erkennen:

Begreift man den stattfindenden Ausschluss der Sexualität von Menschen mit geistiger Behinderung im Anschluss an die (...) ‚Heteronormativität‘ als Folge eines Nicht-Erfüllens der hieran geknüpften heteronormativen Sexual- und Geschlechternormen, lässt sich hieraus ebenfalls die Notwendigkeit einer Dekonstruktion dergleichen herleiten. Dies vor allem vor dem Hintergrund, dass Bestrebungen in Richtung einer Ermöglichung einer ‚normalen‘ Entwicklung für Menschen mit geistiger Behinderung in der Konsequenz eine Anpassung an die bestehende Norm (und somit deren Reproduktion) bedeuten, diese jedoch zum Ausschluss existierender Abweichungen bzw. alternativer Formen von Gender führt (...) Davon betroffen sind nicht nur, jedoch in besonderem Maße auch, Menschen mit geistiger Behinderung. Eine Dekonstruktion bestehender Sexualnormen, wie sie Butler vorschlägt, spielt hier folglich eine zentrale Rolle, würde dies doch theoretisch nicht nur das, was im Diskurs als ‚richtige‘ Sexualität gegeben ist und zu der nur bestimmte Menschen ‚mündig fähig‘ sind, abbauen und somit neue Formen von Gender kreieren bzw. ermöglichen – und damit Ausschluss vorbeugen. (O 2014, 5. Abschließende Betrachtung: Inklusion?!)

In J 2010 wird auf die Interdependenz zwischen den „sozialen Konstrukten“ *Geschlecht* und *geistige Behinderung* hingewiesen und es wird die Notwendigkeit von Konzepten zur Aneignung von Geschlecht in der Praxis sowie ein Bedarf der Entwicklung von Forschungskonzepten gesehen, die an die Gender- und Queer-Studies anschließen (J 2010, S. 165). Im Zusammenhang mit dem Thema Homosexualität wird in D 2006 auf das Konzept von Heteronormativität hingewiesen (D 2006, S. 297 ff.) und u.a. „die Anwendung von theoretischen Rahmen aus Gender und Queer Studies auf sonderpädagogische Forschungs- und Praxisliteratur“ (ebd., S. 313) gefordert.

Zusammenfassung der zentralen Ergebnisse

Die Feinanalyse lässt sich in zwei große Teilbereiche einteilen: im ersten Teil wurde die Problemstruktur der diskursiven Verhandlung des Themas der sexuellen Selbstbestimmung untersucht. Im zweiten Teil schloss daran eine Analyse der zentralen Kategorien Sexualität, Behinderung und Geschlecht. Die Untersuchung der Problemstruktur führte zu dem Ergebnis, dass im Diskurs drei verschiedene Muster der Argumentation auszumachen sind, die drei entsprechende Konstruktionen von Behinderung entwerfen. Das dominante Muster im Diskurs wurde mit dem Begriff des *individualisierenden Modells von Behinderung* beschrieben. Dieses Label

wurde gewählt, um zu beschreiben, dass die im Diskurs ausgehandelten Lösungsstrategien primär auf das Individuum (sprich auf Menschen mit Lernschwierigkeiten) zielen. Eine tabellarische Übersicht präsentiert die aggregierten Ergebnisse der Analyse der Problemstruktur. Daneben wurden beispielhaft einzelne Aspekte der Argumentation dargestellt. Als zentraler Lösungsweg – so das Ergebnis der Untersuchung – wird die Sexualpädagogik und die Sexualeklärung vorgeschlagen. Durch Bezugnahme auf das im Diskurs vorhandene kulturelle Modell von Behinderung, wurde dieser Lösungsweg problematisiert. Behinderung, so die These, wird durch Installation eines weiteren pädagogischen Instruments, als ein soziokulturelles Konstrukt stabilisiert. Die Unterscheidung von normal und anormal, welche als gesellschaftliche Ordnungsstruktur besteht, bleibt erhalten.

Im zweiten Teil wurden die für die Untersuchung zentralen Kategorien analysiert. Aus der Analyse der Problemstruktur war bereits herausgearbeitet worden, dass Sexualität von Menschen mit Lernschwierigkeiten durch Rückgriff auf ein entwicklungspsychologisches Konzept, als eine spezielle (anormale) Sexualität konstruiert wird. Daneben wird Sexualität im Diskurs reifiziert und zur „Lebensenergie“ erhoben. Es finden sich darüber hinaus Spuren, die das Vorurteil der Triebhaftigkeit stabilisieren und damit die Notwendigkeit einer sexualpädagogischen Intervention legitimieren. In Bezug auf die Kategorie Geschlecht konnten im Diskurs drei Typen der Thematisierung von Geschlecht ausfindig gemacht werden. So wird zum einen eine Privation der Geschlechtsidentität bei Menschen mit Lernschwierigkeiten angenommen, zum anderen werden Chancen und Risiken der Aneignung der Geschlechtsidentität diskutiert. Unter der Annahme einer Wirkmacht der diskursiven Praxis auf diese Aneignungsprozesse, wurden die Daten nach Zuschreibungen untersucht. Im Ergebnis zeigte sich, dass Zuschreibungsprozesse gemäß einer heteronormativen Ordnung vollzogen werden, d.h. Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit werden im Diskurs stabilisiert. Aneignungsprozesse jenseits der Heteronorm werden durch Verengung des denkbaren Raums damit verworfen.

2.4.3.2 Reflexion des Forschungsprozesses

Bevor nun ein resümierender Blick auf die Ergebnisse der Gesamtuntersuchung geworfen wird, erfolgt eine rückblickende Reflexion des Forschungsprozesses. Die besondere Herausforderung des Forschungsprojektes bestand darin, eine Integration unterschiedlichster theoretischer Ausgangsperspektiven zu vollziehen: Diskurstheorie, Wissenssoziologie, Situationsanalyse, Grounded Theory, Gender-/Queer- und Disability Studies und Intersektionalität. Durch diese Vielzahl an Theorien erhält die Untersuchung ein sehr breites Fundament und stellt ein Unterfangen dar, das bisher noch nicht versucht wurde. Damit verbunden ist einerseits ein gewisses Risiko, welches experimentelle Wege grundsätzlich mit sich führen, ande-

rerseits besteht die Chance bestehende Erkenntnisse auf neuen Wegen zu erkunden. Die Forschungsposition war somit geprägt von einer großen Freiheit, die aber auch Unsicherheiten mit sich brachte. So stellte schon das methodische Rahmenwerkzeugs, welches programmatisch sehr offen gestaltet ist, vor die Herausforderung des Transfers zum Forschungsgegenstand. In besonderem Maße gestaltete sich die Anwendung der vorgeschlagenen Methoden der qualitativen Forschung als schwierig. Die Daten, welche in der Analyse untersucht wurden, bestanden in sehr komplexen und verdichteten Argumentationen. Die Untersuchung derselben mit den Instrumenten der Grounded Theory, welche konzeptionell eher auf mündliche Daten ausgerichtet sind, zeigte sich als Herausforderung, zumal keinerlei Erfahrung mit den Methoden bestand. Jedoch konnten die Instruktionen des gegebenen Rahmenwerkzeugs dem Vorgehen Orientierung und Systematik verleihen. Aufgrund der zur Verfügung stehenden Ressourcen, konnte das Forschungsprogramm der WDA nicht in Gänze vollzogen werden. So wurde auf eine Narrationsanalyse, wie sie bei Keller vorgeschlagen wird, verzichtet. Auf die Ergebnisse hat dies keinen Einfluss. Es bleibt lediglich eine Perspektive offen, nach der die Daten ausgewertet werden könnten. Betonung sollte der Umstand finden, dass die Analyse der Daten einen Interpretationsprozess darstellt, welcher grundsätzlich mit dem Risiko behaftet ist, dass Subjektivität Einfluss nimmt. Es wurde versucht, durch reflektierende Episoden und Einschübe diesem Umstand entgegen zu treten. Innerhalb des Interpretationsprozesses zeigte sich die Suche nach symbolischen Strukturen und Mustern als komplexe Aufgabe. Dies begründet sich darin, dass in den Daten sehr komplexe Äußerungen getätigt werden, die in einem Netz von Argumentationen eingebunden sind. Wird eine Äußerung aus diesem Kontext herausgenommen und mit anderen verglichen, so kann dies mitunter als problematisch gewertet werden. Versteht man den Text als ein Gewebe (lat. *textura*), so hat jeder Text ein eigenes Muster, in dem Argumentationsstränge verwoben sind. Im Sinne einer Dekonstruktion kann ein Text in mehreren Dimensionen gelesen werden und jedes Mal erhält man eine andere Konstruktion. Dies ist ein grundsätzliches Problem bzw. Phänomen der Textauslegung und die Breite nach der bei wissenschaftlichen Texten interpretiert werden kann, ist schmal, wenn man zum Beispiel den Vergleich zu literarischen Texten zieht. Dennoch sei noch einmal betont, dass es sich um Interpretation handelt, um deren Nachvollziehbarkeit sich aber bemüht wurde. Im Ergebnis zeigen sich auf sehr verdichtete Weise Ergebnisse, hinter denen ein aufwendiger Prozess der Datenverarbeitung liegt. In seiner Gesamtheit kann dieser in der vorgelegten schriftlichen Präsentation nicht wiedergegeben werden. So stellen die Ergebnisse nur eine Essenz dar und mögen in ihrer Ausdehnung reduziert wirken im Vergleich zu dem recht üppigen Beiwerk. Bei der Ergebnispräsentation wurde Wert auf Übersichtlichkeit und Anschaulichkeit gelegt, was durch Abbildungen, Tabellen und illustrative Zitate versucht

wurde zu erreichen. Insgesamt, so das retrospektiv getroffene Urteil, stellte das Projekt ein aufschlussreiches, aber auch strapaziöses Experiment dar.

III Zusammenfassung und Ausblick

"Wir spüren, dass selbst, wenn alle möglichen wissenschaftlichen Fragen beantwortet sind, unsere Lebensprobleme noch gar nicht berührt sind." (Ludwig Wittgenstein)

Diesem Zitat kann nach Abschluss der Untersuchung sowohl Zustimmung als auch vehementer Widerspruch entgegengebracht werden. Im Folgenden soll diese Ambivalenz in einer rückblickenden Bilanz auf die gesamte Untersuchung Erklärung finden.

In einer konstruktivistischen Perspektive, die ein zentrales Moment dieser Untersuchung bildet, muss dem Ausspruch Wittgensteins vehement widersprochen werden. (Sozial)wissenschaftliche Fragen, wie die der sexuellen Selbstbestimmung, nehmen direkt Bezug auf die Lebenswelt von Menschen. Aussagen der Wissenschaft sind als Realitäten anzuerkennen. Eine Erhebung der Wissenschaft in eine andere Sphäre jenseits der Lebenswirklichkeit ist unzulässig, weil das Wissenssystem, welches schon per definitionem durch die Wissenschaft Prägung findet, erheblichen Einfluss auf die genannten Lebensprobleme hat.

Das Forschungsinteresse der vorliegenden Arbeit lag darin zu überprüfen, welche Denkräume in Bezug auf die Kategorien Behinderung, Geschlecht und Sexualität im wissenschaftlichen Diskurs zum Thema der sexuellen Selbstbestimmung als zulässig gelten und welche Grenzgebiete sich verorten lassen. In der Voruntersuchung dieses Forschungsprojektes wurde dazu eine makroskopische Perspektive auf die Arena geworfen, innerhalb der die sexuelle Selbstbestimmung verhandelt wird. Als ein sehr machtvoller Akteur kann der Staat angesehen werden, der insbesondere durch die Gesetzgebung Einfluss auf das Handeln der beteiligten Akteure nimmt. Durch sozialpolitische Entscheidungen wird das Pflege- und Rehabilitationssystem geprägt, an welches die sozialberufliche Praxis angebunden ist. Letztere steht in einem wechselseitigen Transfer-Verhältnis zur Wissenschaft. Wissenschaft hat außerdem die Aufgabe eine Kritikfunktion zu übernehmen. Den Sozialwissenschaften obliegt die Aufgabe, gesellschaftliche Phänomene zu untersuchen. Die Analyse der Sozialen Welt der Sozialwissenschaften hat ergeben, dass sich in Bezug auf die Kategorie Behinderung zwei Lager abbilden. Auf der einen Seite die angewandten (Rehabilitations)wissenschaften, welche in enger Verbindung zur sozialberuflichen Praxis stehen und auf der anderen Seite die Disability Studies, welche historisch und programmatisch in Verbindung mit der Selbsthilfebewegung stehen. Im Diskurs zu der Kategorie Behinderung teilen drei Modelle die Soziale Welt der Sozialwissenschaft: das individualisierende, das soziale und das kulturelle Modell entwerfen unterschiedliche Konstruktionen von Behinderung. Zur Untersuchung des Diskurses wurde die Perspektive des kulturellen Modells eingenommen. Außerdem wurden Impulse aus den Gender- und Queer-Studies aufgenommen und in einer intersektionalen Perspektive verbunden. Die

Analyse des Diskurses ergab, dass grundsätzlich ein soziales Modell von Behinderung im Diskurs zu finden ist, d.h. die Behinderung wird in Bezug auf die sexuelle Selbstbestimmung in erster Linie als soziales Problem wahrgenommen. Die Kritik von den Vertreter*innen des kulturellen Modells aufnehmend, wurde in der Untersuchung der Fokus auf die Problemlösungsstrategien gelegt und damit eine entscheidende Verschiebung der Modellstruktur vollzogen. Auf diese Weise konnte auf ein grundsätzliches Systemproblem innerhalb des Diskurses hingewiesen werden. Durch die im Diskurs dominante Lösungsstrategie der Implementierung von sexualpädagogischen Interventionen erfolgt eine weitere Sonderinstitutionalisierung, welche die Kategorie Behinderung als anormal konstruiert und damit die vorherrschende Norm stabilisiert. Nun besteht die Frage, ob diese Sichtweise der kulturellen Kritik lebenspraktisch hilfreich ist und inwiefern damit der Blick auf die Lebensprobleme versperrt wird. Damit verbunden ist auch zu problematisieren, dass es nur sehr wenige Alternativvorschläge dieser Position für die Lebensprobleme gibt. So kann hier an das Eingangszitat erinnert werden und in gewissem Maße kann dem zugestimmt werden. Aber nicht nur in Bezug auf die Lebensprobleme scheinen die Alternativlösungen dürftig, auch in Hinblick darauf, wie das gesellschaftliche System anders denkbar zu organisieren wäre. Dennoch ist die Kritik der kulturellen Perspektive als eine wichtige Größe anzusehen, durch die neue Denkwege und -orte erschlossen werden können. So lässt sich durch eine kulturelle Kritik darüber nachdenken, wie z. Bsp. die (Sozial)pädagogik bzw. Soziale Arbeit eine neue Ausrichtung erfahren könnten. Im Status Quo erscheinen diese als auf das Individuum ausgerichtete Professionen. Nachzudenken wäre (nicht zuletzt in Anbetracht der Forderung nach Inklusion) über eine breiter angelegte Perspektive, die wiederum die Profilschärfung in Bezug auf den Auftrag und das politische Mandat erforderte. Entscheidungen darüber sind aber auch in Zusammenhang mit sozialpolitischen Gestaltungsprozessen zu sehen.

In Bezug auf den Diskurs konnten durch die Einnahme einer kulturkritischen Perspektive wichtige Fragen entwickelt werden. Eine intersektionale Betrachtung unter Hinzunahme des Konzeptes der Heteronormativität ermöglichte zu erkennen, dass den Kategorien Geschlecht, Behinderung und Sexualität gesellschaftliche Ordnungsstrukturen unterliegen, die sich auch im wissenschaftlichen Diskurs wiederfinden. Festzuhalten bleibt, dass der wissenschaftlichen Diskurs zur sexuellen Selbstbestimmung von Menschen mit Lernschwierigkeiten sehr davon profitieren kann, wenn kulturkritische Positionen Eingang finden. So können wichtige Impulse zur Reflexion gesetzt werden. Die Analyse hat ergeben, dass Denkräume durch die heteronorme Ordnung geprägt sind. Es gilt zu überdenken, was sexuelle Selbstbestimmung jenseits dieser Denkräume bedeuten könnte.

Abschließend bleibt noch ein Ausblick darauf zu werfen, wie die Effekte, welche durch den wissenschaftlichen Diskurs erfolgen, untersucht werden können. In der Untersuchung hat sich gezeigt, dass Menschen mit Lernschwierigkeiten bei dem höchstpersönlichen Thema der sexuellen Selbstbestimmung nur als implizierte Akteure eine Rolle spielen. In der Forschung besteht ein großer Mangel an qualitativer Forschung mit Menschen mit Lernschwierigkeiten, obwohl ausgearbeitete Methoden vorliegen (vgl. Keeley 2015). So wäre eine qualitative Studie vorstellbar, die vergleichend danach blickt, wie heteronormative Ordnung sich in Vorstellungen von Menschen mit Lernschwierigkeiten wiederfindet und welche Entsprechungen sich im wissenschaftlichen Diskurs finden. Wie die Analyse gezeigt hat, wäre auch eine intersektionale Analyse der Kategorie Geschlecht, Behinderung und Alter interessant. Außerdem wäre es aufschlussreich, Mitarbeiter*innen zu befragen, die Ratgeberliteratur zum Thema Sexualität und Behinderung wahrgenommen haben und mit den Daten der Analyse von Ratgeberliteratur abzugleichen. Im Vergleich könnte eine Gruppe von Mitarbeiter*innen befragt werden, die keine Literatur zur Kenntnis genommen hat. Auch die Perspektiven von Eltern könnten abgefragt werden. Neben Befragungen wäre auch eine Analyse von medialen Darstellungen von Behinderung, Sexualität und Geschlecht interessant.

Literatur

- Achilles, Ilse (2013): Störfaktor Sexualität -Selbstbestimmung im Spannungsfeld zwischen Betroffenen, Eltern und Pädagogen. In: Frank Herrath und Jens Clausen (Hrsg.): Sexualität leben ohne Behinderung. Das Menschenrecht auf sexuelle Selbstbestimmung. Stuttgart: Kohlhammer Verlag, S. 111–123.
- Angermüller, Johannes (2005): Diskursanalyse - ein Ansatz für die interpretativ-hermeneutische Wissenssoziologie? In: Soziologische Revue 28(1), S. 29–33.
- Arnade, Sigrid (2013): Sichtbarer denn je: Würde und Chancengleichheit. Die Behindertenrechtkonvention und die sexuelle Selbstbestimmung behinderter Menschen. In: Frank Herrath und Jens Clausen (Hrsg.): Sexualität leben ohne Behinderung. Das Menschenrecht auf sexuelle Selbstbestimmung. Stuttgart: Kohlhammer Verlag, S. 35–46.
- Berger, Peter L.; Luckmann, Thomas (1991): The social construction of reality. A treatise in the sociology of knowledge. Harmondsworth: Penguin.
- Bosch, Erik (2004): Sexualität und Beziehungen bei Menschen mit einer geistigen Behinderung. Ein Hand- und Arbeitsbuch. Tübingen: Dgvt-Verlag.
- Breuer, Franz (2009): Reflexive Grounded-Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hrsg.) (2014): Lebenssituation und Belastung von Frauen mit Beeinträchtigungen und Behinderungen in Deutschland. Kurzfassung. 3. Aufl.
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.) (2010): Forum Sexuaufklärung und Familienplanung. Sexualität und Behinderung (1). Köln: BzGA.
- Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Butler, Judith (2009): Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Clarke, Adele E. (2012): Situationsanalyse. Grounded Theory nach dem Postmodern Turn. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Crenshaw, Kimberlé W. (2013): Die Intersektion von "Rasse" und Geschlecht demarginalisieren: Eine Schwarze feministische Kritik am Antidiskriminierungsrecht, der feministischen Theorie und der antirassistischen Politik. In: Helma Lutz (Hrsg.): Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes. 2., überarbeitete Auflage. Wiesbaden: Springer VS, S. 35–58.
- Denk, Gabriele (2012): Partnerschaft und Sexualität unter erschwerten Bedingungen. Frau – und Mannsein bei Menschen mit geistiger Behinderung. In: *Zeitschrift für Psychodrama und Soziometrie* (11), S. 91–106.

- Fegert, Jörg M./Jeschke, Karin/ Thomas, Helgard/ Lehmkuhl, Ulrike (Hrsg.) (2006): Sexuelle Selbstbestimmung und sexuelle Gewalt. Ein Modellprojekt in Wohneinrichtungen für junge Menschen mit geistiger Behinderung. Weinheim, München: Juventa Verlag.
- Foucault, Michel (1990): Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks. 9. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Foucault, Michel (2007a): Die Ordnung des Diskurses. 9. Aufl. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verlag.
- Foucault, Michel (2007b): Ästhetik der Existenz. Schriften zur Lebenskunst. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Gebauer, Maike (2014): Sexualassistenten und Sexualbegleitung für Menschen mit geistiger Behinderung. Leipzig: Leipziger Wissenschaftsverlag.
- Glaser, Barney G.; Strauss, Anselm L. (2010): Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung. 3., unveränd. Aufl. Bern: Verlag Hans Huber.
- Hahn, Martin (2005): Pädagogische Ansätze - Überlegungen zur Sexualpädagogik bei Menschen mit Geistigbehinderung. In: Joachim Walter (Hrsg.): Sexualität und geistige Behinderung. 6., unveränd. Aufl. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, S. 110–127.
- Hartmann, Jutta et.al. (Hrsg.) (2007): Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Herrath, Frank; Walter, Joachim (2013): Sexualität. In: Georg Theunissen, Wolfram Kulig und Kerstin Schirbort (Hg.): Handlexikon Geistige Behinderung. Schlüsselbegriffe aus der Heil- und Sonderpädagogik, Sozialen Arbeit, Medizin, Psychologie, Soziologie und Sozialpolitik. 2., überarb. und erw. Aufl. Stuttgart: Kohlhammer Verlag, S. 331–333.
- Hoyler-Hermann, Annerose (2005): Überlegungen zur Sexualpädagogik bei geistigbehinderten Erwachsenen. In: Joachim Walter (Hrsg.): Sexualität und geistige Behinderung. 6., unveränd. Aufl. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, S. 197–214.
- Jacob, Jutta; Köbsell, Swantje; Wollrad, Eske (Hrsg.) (2010): Gendering disability. Intersektionale Aspekte von Behinderung und Geschlecht. Bielefeld: transcript Verlag.
- Keller, Reiner (2004): Der Müll der Gesellschaft. Eine wissenssoziologische Diskursanalyse. In: Keller, Reiner/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hrsg.): Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band II: Forschungspraxis. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 197–232.
- Keller, Reiner (2006): Wissenssoziologische Diskursanalyse. In: Keller, Reiner/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hrsg.): Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band I: Theorien und Methoden. 2., aktualisierte und erweiterte Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Keller, Reiner (2011a): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. 4. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Keller, Reiner (2011b): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms. 3. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Keller, Reiner/Truschkat, Inga (Hrsg.) (2013): Methodologie und Praxis der wissenssoziologischen Diskursanalyse. Band 1: Interdisziplinäre Perspektiven. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Keller, Reiner/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hrsg.) (2004): Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band II: Forschungspraxis. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Keller, Reiner/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hrsg.) (2006): Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band I: Theorien und Methoden. 2., aktualisierte und erw. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Keeley, Caren: Qualitative Forschung mit Menschen mit geistiger Behinderung: Notwendigkeit und methodische Möglichkeiten zur Erhebung subjektiver Sichtweisen unter besonderer Berücksichtigung der Bedürfnisse von Menschen mit geistiger Behinderung. In: *Zeitschrift für Heilpädagogik* 03/15.
- Klein, Susanne; Wawrok, Silke (1998): Abschlußbericht des Forschungsprojekts: Sexuelle Gewalt in der Lebenswirklichkeit von Mädchen und Frauen mit geistiger Behinderung. Die Sicht der Betroffenen, Analyse bestehender institutioneller Hilfsmöglichkeiten und eine bedarfsgerechte Versorgungsplanung. Laufzeit: 1995 - 1997. Berlin: Senatsverw. für Arbeit, Berufliche Bildung und Frauen, "Förderprogramm Frauenforschung" des Senats zu Berlin.
- Kniel, Adrian; Windisch, Matthias (2005): People first. Selbsthilfegruppen von und für Menschen mit geistiger Behinderung. München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Krott, Kalle/Walter, Joachim (2013): Sexualassistenz, Sexualbegleitung. In: Georg Theunissen, Wolfram Kulig und Kerstin Schirbort (Hrsg.): Handlexikon Geistige Behinderung. Schlüsselbegriffe aus der Heil- und Sonderpädagogik, Sozialen Arbeit, Medizin, Psychologie, Soziologie und Sozialpolitik. 2., überarb. und erw. Aufl. Stuttgart: Kohlhammer Verlag, S. 330–331.
- Langner, Anke (2010): Eine Ohnmacht - Geschlecht und "geistige Behinderung". In: Jutta Jacob, Swantje Köbsell und Eske Wollrad (Hrsg.): Gendering disability. Intersektionale Aspekte von Behinderung und Geschlecht. Bielefeld: transcript Verlag, S. 153–168.
- Laufenberg, Mike (2014): Sexualität und Biomacht. Vom Sicherheitsdispositiv zur Politik der Sorge. Bielefeld: transcript Verlag.
- Lévi-Strauss, Claude (1973): Das wilde Denken. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Mattke, Ulrike (2004): Das Selbstverständliche ist nicht selbstverständlich. Frage- und Problemstellungen zur Sexualität geistig behinderter Menschen. In: Ernst Wüllenweber (Hrsg.): Soziale Probleme von Menschen mit geistiger Behinderung. Fremdbestimmung, Benachteiligung, Ausgrenzung und soziale Abwertung. Stuttgart: Kohlhammer Verlag, S. 46–64.
- Merkens, Hans (2012): Auswahlverfahren, Sampling, Fallkonstruktion. In: Uwe Flick, Ernst von Kardorff und Ines Steinke (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 9. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch-Verlag, S. 286–299.
- Moll, Angela (2010): Sexualität geistig Behinderter - Behinderte Sexualität? Über die Wichtig-

- keit von Sexualität fürs Menschsein. Schwäbisch Hall: Angela Moll.
- Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft (2010): Kommunaler Index für Inklusion. Arbeitsbuch. 2. Auflage. Bonn: Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft.
- Ortland, Barbara (2012): Problemfeld oder Bereicherung? Partnerschaft leben und Sexualität gestalten in einer Wohneinrichtung. In: *Teilhabe* 51 (3), S. 116–120.
- Pixa-Kettner, Ursula (Hrsg.) (2006): Tabu oder Normalität? Eltern mit geistiger Behinderung und ihre Kinder. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Pixa-Kettner, Ursula; Bargfrede, Stefanie; Blanken, Ingrid (1996): "Dann waren sie sauer auf mich, dass ich das Kind haben wollte ...". Untersuchung zur Lebenssituation geistig behinderter Menschen mit Kindern in der BRD. Baden-Baden: Nomos-Verlag.
- Raab, Heike (2010): Shifting the Paradigm: "Behinderung, Heteronormativität und Queerness". In: Jutta Jacob, Swantje Köbsell und Eske Wollrad (Hrsg.): *Gendering disability. Intersektionale Aspekte von Behinderung und Geschlecht*. Bielefeld: transcript Verlag, S. 73–94.
- Raab, Heike (2007): Intersektionalität in den Disability Studies. Zur Interdependenz von Behinderung, Heteronormativität und Geschlecht. In: Waldschmidt, Anne / Schneider, Werner (Hg.): *Disability Studies, Kulturosoziologie und Soziologie der Behinderung. Erkundungen in einem neuen Forschungsfeld*. Bielefeld: Transcript, S. 127-151.
- Rosenthal, Gabriele (2005): *Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung*. Weinheim: Juventa Verlag.
- Schmid, Hanna J.; Noack, Cornelia (1994): Sexuelle Gewalt gegen Menschen mit geistiger Behinderung - eine verleugnerte Realität. Ergebnisse und Fakten einer bundesweiten Befragung. Esslingen: Fachhochschule für Sozialwesen Esslingen.
- Specht, Ralf (2010): Sexualität als Recht auch für Menschen mit Behinderung. In: *Forum Sexualaufklärung und Familienplanung. Sexualität und Behinderung* (1), S. 3–8.
- Specht, Ralf (2013): Sexualität und Behinderung. In: Schmidt, Renate-Berenike/Sielert, Uwe (Hrsg.): *Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung*. 2. erweiterte und überarbeitete Auflage. Weinheim: Juventa Verlag, S. 288–300.
- Strauss, Anselm L.; Corbin, Juliet M. (1996): *Grounded Theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz, Psychologie Verlags Union.
- Thomas, Helgard/Kretschmann, Johanna/Lehmkuhl, Ulrike (2006): Die Sicht der Bewohnerinnen und Bewohner zu sexueller Selbstbestimmung und sexualisierter Gewalt. In: Fegert, Jörg M./Jeschke, Karin/ Thomas, Helgard/ Lehmkuhl, Ulrike (Hrsg.): *Sexuelle Selbstbestimmung und sexuelle Gewalt. Ein Modellprojekt in Wohneinrichtungen für junge Menschen mit geistiger Behinderung*. Weinheim, München: Juventa Verlag, S. 69–226.
- Wagenknecht, Peter (2007): Was ist Heteronormativität? Zu Geschichte und Gehalt des Begriffs. In: Jutta Hartmann et.al. (Hrsg.): *Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 17–34.

- Waldschmidt, Anne (1998): Flexible Normalisierung oder stabile Ausgrenzung. Veränderungen im Verhältnis Behinderung und Normalität. In: *Soziale Probleme* 9. Jg., S. 3–25.
- Waldschmidt, Anne (2004): Der Humangenetik-Diskurs der Experten: Erfahrungen mit dem Werkzeugkasten der Diskursanalyse. In: Keller, Reiner/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hrsg.): *Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band II: Forschungspraxis, Band II: Forschungspraxis*. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 147–168.
- Waldschmidt, Anne (2007): Macht-Wissen-Körper. Anschlüsse an Michel Foucault in den Disability Studies. In: Anne Waldschmidt und Werner Schneider (Hrsg.): *Disability Studies, Kulturosoziologie und Soziologie der Behinderung. Erkundungen in einem neuen Forschungsfeld*. Bielefeld: transcript Verlag, S. 55–77.
- Waldschmidt, Anne; Schneider, Werner (2007): Disability Studies und Soziologie der Behinderung. Kulturosoziologische Grenzgänge - eine Einführung. In: Anne Waldschmidt und Werner Schneider (Hrsg.): *Disability Studies, Kulturosoziologie und Soziologie der Behinderung. Erkundungen in einem neuen Forschungsfeld*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Waldschmidt, Anne (2010): Das Mädchen Ashley oder: Intersektionen von Behinderung, Normalität und Geschlecht. In: Jutta Jacob, Swantje Köbsell und Eske Wollrad (Hrsg.): *Gendering disability. Intersektionale Aspekte von Behinderung und Geschlecht*. Bielefeld: transcript Verlag, S. 35–60.
- Waldschmidt, Anne (2013): Geschlecht und Behinderung intersektional denken. Anschlüsse an Gender Studies und Disability Studies. In: Elke Kleinau, Dirk Schulz und Susanne Völker (Hrsg.): *Gender in Bewegung. Aktuelle Spannungsfelder der Gender und Queer Studies*. Bielefeld, transcript Verlag, S. 151–163.
- Walter, Joachim (2004): *Sexualbegleitung und Sexualassistenz bei Menschen mit Behinderungen*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Walter, Joachim (Hrsg.) (2005): *Sexualität und geistige Behinderung*. 6., unveränd. Aufl. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Weiser, Sigrid (2010): Das Engagement der pro familia für Menschen mit Behinderung. In: *Forum Sexualaufklärung und Familienplanung. Sexualität und Behinderung* (1), S. 36–39.
- Wienholz, Sabine; Seidel, Anja; Michel, Marion; Müller, Martina (Hrsg.) (2013): *Jugendsexualität und Behinderung. Ergebnisse einer Befragung an Förderschulen in Sachsen; [Studie]*. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Köln: Bundeszentrale für Gesundheitliche Aufklärung (Forschung und Praxis der Sexualaufklärung und Familienplanung, 36).
- Wilken, Udo (2010): Sexualität, Partnerschaft und Kinderwunsch bei geistiger Behinderung – insbesondere bei jungen Menschen mit Down-Syndrom. In: *Heilpaedagogik.de* (3), S. 7–14.
- Windisch, Monika (2014): *Behinderung - Geschlecht - Soziale Ungleichheit. Intersektionelle Perspektiven*. Bielefeld: transcript Verlag.

- World Association for Sexual Health (2013): Erklärung der sexuellen Menschenrechte (Declaration of Sexual Rights). In: Frank Herrath und Jens Clausen (Hrsg.): Sexualität leben ohne Behinderung. Das Menschenrecht auf sexuelle Selbstbestimmung. Stuttgart: Kohlhammer Verlag, S. 72–74.
- Zemp, Aiha; Pircher, Erika (Hrsg.) (1996): Weil das alles weh tut mit Gewalt. Sexuelle Ausbeutung von Mädchen und Frauen mit Behinderung. Wien: Bundeskanzleramt Abt. I/10 (Schriftenreihe der Frauenministerin, Bd. 10).
- Zemp, Aiha; Pircher, Erika; Schoibl, Heinz (1997): Sexualisierte Gewalt im behinderten Alltag. Jungen und Männer mit Behinderung als Opfer und Täter. Projektbericht. Unter Mitarbeit von Christine Neubauer. Salzburg: GenderLink - Netzwerk für Sozialforschung. Bundesministerin für Frauenangelegenheiten und Verbraucherschutz.
- Zinsmeister, Julia (2010): Sexuelle Selbstbestimmung im betreuten Wohnen? Vom Recht und der Rechtswirklichkeit. In: *Forum Sexualaufklärung und Familienplanung. Sexualität und Behinderung* (1), S. 13–17.

Internetquellen:

- Beauftragte der Bundesregierung für die Belange behinderter Menschen (2013): Die Staatliche Koordinierungsstelle nach Artikel 33 UN-Behindertenrechtskonvention. 2010–2013. Online verfügbar unter http://www.behindertenbeauftragte.de/Shared-Docs/Bilder/DE/Allgemein/Logo_StaatlicheKoordinierungsstelle.jpg?__blob=poster&v=2, zuletzt geprüft am 04.03.2015.
- Berliner Zentrum für Selbstbestimmtes Leben behinderter Menschen e.V.: Die Chronik des BZSL. Online verfügbar unter <http://www.bzsl.de/chronik.html>, zuletzt geprüft am 12.03.2015.
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (o.J.): Reflexion, Wissen, Können – Qualifizierung von Mitarbeitenden und Bewohner/innen zur Erweiterung der sexuellen Selbstbestimmung von Erwachsenen mit Behinderung in Wohneinrichtungen (ReWiKs). Online verfügbar unter [http://www.forschung.sexualaufklaerung.de/4867.html?&L=\[u%22\[u%270%27\]%22\]](http://www.forschung.sexualaufklaerung.de/4867.html?&L=[u%22[u%270%27]%22]), zuletzt geprüft am 12.03.2015.
- Deutsches Institut für Medizinische Dokumentation und Information (DIMDI) (2005): ICF. Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit. Online verfügbar unter http://www.dimdi.de/dynamic/de/klasi/downloadcenter/icf/endaussage/icf_endaussage-2005-10-01.pdf, zuletzt aktualisiert am 06.03.2015.
- Deutsches Institut für Medizinische Dokumentation und Information (DIMDI) (2015): ICD-10-GM Version 2015. Internationale statistische Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme 10. Revision Internationale statistische Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme 10. Revision German Modification Version 2015. Online verfügbar unter <http://www.dimdi.de/statistik/de/klasi/icd-10-gm/kodesuche/onlinefassungen/htmlgm2015/index.htm>, zuletzt geprüft am 06.03.2015.

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.) (2001): Forum Sexualaufklärung und Familienplanung. Sexualität und Behinderung (2/3). Köln: BzGA. Online verfügbar unter http://publikationen.sexualaufklaerung.de/index.php?docid=389&pk_campaign=RelatedContent, zuletzt geprüft am 03.03.2015.

International Planned Parenthood Federation (IPPF) (o.J.): International Conference on Population and Development. Online verfügbar unter <http://www.ippf.org/western-hemisphere/our-work/what-we-do/advocacy/icpd>, zuletzt geprüft am 04.03.2015.

ISBB Trebel (o.J.): Häufig gestellte Fragen. Online verfügbar unter <http://www.isbbtrebel.de/g%C3%A4ste-und-tagungshaus/fortbildungen-des-isbb/h%C3%A4ufig-gestellte-fragen/>, zuletzt geprüft am 04.03.2015.

Latour, Bruno (2010): Ein Versuch, das "Kompositionistische Manifest" zu schreiben. Online verfügbar unter <http://www.heise.de/tp/artikel/32/32069/1.html>, zuletzt geprüft am 13.03.2015.

Maskos, Rebecca (2011): Endlich undankbar. Vor 30 Jahren legte das Krüppeltribunal in Dortmund die Grundlagen der Behindertenbewegung. In: *Jungle World* (50). Online verfügbar unter <http://jungle-world.com/artikel/2011/50/44516.html>, zuletzt geprüft am 10.03.2015.

Netzwerk Wissenssoziologische Diskursanalyse (o.J.): Literatur. Online verfügbar unter: <http://www.diskursanalyse.net/wiki.php?wiki=Netzwerk%20WDA::Literatur>, zuletzt geprüft am 07.02.2015.

pro familia Deutsche Gesellschaft für Familienplanung, Sexualpädagogik und Sexualberatung e.V. (1997): IPPF Charta der sexuellen und reproduktiven Rechte. Online verfügbar unter http://www.profamilia.de/fileadmin/profamilia/ippf_charta.pdf, zuletzt geprüft am 02.03.2015.

pro familia. Deutsche Gesellschaft für Familienplanung, Sexualpädagogik und Sexualberatung e.V. (2005): Expertise. Sexuelle Assistenz für Frauen und Männer mit Behinderungen. Hg. v. pro familia Deutsche Gesellschaft für Familienplanung, Sexualpädagogik und Sexualberatung e.V. Frankfurt am Main. Online verfügbar unter http://www.profamilia.de/fileadmin/publikationen/Fachpublikationen/expertise_sexuelle_assistenz.pdf, zuletzt geprüft am 03.03.2015.

Strauss, Anselm M. (1979): Social World and Spatial Processes: An Analytic Perspective. Online verfügbar unter: http://dne2.ucsf.edu/public/anselmstrauss/pdf/work-socworlds_spatial.pdf, zuletzt geprüft am 08.02.2015.

Trescher, Hendrik; Börner, Michael (2014): Sexualität und Selbstbestimmung bei geistiger Behinderung? Ein Diskurs-Problem! In: *Zeitschrift für Inklusion; Nr. 3 (2014)*. Online verfügbar unter <http://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/229/227>, zuletzt geprüft am 02.03.2015

Union of the Physically Impaired Against Segregation (UPIAS) (1997): Fundamental Principles of Disability. Online verfügbar unter <http://disability-studies.leeds.ac.uk/files/library/UPIAS-fundamental-principles.pdf>, zuletzt geprüft am 06.03.2015.

WHO (o.J.): ICF Browser. Online verfügbar unter <http://apps.who.int/classifications/icfbrowser/>, zuletzt geprüft am 06.03.2015.

WHO (1993): International classification of impairments, disabilities, and handicaps. A manual of classification relating to the consequences of disease: published for trial purposes in accordance with resolution WHA 29.35 of the 29. World Health Assembly, May 1976. Geneva. Online verfügbar unter http://apps.who.int/iris/bitstream/10665/41003/1/9241541261_eng.pdf?ua=1, zuletzt geprüft am 06.03.2015.

Anhang

Korpus II

A 2013: Achilles, Ilse (2013): Störfaktor Sexualität -Selbstbestimmung im Spannungsfeld zwischen Betroffenen, Eltern und Pädagogen. In: Herrath, Frank/Jens Clausen (Hrsg.): Sexualität leben ohne Behinderung. Das Menschenrecht auf sexuelle Selbstbestimmung. Stuttgart: Kohlhammer Verlag, S. 111–123.

B 2004: Bosch, Erik (2004): Sexualität und Beziehungen bei Menschen mit einer geistigen Behinderung. Ein Hand- und Arbeitsbuch. Tübingen: Dgvt-Verlag.

C 2012: Denk, Gabriele (2012): Partnerschaft und Sexualität unter erschwerten Bedingungen. Frau - und Mannsein bei Menschen mit geistiger Behinderung. In: *Zeitschrift für Psychodrama und Soziometrie* (11), S. 91–106.

D 2006: Fegert, Jörg M./Jeschke, Karin/ Thomas, Helgard/ Lehmkuhl, Ulrike (Hg.) (2006): Sexuelle Selbstbestimmung und sexuelle Gewalt. Ein Modellprojekt in Wohneinrichtungen für junge Menschen mit geistiger Behinderung. Weinheim, München: Juventa Verlag.

E 2014: Gebauer, Maïke (2014): Sexualassistenten und Sexualbegleitung für Menschen mit geistiger Behinderung als Möglichkeit der sexuellen Selbstbestimmung. Leipzig: Leipziger Wissenschaftsverlag.

F 2005: Hahn, Martin (2005): Pädagogische Ansätze - Überlegungen zur Sexualpädagogik bei Menschen mit Geistigbehinderung. In: Joachim Walter (Hrsg.): Sexualität und geistige Behinderung. 6., unveränd. Aufl. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, S. 110–127.

G 2013: Herrath, Frank; Walter, Joachim (2013): Sexualität. In: Georg Theunissen, Wolfram Kulig und Kerstin Schirbort (Hg.): Handlexikon Geistige Behinderung. Schlüsselbegriffe aus der Heil- und Sonderpädagogik, Sozialen Arbeit, Medizin, Psychologie, Soziologie und Sozialpolitik. 2., überarb. und erw. Aufl. Stuttgart: Kohlhammer Verlag, S. 331–333.

H 2005: Hoyler-Hermann, Annerose (2005): Überlegungen zur Sexualpädagogik bei geistigbehinderten Erwachsenen. In: Joachim Walter (Hrsg.): Sexualität und geistige Behinderung. 6., unveränd. Aufl. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, S. 197–214.

I 2013: Krott, Kalle/Walter, Joachim (2013): Sexualassistenten, Sexualbegleitung. In: Georg Theunissen, Wolfram Kulig und Kerstin Schirbort (Hrsg.): Handlexikon Geistige Behinderung. Schlüsselbegriffe aus der Heil- und Sonderpädagogik, Sozialen Arbeit, Medizin, Psychologie, Soziologie und Sozialpolitik. 2., überarb. und erw. Aufl. Stuttgart: Kohlhammer Verlag, S. 330–331.

J 2010: Langner, Anke (2010): Eine Ohnmacht - Geschlecht und "geistige Behinderung". In: Jutta Jacob, Swantje Köbsell und Eske Wollrad (Hrsg.): Gendering disability. Intersektionale Aspekte von Behinderung und Geschlecht. Bielefeld: transcript Verlag, S. 153–168.

K 2004: Mattke Ulrike (2004): Das Selbstverständliche ist nicht selbstverständlich. Frage- und Problemstellungen zur Sexualität geistig behinderter Menschen. In: Ernst Wüllenweber (Hrsg.): Soziale Probleme von Menschen mit geistiger Behinderung. Fremdbestimmung, Benachteiligung, Ausgrenzung und soziale Abwertung. Stuttgart: Kohlhammer Verlag, S. 46–64.

L 2010: Moll, Angela (2010): Sexualität geistig Behinderter. Behinderte Sexualität? Über die Wichtigkeit von Sexualität fürs Menschsein. Schwäbisch Hall: Angela Moll.

M 2012: Ortland, Barbara (2012): Problemfeld oder Bereicherung? Partnerschaft leben und Sexualität gestalten in einer Wohneinrichtung. In: *Teilhabe* 51 (3), S. 116–120.

N 2013: Specht, Ralf (2013): Sexualität und Behinderung. In: Schmidt, Renate-Berenike/Sielert, Uwe (Hrsg.): Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung. 2. erweiterte und überarbeitete Auflage. Weinheim: Juventa Verlag, S. 288–300.

O 2014: Trescher, Hendrik; Börner, Michael (2014): Sexualität und Selbstbestimmung bei geistiger Behinderung? Ein Diskurs-Problem! In: *Zeitschrift für Inklusion*; Nr. 3 (2014). Online verfügbar unter <http://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/229/227>.

P 2010: Wilken, Udo (2010): Sexualität, Partnerschaft und Kinderwunsch bei geistiger Behinderung - insbesondere bei jungen Menschen mit Down-Syndrom. In: *Heilpädagogik.de* (3), S. 7–14.

Beispiel einer Textanalyse

(Text III)

Kurzbeschreibung/Kommentar

In dem Aufsatz wird aus einer therapeutischen Position aus bewertet, warum es Menschen mit Lernschwierigkeiten schwerer fällt Geschlechtsidentität, Geschlechterrollen und Sexualität zu leben. Die Autorin berichtet aus ihrer praktischen Erfahrung als Therapeutin (Beispiele von Menschen mit „Doppeldiagnose“, Aussagen werden aber zu Menschen mit geistiger Behinderung allgemein getroffen).

Erstaunlich ist, dass die Autorin explizit auf das Thema Geschlechterrollen Bezug nimmt, aber kaum Bezug nimmt auf das Wissenssystem der Gender Studies. Nur an einer Stelle blitzt dies hervor: In einer Fußnote weist sie darauf hin, dass sie Übungen zur Wahrnehmung des eigenen Körpers/Attraktivität nur mit Frauengruppen durchführt (105). Insgesamt aber ist der Text eher einem rein psychologischen, „genderfreien“ Wissenssystem zuzuordnen.

Themen der sexuellen Selbstbestimmung:

Geschlechterrollen, psychosexuelle Entwicklung, Beziehungsgestaltung; Beziehung zum eigenen Körper (97), fremdbestimmte Verhütungspraxis (92), Ablösung vom Elternhaus (96), sexuelle Übergriffe (100), körperliche Autonomie (98), Nähe, Beziehung, Sexualität (100f.)

Akteure:

Menschliche (Meso): WHO, Institutionen der Behindertenhilfe, WfbM

Menschliche (Mikro/Individuell): Menschen mit Lernschwierigkeiten mit psychiatrischer Diagnose, Eltern, Partner*innen, Therapeuten, MA der Behindertenhilfe,

Nicht-menschliche: ICDH-1 (nicht explizit genannt, aber eindeutige Rekurrenz → pathology S.92), ICD-10,

politische /wirtschaftliche Elemente: strukturelle Gegebenheit in Einrichtungen (keine freie Wahl der Betreuer*innen)

Implizierte: Partner, Eltern und Angehörige, Menschen mit Lernschwierigkeiten

Einzelne Argumente:

- Ausblendung des Geschlechts ist Grund für die Tabuisierung der Sexualität (92), fehlende Ablösung vom Elternhaus führt zu lebenslanger Kinderrolle (96), Verhältnis zum eigenen Körper schwierig „weil es für sie noch schwieriger als für uns sogenannte ‚Normale‘ ist, den gesellschaftlichen Schönheitsidealen und -vorstellungen zu entsprechen“ (97), Nähe und Autonomie als bestimmende Faktoren für Rollengestaltung, d.h. bei Partnerschaften, Beziehungen und Sexualität (105)

Symbolisch-rhetorische Mittel:

- Bezeichnung: „Menschen mit geistiger Behinderung“ „Lernbehinderung“ (synonym)

Behinderungsmodell: Typ individualisierendes

Sexualität: -

Grundbedürfnis (92), Lebensenergie (93), individuell (93)

Geschlecht: soziokulturelle Geschlechterrollenstereotypen (96, 104)

Gesundheit: psychische Gesundheit

Problemstruktur:

A Sexuelle Selbstbestimmung

I Ursachen:

- a) individual/essentialistisch:
körperliche Einschränkungen und Entwicklungsverzögerung (95): verringerte Versuche der Wissensaneignung (kein Nachfragen, 95), sprachliche Einschränkung/Defizit in der Sprachentwicklung (95), psychosexuelle, psychische und intellektuelle Retardierung, Selbsterleben: mangelnde Attraktivität, mangelnde Fähigkeit zum Rollenwechsel (96) körperbetonte Kommunikation (99), eingeschränkte Mobilität (101)
- b) Sozial:
zugeschriebene Kinderrolle (92,105), Ausblendung des Geschlechts (92), mangelhafte frühkindliche Bindung (94), fehlende Selbstwirksamkeit (95), Ängste und Fürsorge der Eltern (95), fehlende Peergroup; fehlendes Übungsfeld zum Rollen erproben (96), Fremdbestimmung über den Körper (97), unterstützte/begleitete Sozialkontakte → Abhängigkeit (95), Eingriffe in Intimität (Therapie und Pflege) (98,99), Grenzsetzungen des M. m. L. werden nicht gehört/verstanden (99), Missverständnisse in Kommunikation (99): körperbetontes Verhalten von Menschen m. Lernschwierigkeiten wird als distanzlos gedeutet (99) stellvertretendes Handeln (101), fehlende Modelle positiver Partnerschaft durch Sozialisation (103)
- c) institutionell: räumliche Isolation (95,101)

B Risikofaktoren sexualisierte Gewalt

Keine genaue Angabe nur der Satz:

„Oben genannte Bedingungen tragen zu einer gewissen Schutzlosigkeit und Anfälligkeit, Opfer von sexuellen Übergriffen und Gewalt zu werden, bei.“ (100)

Oben wird das Abhängigkeitsverhältnis hingewiesen. Somit wird b) angenommen

Problemlösung/Handlungsbedarf:

- a) Maßnahmen am Individuum
Therapie /Psychodrama (Rollenflexibilität, Körperbild, Nachreifung (91)), Schaffung von Freiräumen zum Ausprobieren, reflektierter Umgang mit Grenzen des Betreuungspersonals („Gratwanderung zwischen notwendiger Unterstützung aufgrund fehlender Selbständigkeit und erlebter Fremdbestimmung“ (99), gemeinsame Reflexion Nähe-Distanz-Verhältnis (100) und Tabus (105), Befähigung zu aktiver Rolle bzgl. Knüpfen von Sozialkontakten (101) und Rollenerprobung (102)

Sonstiges:

- Mehrdimensionale Diskriminierung:
„Aber auch die Frage ‚Bin ich gerne eine Frau/Mann?‘ kann sich anschließen – manche behinderte Frauen erleben sich unbewusst oft in ihrer Rolle als behinderte Frau doppelt stigmatisiert und wären daher lieber ein Mann, weil sie sich das Leben als Mann einfacher vorstellen.“ (98)
- „In der Regel kommt der Anstoß zu einer Therapie von Seiten des Betreuungssystems.“ (104)
- „Gerade für behinderte Menschen ist es oft schwierig, zu den eigenen kindlichen Anteilen zu stehen, da sie ja oft von ihrer Umwelt in eine Kinderrolle gedrängt werden.“ (105)

Ursachen	A a) b) + c)	B a) b)
II Lösung	a)	

➔ Typ individualisierendes Modell

Abb. 1: Map der Arena/Sozialen Welten "Sexuelle Selbstbestimmung von Menschen mit Lernschwierigkeiten"

